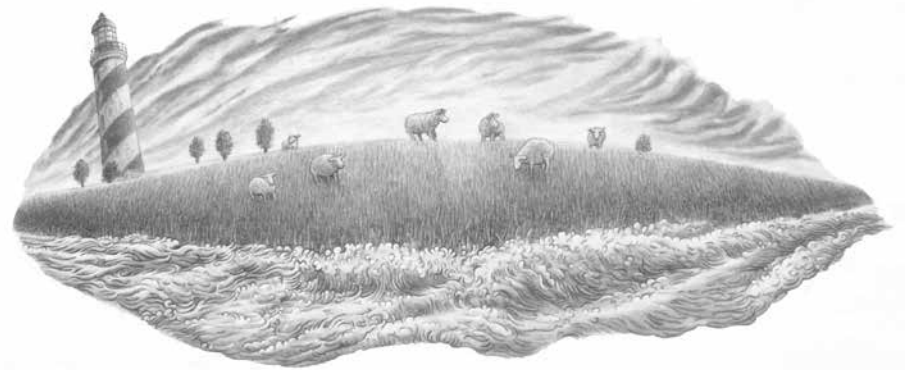


Stefanie Kloft
NOAH UND DER
VERLASSENE LEUCHTTURM

Stefanie Kloft

Noah

und der verlassene
Leuchtturm



francke

Inhalt

Über die Autorin:

Stefanie Kloft arbeitet nach einem sozialwissenschaftlichen Studium und einer Weiterbildung zur Kreativitätspädagogin seit 2011 im soziokulturellen Zentrum des christlichen Vereins Lebendige Steine e. V. in Stendal (Sachsen-Anhalt). Sie ist glücklich verheiratet mit Samuel. Das kreative Schreiben ist Teil ihres Lebens, seit sie als Kind die Buchstaben auf der Schreibmaschine ihrer Eltern lernte.

www.stefaniekloft.de

Instagram: [stefanie_kloft](#)

Facebook: [Stefanie Kloft](#)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-371-4

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Cover- und Innenillustrationen: Bernd Lehmann

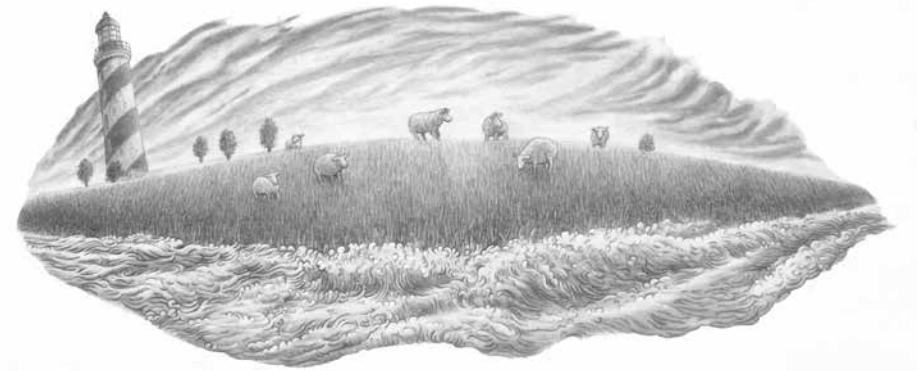
Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Marion Schramm

Satz: Francke-Buch GmbH

Printed in Czech Republic

www.francke-buch.de

Im Visier	7
Bloß weg hier!	28
Gefahr im Watt	59
Die Legende von Rungholt	84
Der verlassene Leuchtturm	100
Entführt!	121
Alles oder nichts	154
Rettung in letzter Sekunde	178
Epilog	189



Im Visier

Noah nahm die Kopfhörer ab und lauschte. Hatte dieses merkwürdige Geräusch eben tatsächlich zur Musik gehört? Aus der Wohnung über ihm drang das monotone Brummen von Frau Lennarts Staubsauger herunter und es rumpelte hin und wieder, wenn sie damit an die Möbel stieß. Aber sonst war alles still. Mit einem Schulterzucken streifte er sich die Kopfhörer wieder über die Ohren und widmete sich seinem Video-Schnitt-Programm.

Konzentrier dich!

Er war spät dran. Nächste Woche schon musste er das Kunstprojekt zum Thema »Bewegung« abgeben. Sie hatten wählen können zwischen bil-

dender und digitaler Kunst. Jetzt saß er vor einem Stop-Motion-Film und versuchte, Hunderte von Bildern zu einem Videoclip zusammenzusetzen. Dass der so viel Arbeit machen würde, hätte er nicht gedacht. Hoffentlich nahm das bald Gestalt an, sonst ...

Da war es wieder! Noah riss sich die Kopfhörer herunter. Diesmal hatte er es sich ganz sicher nicht eingebildet. Frau Lennarts Staubsauger war inzwischen verstummt, auf der Straße rauschte der Feierabendverkehr. Und dann ertönte irgendwo in der Wohnung ein Klingeln wie von einem Telefon. Noah stand auf und öffnete die Tür zum Flur. Diesen Klingelton kannte er gar nicht. Hatte Dad ein neues Handy? Woher kam diese eintönige Melodie, die klang wie aus der Telekom-Werbung? Konnte eigentlich nur das Festnetztelefon sein, allerdings hatte Dad für die wenigen Anrufer, die diese Nummer kannten, eigene Klingeltöne installiert und dieser Ton war keiner davon.

Es stand nicht an der Ladestation. Noah hastete durch den Flur. Vielleicht in der Küche? *Hier müssen wir auch mal wieder aufräumen, dach-*

te Noah, während er die Ablage durchforstete. Schließlich zog er das Telefon unter einem Stapel Werbezeitschriften hervor.

»Hallo?«, nahm er den Anruf entgegen.

Niemand meldete sich.

»Hallo?«, fragte Noah erneut.

Keine Antwort, nur ein kurzes Knacken in der Leitung. Atmete da jemand? Dann ertönte das Besetztzeichen. Aufgelegt. Irritiert ließ Noah das Telefon sinken. Das rote Blinklicht zeigte ihm an, dass der Anrufer es wohl schon einmal versucht hatte. Noah checkte die Anruferliste. Drei Anrufe in Abwesenheit innerhalb der letzten vierzig Minuten, doch statt einer Telefonnummer stand dort nur »Nummer unbekannt«.

Noah schüttelte den Kopf. Da unterdrückte jemand seine Nummer. Sollte das ein schlechter Witz sein?

Er brachte das Telefon zur Ladestation und setzte sich wieder an den Computer. Unschlüssig drehte er sich mit dem Schreibtischstuhl hin und her. Das bisschen Konzentration, das er sich abgerungen hatte, war jetzt auch noch verflogen. Er

stieß mit dem Knie gegen den Tisch. Schmerzerfüllt zuckte er zusammen. Gestern war er in der U-Bahn-Station die letzten Stufen der Rolltreppe hinuntergefallen, weil sich zwei Typen von hinten so aggressiv vorbeigedrängelt hatten, dass er nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte. Fast hatte er gedacht, es sei Absicht gewesen, weil einer der beiden ihn im Vorbeigehen so dreckig angegrinst hatte. Aber andererseits ... War halt Berlin. Da gab es eigenartige Menschen an jeder Ecke. Er rieb sich das schmerzende Knie und lauschte. Über ihm schlurfte Frau Lennart durch die Wohnung. Draußen leerte ein Müllfahrzeug die Tonnen vom Imbiss nebenan. Alles normal.

»Reiß dich zusammen«, brummte er und schlug sich gegen die Schläfe. Noch eine, höchstens zwei Stunden und das Video wäre fertig geschnitten, dann hätte er am Wochenende frei. Er starrte den Bildschirm an. Ein Glas Wasser wäre jetzt gut.

Die Sprudelflasche in der Küche war leer. Noah öffnete die Tür zur Vorratskammer und betätigte den Lichtschalter. Nichts passierte. Ach ja, die Glühbirne wollte er ja schon längst mal gewech-

selt haben. Hatten sie denn überhaupt noch eine im Haus? Er durchforstete den Schrank mit Putzmitteln im Flur. Hier waren keine. Wo würde er denn Glühbirnen aufbewahren, wenn er welche gekauft hätte? Vielleicht bei den Batterien? In der Kramschublade im Küchenschrank waren davon zwar viele und dazu jede Menge Kugelschreiber, aber keine Glühbirnen. Ob diese Kulis noch alle funktionierten? Noah griff sich einen und kritzelte probeweise auf einer Werbezeitschrift herum.

»Was machst du denn hier?«, schimpfte er mit sich selbst und pfefferte den Stift in die Schublade zurück. »Du willst doch den blöden Film fertig kriegen!« Er nahm sich ein Glas Leitungswasser und schlurfte zurück Richtung Schreibtisch. Gerade als er seine Zimmertür ins Schloss drücken wollte, klingelte im Flur das Telefon. Wieder die fremde Melodie, fünf Töne, Pause, fünf Töne. Genervt riss Noah den Hörer aus der Ladestation. »Hallo?«

Keine Antwort, dann ein kurzes Knistern. Die Stimme am anderen Ende klang verzerrt: »Du hast Post.«

»Wer ist ...?«

Tut, tut, tut. Aufgelegt. Langsam ließ Noah den Hörer sinken. Merkwürdig. Er warf einen Blick zur Wohnungstür. Auf dem Fußabtreter lag ein einzelner weißer Briefumschlag.

Das Geräusch von vorhin war wohl das Klappern des Briefschlitzes gewesen. Noah hob den Umschlag auf. Er war nicht zugeklebt und nichts stand darauf, weder eine Adresse noch ein Absender. Noah zog ein gefaltetes DIN-A4-Blatt heraus. Es war ein Foto, anscheinend aus einem parkenden Auto heraus aufgenommen. Darauf zu sehen war sein Dad, wie er das Gebäude der Kriminalpolizei verließ. Anscheinend hatte er den Fotografen nicht bemerkt. Er trug die Aktentasche unter den Arm geklemmt, in einer Hand hielt er einen Kaffeebecher, in der anderen sein Handy.

Und über seine Brust, auf Höhe des Herzens, war das Fadenkreuz eines Gewehrs gezeichnet. Noah ließ den Brief sinken und schluckte. Sein Hals fühlte sich auf einmal ganz trocken an, er schluckte erneut. Dann hastete er zur Tür und schloss von innen ab. Er warf einen weiteren Blick

auf das Foto, bevor er es mit zitternden Fingern zurück in den Umschlag steckte. Hatte da wirklich jemand seinem Vater eine Morddrohung nach Hause geschickt?

* * *

»Du bist spät.« Mit verschränkten Armen lehnte Noah an der Arbeitsplatte.

Sein Vater antwortete nicht, warf nur seine Aktentasche auf den Tisch und öffnete den Kühlschrank. »Ich dachte, du bist unterwegs. Ist doch Freitagabend«, entgegnete er und schob sich zwei Scheiben Salami in den Mund.

Noah hob die Augenbrauen. »Seit wann bin ich denn Freitagabend unterwegs?«

»Weiß nicht.« Dad zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck aus der Milchpackung. »Bist doch jetzt vierzehn.« Er schloss die Kühlschranktür.

Noah musterte ihn schweigend. Er wirkte müde, aber nicht müde wie nach einem langen Arbeitstag, sondern ausgelaugt müde. Erledigt,

völlig durch. Sein kurzes, krauses Haar wurde an der Stirn immer lichter und färbte sich an den Schläfen grau. Wie lange war das schon so?

»Alles okay bei dir?«

»Jaja!« Dad winkte ab. »Hatte nur kein Abendessen.«

»Wo warst du so lange?«, bohrte Noah nach. Es war 22:34 Uhr. Normalerweise hatte sein Vater während seiner Spätschichten Dienstschluss um acht Uhr abends. Sollte er ihm sagen, dass er sich Sorgen gemacht hatte? Dass er sich zwei Stunden lang gefragt hatte, wann er bei der Kripo anrufen sollte, um nachzuhören, ob sein Vater schon unterwegs nach Hause war? Ob es eigenartige Vorkommnisse gegeben hatte in letzter Zeit?

»Ich bin müde, ich geh ins Bett.« Ohne eine weitere Erklärung machte Dad auf dem Absatz kehrt und schlurfte aus der Küche.

Noah löste seine verschränkten Arme und griff nach dem Briefumschlag, der neben ihm auf der Arbeitsplatte lag. Unschlüssig drehte er ihn in den Händen hin und her. Im Flur schloss sein Vater die Wohnungstür ab, einmal, zweimal. Er hängte die

leise klirrende Sicherungskette ein. Das machte er sonst nie. Noah fröstelte. Er schob den Brief unter den Stapel Werbezeitschriften. Vielleicht wollte er gar nicht wissen, was er zu bedeuten hatte. Vielleicht wollte er einfach nur ins Bett gehen und am nächsten Morgen feststellen, dass alles nur ein böser Traum gewesen war.

* * *

Das kalte Neonlicht erhellte nur notdürftig den Fahrweg zwischen den parkenden Autos. Es roch nach Abgasen und Urin, unheimlich tanzte Noahs Schatten über die dreckigen Wände. Er war allein hier unten. Den Blick starr auf das grüne Notausgangsschild geheftet, hastete er an den abgestellten Wagen vorbei Richtung Tür, die Kennzeichen verschwammen in seinen Augenwinkeln. Noah griff nach der Klinke und rüttelte daran. Abgeschlossen! Der Weg ins Treppenhaus war versperrt. Suchend schaute er sich um. Gab es einen zweiten Ausgang? Ja, dort ganz hinten, am anderen Ende der Parkfläche, leuchtete ein

weiteres grünes Schild. Er setzte sich wieder in Bewegung, quer durch die halbdunkle Tiefgarage. Seine Schritte hallten von der niedrigen Decke wider. Nur seine Schritte? War er wirklich allein hier unten? Das Schild schien endlos weit weg, es kam überhaupt nicht näher. Ein mulmiges Gefühl kroch Noah den Rücken herauf, er begann, schneller zu laufen. Plötzlich lösten sich dunkle Gestalten aus den Schatten zwischen den Autos und versperrten ihm den Weg. Eine hielt ein Blatt Papier in der Hand, darauf war ein riesengroßes Fadenkreuz gedruckt. Entsetzt wich Noah zurück. Sie folgten ihm, sprachen kein Wort und kamen nur bedrohlich immer näher. Noah tastete sich rückwärts zwischen den parkenden Autos hindurch, bis er die dunkle Außenwand im Rücken hatte. Die Gestalten standen vor ihm im kalten Neonlicht und drehten sich langsam zu ihm um. Einer grinste ihn an, es war der Typ, der ihn die Rolltreppe hinuntergestoßen hatte. Noah spürte, wie sein Herz in der Brust raste. Wer waren sie? Was wollten sie von ihm? Er drückte sich enger an die Wand, tiefer in den Schatten.

Unter dem Druck schien die Wand sich zu verformen, war auf einmal nicht mehr starr und fest, sondern weich wie Pudding. Sie bot Noah keinen Halt mehr und er stürzte durch sie hindurch ins dunkle Bodenlose. Entsetzt schrie er auf.

Im nächsten Moment saß er aufrecht in seinem Bett und spürte sein Herz rasen. Es war nur ein Traum! Noah tastete nach der Bettkante und hielt sich daran fest.

»Alles gut!«, flüsterte er und ließ sich zurück auf sein Kissen sinken. »Alles gut!« Langsam beruhigte sich sein Herzschlag. Er löste die Finger von der Bettkante und kroch tiefer unter die Decke.

Ein leises Knarren von seiner Zimmertür her jagte ihm einen Adrenalinstoß durch die Adern. War da jemand im Flur? Mitten in der Nacht? Träumte er noch oder war das jetzt die Wirklichkeit?

Er blinzelte Richtung Tür. Die Vorhänge vor seinem Fenster ließen kaum Licht von außen herein, es war gerade genug, um zu erkennen, dass seine Tür eine Handbreit offen stand. Und sie schwang langsam auf! Eine Gestalt kam zum Vorschein, ei-

gentlich nur ein dunkler Schatten. Kaum größer als er selbst, leicht untersetzt, im Morgenmantel und mit Hausschlappen an den Füßen.

Erleichtert atmete Noah auf und stützte sich auf die Unterarme.

»Ist alles in Ordnung?«, flüsterte die Gestalt aus der Dunkelheit. »Ich dachte, du hättest geschrien.«

»Was machst du hier?«, fragte Noah zurück und schaltete die Nachttischlampe an.

Dad kniff die Augen zusammen und antwortete nicht.

»Hab ich dich geweckt?«

»Nein.« Sein Vater schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Fingern über die Augen. »Ich war wach.«

»Wie spät ist es?« Noah schlug die Decke zurück und schlüpfte in seine Flipflops.

»Vier, kurz nach vier«, entgegnete Dad.

»Wieso schläfst du nicht?«

Dad winkte ab. Er sah müde aus, als hätte er die ganze Nacht kein Auge zugemacht. »Schlecht geträumt?«, fragte er stattdessen.

»Ja.« Noah drückte sich an seinem Vater vorbei, ging in die Küche und schaltete das Herdlicht an, das den Raum in ein gemütliches Halbdunkel tauchte.

»Sprudel?« Dad hielt ihm eine halb volle Wasserflasche hin.

»Hm«, entgegnete Noah und angelte sich ein Glas aus dem Schrank. Sein Vater schenkte ihm ein.

Noahs Blick fiel auf den Stapel mit den Werbezeitschriften. »Ich mache mir Sorgen um dich, Dad.«

»Brauchst du nicht! Bin nur ein wenig überarbeitet, momentan gibt es viel zu tun, ich hab ...«

»Deshalb mach ich mir Sorgen.« Noah hatte den Brief unter dem Werbestapel hervorgezogen und streckte ihn Dad hin.

Wortlos nahm der den Umschlag entgegen. Dabei fiel Noah die blutunterlaufene Verfärbung an den Knöcheln seiner Hand auf. Durch die dunkle Haut waren sie erst auf den zweiten Blick sichtbar. Es sah fast so aus, als sei Dad in ein Handgelenge verwickelt gewesen.

»Was ist denn los mit dir?«, fragte Noah erneut und seine Stimme flatterte etwas.

Dad zog den Brief aus dem Umschlag und faltete ihn auf. Er warf nur einen flüchtigen Blick darauf, dann ließ er den Zettel auf den Küchentisch fallen. »Woher hast du den?«

»Gestern lag er einfach auf dem Fußabtreter. Jemand«, er deutete auf das Festnetztelefon im Flur, »hat angerufen.«

Dad antwortete nicht, hastete stattdessen in sein Zimmer. »Ich ruf den KDD!«

Totenstill lag das Treppenhaus des alten Mehrfamilienhauses vor ihm, als Noah die Tür öffnete. Durch die deckenhohen Bleiglasfenster fiel Straßenlaternenlicht und die hölzernen Treppengeländer warfen bizarre Schatten. Noah fröstelte, er trug nur Pyjama und Schlappen. Unangenehm kühl waren die Nächte Ende September und so schön, wie die alten Buntglasfenster auch waren – Wärme drinnen halten konnten sie nicht.

Unten öffnete sich die Tür zum Hofdurchgang, dann flammte das Flurlicht auf. Dads Kollegen vom KDD, dem Kriminaldauerdienst, hatten den Weg gefunden, Noah hörte ihre knarrenden Schritte auf der Treppe. Kurz darauf erschien eine junge Frau mit Kurzhaarschnitt und einem silbernen Koffer, hinter ihr ein glatzköpfiger Mann in Lederjacke. Noah kannte ihn von der letzten Geburtstagsfeier seines Vaters. Dieser Kollege war genauso alt wie sein Dad, neunundvierzig, aber seine Kinder waren bereits aus dem Haus und studierten. »Na?«, begrüßte der Mann ihn knapp und schlug ihm sanft auf die Schulter.

»Kommt rein«, erklang Dads Stimme aus dem Inneren ihrer Zweiraumwohnung. Er hatte sich inzwischen umgezogen.

Die beiden Mitarbeiter vom KDD traten ein.

Noah warf noch einen Blick ins Treppenhaus. Das Licht würde von selbst ausgehen. Gerade als er die Tür ins Schloss drücken wollte, nahm er eine Bewegung auf der Treppe nach oben wahr. Sein Herz machte einen Satz. Waren die oder der Absender des Briefes noch im

Haus? Im nächsten Moment erlosch das Licht. Mit der Hand an der Türklinke machte Noah einen Schritt in den Flur und spähte vorsichtig die Treppe hinauf. Im Schein der Straßenlaterne konnte er ein Paar grüne Samtpantoffeln erkennen und den Saum eines geblühten Nachthemds. »Frau Lennart?«, fragte er halblaut.

Die Treppe über ihm knarzte, dann erschien die alte Dame.

»Haben wir Sie geweckt?«

Frau Lennart schüttelte heftig den Kopf und Noah fürchtete, die Lockenwickler könnten herausfallen. »Junge«, erwiderte sie und bemühte sich nicht darum, leise zu sprechen, »es ist doch schon halb fünf. Höchste Zeit aufzustehen. Allerdings nicht für euch, hab ich recht? Wer besucht euch denn so früh?«

Noah zog die Stirn in Falten. Frau Lennart etwas vorzumachen, war zwecklos, sie bekam einfach alles mit, was im Haus lief. Sie war nicht nur die älteste, sondern auch die längste Bewohnerin und niemand wollte es sich mit ihr verscherzen. Sie nahm die Post entgegen, wenn man mal nicht

zu Hause war, fütterte Katzen und goss Blumen, wenn man im Urlaub war, und rief, wenn es sein musste, auch mal die Polizei, wenn eine Party im Hinterhof für ihr Verständnis zu lang und zu laut wurde.

»Kein Besuch. Kollegen von Dad«, erklärte Noah und deutete mit dem Daumen hinter sich in die Wohnung.

»So früh schon bei der Arbeit? Am Wochenende?« Nun zog Frau Lennart die Stirn in Falten. Dann kniff sie die Augen zusammen – vielleicht, weil sie ohne Brille nicht so gut sah, vielleicht aber auch, weil ihr an Noahs knapper Erklärung etwas unlogisch vorkam.

»Dad hat ... Arbeit mit nach Hause gebracht«, entgegnete er ausweichend.

Sie kam die Treppe weiter herunter. »Das sieht ihm aber nicht ähnlich.«

»War auch eher unfreiwillig.«

»So?« Ein Schmunzeln umspielte Frau Lennarts Lippen. »Der Herr Kommissar kann wohl nicht genug kriegen von der Verbrecherjagd?«

Natürlich wusste die Nachbarschaft, dass Noahs

Vater bei der Kriminalpolizei arbeitete. Manchmal wollten sie Dad dazu bewegen, Geschichten aus dem Arbeitsalltag zum Besten zu geben, beim An-grillen zu Ostern oder auf dem Hoffest. Dad winkte dann immer ab und betonte, dass sein Job viel langweiliger sei, als alle dachten. Noah würde das gern auch glauben, aber er wusste, dass es nicht so war.

Frau Lennart stand inzwischen vor ihm und streckte ihre spitze Nase in die Luft. Sie war fast einen Kopf kleiner als er.

»Sag deinem alten Herrn mal«, sie fuchtelte mit dem Zeigefinger vor Noahs Gesicht herum, »dass wir hier keine Verbrecher gebrauchen können. Um die soll er sich mal schön auf der Wache kümmern.«

Hinter Noah kam Dads Kollege zum Vorschein, er trug blaue Einmalhandschuhe und machte sich daran, Fingerabdrücke an der Klappe vor dem Briefschlitz zu nehmen.

»Morgen«, grüßte er knapp in Frau Lennarts Richtung.

»Guten Morgen, der Herr«, antwortete Frau Lennart. »Machen Sie sich nicht die Mühe.«

»Wie bitte?!«, fragten Noah und der Mitarbeiter des KDD gleichzeitig.

»Er hat Lederhandschuhe getragen.« Frau Lennarts Miene war ernst. »Er hat geklingelt, gestern gegen sechs, und sagte, er habe Post für ...« Sie nickte zur Wohnungstür. »Und ich sag Ihnen«, wieder fuchtelte sie mit dem Zeigefinger, »um sechs Uhr abends kommt keine reguläre Post mehr, glauben Sie mir, das weiß ich mit Sicherheit. Also dachte ich mir, kann ja nicht schaden, mal zu schauen, wer abends noch zum Herrn Kommissar will.«

»Sie haben ihn gesehen?«, fragte Dads Kollege überrascht.

»Nein, nein, nein«, widersprach Frau Lennart. »Ich habe ihn gehört. Er polterte durchs Treppenhaus wie eine Herde Kühe. An jeder Tür musste er erst mal das Klingelschild lesen, anscheinend hatte der überhaupt keine Ahnung, wo der Herr Kommissar genau wohnt. Dann warf er einen Brief ein und hat sich aus dem Staub gemacht. Von da oben«, sie deutete auf den Treppenabsatz, »sieht man so gut wie nichts. Schwarze Jacke, schwar-

ze Mütze, schwarze Handschuhe.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Woher wollen Sie denn wissen, dass es um den Brief geht?«, fragte Noah ärgerlich und biss sich im nächsten Moment auf die Unterlippe. Jetzt hatte er es sowieso verraten.

Sie musterte ihn gutmütig. »Junge, glaub mir, wenn was im Busch ist, rieche ich das zehn Kilometer gegen den Wind.«

Dads Kollege ließ von der Briefschlitzklappe ab. »Denken Sie, Sie würden seine Stimme wiedererkennen?«

Frau Lennart winkte ab. »Durch die Sprechanlage klingt jeder Postbote wie ein Achtzehnjähriger nach einem durchzechtem Wochenende.« Der Kriminalbeamte schmunzelte kurz. »Können Sie sich vorstellen, uns für eine Zeugenaussage auf die Wache zu begleiten, Frau ...?«

»Natürlich. Aber doch nicht so!« Frau Lennart hob theatralisch die Arme und deutete auf die Lockenwickler. »Wie viel Zeit geben Sie mir?«

»Wie lange brauchst du noch?«, fragte der Mann ins Innere der Wohnung.

»Nicht mehr lange«, erklang die Stimme seiner Kollegin. »Ein Viertelstündchen vielleicht.«

»Du liebe Güte, eine alte Frau ist doch kein D-Zug!« Frau Lennart schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Ich halt mich ran.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und hastete die Treppe hinauf.

Belustigt schüttelte der Mitarbeiter vom KDD den Kopf. »Was für ein Persönchen. Wenn die Lage nur nicht so ernst wäre ...«

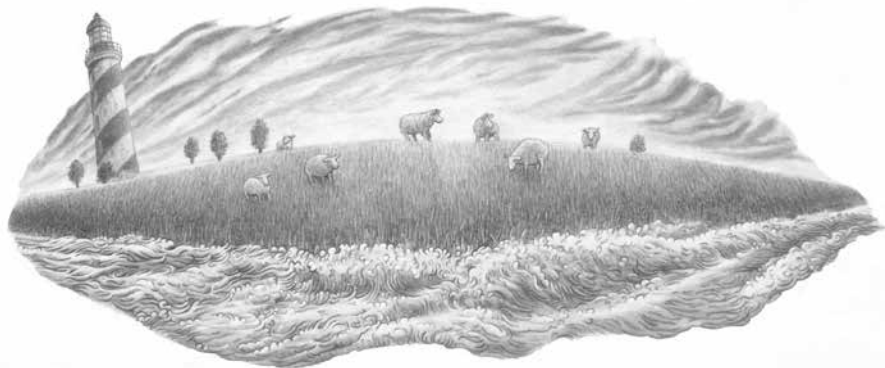
»Wie ernst ist sie denn?«, fragte Noah leise.

»Wie viel weißt du?«, stellte Dads Kollege eine Gegenfrage.

Noah wich seinem besorgten Blick aus. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Von Dads ausweichenden Antworten, seinen schlaflosen Nächten, den verletzten Fingerknöcheln. Den ominösen Anrufen, dem Drohbrief.

»Gar nichts«, antwortete er schließlich.

»Es ist sehr ernst«, erwiderte der Mann und steckte das Fingerabdruck-Pinselchen zurück in seine Hülle. »Jetzt, da sie wissen, wo ihr wohnt.«



Bloß weg hier!

»... heute sammle ich noch von drei Schülern die Hausaufgaben ein. Noah? Noah!«

Noah schreckte aus seinen Gedanken hoch.

Frau Hilbert warf ihm über den goldenen Rand ihrer Brille hinweg einen auffordernden Blick zu. »Noah?«, wiederholte sie. »Gib deine Hausaufgaben bitte ab.«

Fragend hob er die Hände. Er hatte nicht zugehört.

»Die Exponentialfunktionen!«, raunte Hannes ihm vom Nebenplatz zu.

»Die ... Exponentialfunktionen«, wiederholte Noah halblaut und hatte das Gefühl, dieses Wort noch nie gehört zu haben.

»Also?«, fragte Frau Hilbert erwartungsvoll.

»Ich ...« Noah klappte seinen karierten Collegeblock auf. Seit Tagen nahm er die Welt um sich herum wie durch einen Filter wahr. Die Gespräche mit seinen Mitschülern rauschten an ihm vorbei, tagsüber konnte er sich kaum wachhalten und nachts konnte er nicht schlafen. Bisher war niemandem aufgefallen, dass er abwesend war. Dass etwas nicht stimmen könnte. Oder war es ihnen schon lange aufgefallen und er hatte es nur nicht mitbekommen, nicht richtig zugehört, als er darauf angesprochen worden war?

»Noah!«, sagte Frau Hilbert mit Nachdruck.

Noah klappte den Block wieder zu. »Ich hab sie nicht gemacht.«

»Sheesh, der Streber?!«, erklang es von der Bank hinter ihm.

»Noah, das ist ja ...«, setzte seine Mathelehrerin an. Im Flur ertönte der Pausengong. Der Rest von Frau Hilberts Satz ging in der allgemeinen Aufbruchsstimmung von Klasse 8b unter.

»Was ist los mit der Schokomilch?«, erklang es von der letzten Bank.

Schokomilch. Normalerweise ließ Noah nicht

zu, dass einer seiner Mitschüler ihn so nannte, dass jemand Scherze über seine Hautfarbe machte. Heute war es ihm egal. Reglos blieb er sitzen und starrte wieder aus dem Fenster, während alle um ihn herum ihre Schulmaterialien in die Rucksäcke stopften und sich ins verlängerte Wochenende verabschiedeten. Morgen war Feiertag und auf dem vierten Oktober lag ein beweglicher Ferientag. Dads Kollegen hatten ihnen nahegelegt, sicherheitshalber ein Hotelzimmer für das Wochenende zu nehmen, doch Dad hatte abgelehnt. Noah fröstelte, als er an die kommenden Tage dachte. Denn am Montag darauf war ...

»Noah, du weißt, dass ich mehr von dir erwarte!« Frau Hilbert stand direkt vor seinem Tisch. Er blickte auf.

»Noah wird ganz sicher die Hausaufgaben nachholen und nächste Woche abgeben, nicht wahr?«, erklärte Hannes und schnappte sich Noahs Mathesachen. »Nicht wahr?«, wiederholte sein Sitznachbar und nickte ihm zu.

»Ja, natürlich!« Hastig stand Noah auf und warf sich die Jacke über seine Schulter.

»Tschüss, Frau Hilbert. Wir müssen jetzt los«, verkündete Hannes und marschierte aus dem Klassenraum, ehe Frau Hilbert zu einer ihrer berühmtesten Strafreden ansetzen konnte.

Noah eilte ihm nach und verstaute nebenbei noch schnell sein Stifte-Etui im Rucksack.

Auf dem Gang reichte Hannes ihm Mathebuch und Collegenblock. »Wir müssen es doch jetzt echt nicht drauf ankommen lassen, dass sie dich nachsitzen lässt.«

»Hm«, erwiderte Noah nur.

»Mann, was ist denn los mit dir?«, warf Hannes über die Schulter und öffnete aus dem vollen Lauf heraus den linken Flügel der Schultür. Mit viel zu viel Schwung krachte die Tür draußen gegen das Treppengeländer.

»Hey!«, rief der Hausmeister vom Fuß der Treppe herauf.

»Sorry!« Hannes hob entschuldigend die Hände, sprang die Treppe hinunter und rauschte wortlos an ihm vorbei. Erst auf der Straße vor dem Schulhof verlangsamte er seine Schritte und drehte sich zu Noah um. »Sag mal, was ist denn los

mit dir?«, wiederholte er seine Frage. »Nimmst du mal wieder die falschen Medikamente?« Belustigt boxte sein Freund ihm in die Seite.

»Lass mich!«, wehrte Noah ihn ärgerlich ab. Hannes spielte auf diese blöde Sache mit den gefälschten Allergietabletten im Frühjahr an, aber Noah wollte sich daran gerade nicht erinnern.

»Ist ja gut«, gab Hannes genervt zurück und setzte seinen Weg fort. »Merkst du eigentlich, was gerade abgeht? Montag Stress mit Herrn Pawel in Kunst wegen dem Bewegungsprojekt, das du nicht fertig hattest, gestern kassierst du mündlich eine Fünf in Geschichte! Hallo?! Geschichte! Und heute das!«

»Kann dir doch egal sein«, erwiderte Noah gereizt.

Hannes blieb stehen. »Und was, wenn es mir nicht egal ist?«

»Dann ...« Noah holte tief Luft. Im selben Moment bremste ein Auto neben ihnen scharf ab und hupte. Erschrocken machte Noah einen Satz Richtung Häuserwand. Eine Fensterscheibe surrte.

»Na, habt ihr mich nicht gesehen?«, fragte eine

Männerstimme belustigt. Es war Carsten, der Vater von Hannes. Er schaltete den Warnblinker ein und winkte. »Ich wollte euch abholen.«

Ohne zu zögern, lief Hannes zum Wagen und öffnete die Beifahrertür. »Ich dachte, Ella ist schon zu Hause?«, meinte er mit einem Blick auf die Rückbank.

»Ist sie auch«, antwortete Carsten und beugte sich über den Beifahrersitz. »Ich wollte euch beide abholen.«

Noah stand da wie angewurzelt. »Danke, aber ... ich kann auch alleine ...« Er deutete die Straße hinunter. Und gleichzeitig sträubte sich alles in ihm dagegen, alleine nach Hause zu gehen. Alleine vorbei an Hunderten von parkenden Autos, in denen Männer mit Kameras oder – schlimmer noch – mit Gewehren sitzen könnten. Allein durch die U-Bahn-Station. Allein durch das Treppenhaus, wo sie ihm auflauern könnten – jetzt, wo sie wussten, wo er wohnte.

»Noah?« Hannes war halb wieder ausgestiegen und hob fragend die Hände. »Kommst du?« Sein Freund deutete auf die Rückbank.

Ohne nachzudenken, stieg Noah hinten ein.

Carsten warf ihm einen Blick durch den Rückspiegel zu. »Dein Vater hat mich angerufen«, erklärte er, während er versuchte, sich wieder in den Verkehr einzuordnen. »Er hat gefragt, ob es okay ist, wenn du übers Wochenende bei uns bleibst. Er hat wohl einen wichtigen Termin am Montag, auf den er sich vorbereiten möchte.« Carsten gab Gas, um noch vor den gelben Schwenkbus zu kommen, der von hinten heranschoss.

Noah nickte langsam. »Okay«, erwiderte er nur. Ein wichtiger Termin ... Wie viel hatte Dad Carsten erzählt? Am Samstagmorgen hatte Noah seinem Vater mühsam aus der Nase ziehen müssen, was es mit der anonymen Drohung und den verletzten Fingerknöcheln auf sich hatte. Und jetzt wünschte Noah sich, dass Dad ihm besser nichts von dem kriminellen Clanchef erzählt hätte, der am kommenden Montag wegen Drogenhandel, Körperverletzung und versuchtem Totschlag vor Gericht erscheinen musste. Es war Dad, der ihn verhaftet hatte, und das machte seinen Vater für den Clan zum Feind Nummer eins.

»Es ist alles halb so wild. Mach dir keine Sorgen«, hatte Dad gesagt.

Noah kaufte es ihm nicht ab. Wenn alles halb so wild war, warum stand dann seit Samstag ein Wagen mit zwei Polizisten in Zivil vor ihrem Haus? Warum trug er, Noah, seitdem die Direktwahl des Kriminaldauerdienstes in der Tasche?

»Ruf an, egal was ist. Egal wann, egal von wo!«, hatte Dads Kollege gesagt.

»Was für nen Termin ist das denn?« Hannes' Frage riss Noah aus seinen Gedanken.

»Eine Gerichtsverhandlung«, meinte Noah und bemühte sich, die Antwort belanglos klingen zu lassen. »Er ist als Zeuge geladen.«

»Ach so«, erwiderte Hannes nur.

Carsten parkte das Auto in der Straße vor dem Mehrfamilienhaus, in dem Hannes' Familie wohnte. Aus den Augenwinkeln musterte Noah beim Aussteigen die Fahrzeuge am Fahrbahnrand. Keine schwarz gekleideten Gestalten mit Kameras oder Schlimmerem. Aber auch keine Zivilstreife ...

Carsten und Hannes waren schon durch das Tor

zum Innenhof gegangen. »Noah?«, rief Hannes. Er hielt ihm die Haustür auf.

»Ich hab gar keine Wechselklamotten«, bemerkte Noah, als er zu ihm aufschloss.

»Dein Vater hat dir einen Koffer gepackt«, informierte Carsten ihn von der Treppe aus.

»Aha.«

Das sah Dad nicht ähnlich. Seit Jahren, eigentlich seit sie nach Mamas Tod nach Berlin gezogen waren, kümmerte sich jeder von ihnen um seinen eigenen Kram. Fast wie in einer WG. Jeder hatte sein eigenes Zimmer und sein Fach im Kühlschrank, jeder machte sich sein Essen, jeder wusch selbständig seine Wäsche – zumindest so lange, bis seine frischen Socken aufgebraucht waren. Dann wusch Noah auch schon mal für Dad mit, um eine Maschine vollzukriegen. Am Wochenende oder in den Ferien kochte Dad manchmal oder brachte Essen vom Thailänder neben seiner Dienststelle mit. Und hin und wieder bestellten sie Pizza. Dann saßen sie gemeinsam in der Küche und schauten einen Film. Noah konnte sich nicht genau erinnern, wann sie das zum letz-

ten Mal gemacht hatten. Irgendwann im Sommer, bevor diese herannahende Gerichtsverhandlung Dad so müde und einsilbig gemacht hatte.

Noah betrat die Wohnung der Windvogels und schloss hinter sich die Tür.

»Dein Koffer steht in Hannes' Zimmer«, erklang Carstens Stimme aus der Küche.

»Wieso bist du schon zu Hause, Papa?« Ella, Hannes' jüngere Schwester, steckte ihren Kopf zur Zimmertür heraus. »Hi«, grüßte sie in Noahs Richtung.

»Ich hab mir einen halben Tag freigenommen«, erklärte Carsten und klapperte mit Geschirr. »Weil Mama heute spät kommt.«

Ella zog verwundert die Stirn in Falten und verschwand wieder in ihrem Zimmer.

»Ich koch uns Chili con Carne«, verkündete Carsten und erschien im Türrahmen. Sein Kopf stieß fast oben an, Noah schaute zu ihm hoch.

»Okay.« Er nickte langsam.

»Du brauchst deinen Koffer übrigens nicht auspacken«, meinte Carsten und deutete mit dem Kochlöffel in Noahs Richtung. »Wir fahren morgen weg.«

»Was?! Wohin denn?«, rief Hannes überrascht. Seine Zimmertür stand sperrangelweit offen, so dass er alles hören konnte.

»In die Nähe von Cuxhaven.« Carstens Stimme klang geheimnisvoll. »An die Nordsee.«

* * *

Carsten bremste bis auf Schritttempo herunter. Durch das Fahrverbot am Feiertag war der Rastplatz überfüllt mit Lkws, die ihre Fahrt erst am nächsten Tag fortsetzen würden. Der Abzweig zur Gaststätte war verstopft mit Autos, die nach einem Parkplatz suchten. Carsten hielt direkt am Fahrbahnrand neben der Tankstelle.

»Wir können auch hier aufs Klo gehen. Ich geh schnell nach dem Schlüssel für die Toiletten fragen«, meinte Hannes und sprang aus dem Wagen.

»Warte, ich komme mit!« Ella öffnete die Beifahrertür.

»Ich bleib im Wagen«, erklärte ihr Vater. »Falls wir wegparken müssen.« Er deutete mit dem Daumen nach hinten. »Ist ziemlich eng hier.«

»Geht klar«, antwortete Ella und schloss mit Schwung die Tür.

»Du musst nicht?«, fragte Carsten mit einem Blick in den Rückspiegel.

Noah schaute von seinem Handy auf. »Nein.« Er schüttelte den Kopf und warf einen Blick zur Tankstelle hinüber. Gerade öffneten sich die Schiebetüren und Ella und Hannes gingen hindurch. Hinter ihm schlugen Autotüren.

»Meinst du, wir sollten einen anderen Parkplatz suchen?«, fragte Carsten, den Blick noch immer im Rückspiegel.

Ruckartig drehte Noah sich um, der Gurt schnitt in seinen Hals. Direkt hinter ihnen parkte ein silberner BMW mit einem PM-Kennzeichen. Potsdam-Mittelmark, ein Nachbarlandkreis von Berlin. Der Wagen stand halb in der Tankstellenausfahrt, ließ aber noch genug Platz für andere Fahrzeuge.

»Hm«, antwortete Noah nur und wollte sich abwenden. Sein Blick fiel auf die vier Männer, die aus dem BMW ausgestiegen waren. Sie standen am Straßenrand und musterten Carstens Wagen.

Einer steckte sich gerade eine Zigarette an, sein Blick traf Noahs und er kniff die Augen zusammen. Hastig drehte Noah sich wieder um. War das nicht der Typ aus der U-Bahn-Station? Sein Herz begann zu rasen.

»Ich ... ich denke, wir sollten doch ein Stück weiter vorn parken«, stammelte er. Durch den Außenspiegel konnte er sehen, wie zwei der Männer sich ihrem Auto näherten. Plötzlich öffnete ein dritter die Fahrertür.

»Verzeihung«, sagte er in einem Ton, der wie ein Befehl klang statt wie eine Entschuldigung.

Dann ging alles ganz schnell. Carsten startete mit einer Hand den Motor und legte den ersten Gang ein, mit der anderen versuchte er, die Tür zu schließen. Es ging nicht, der Fremde hielt den Türrahmen oben am Fenster fest. Noah packte mit einer Hand den Griff seiner Tür hinten – gerade als sie von außen ein anderer Mann öffnen wollte. Sie schnappte sofort wieder zu. Blitzschnell betätigte er die Kindersicherung. Carsten gab Gas. Der Wagen machte einen Satz nach vorn, der Mann neben ihm ließ die Fahrertür los und stürzte auf die Straße.

»Was um ...?«, entfuhr es Carsten, während er das Auto mit viel zu hoher Geschwindigkeit über den Parkplatz Richtung Autobahn lenkte.

Noah hielt immer noch den Türgriff umklammert.

»Sie sind hinter uns her«, bemerkte Carsten mit einem Blick in den Rückspiegel.

Noah wirbelte herum. Er konnte noch die Lichter des BMWs sehen, der sich gerade in Bewegung setzte, dann versperrte ein Lkw die Sicht.

»Ach du Scheiße«, flüsterte Noah panisch.

Carsten verpasste die Einfahrt zu den Lkw-Parkplätzen und fuhr stattdessen Richtung Autobahnauffahrt.

»Mist!«, fluchte er.

Sie konnten jetzt nicht mehr umkehren. Schon waren sie auf dem Beschleunigungsstreifen. Carsten setzte den Blinker und zog im selben Moment auf die Autobahn. Hinter ihnen hupte ein anderes Auto.

»Was machst du denn?«, rief Noah entsetzt und warf einen Blick durch die Heckscheibe.

Der BMW kam nun auch aus der Ausfahrt he-

rausgeschossen, wurde aber sofort von einem Reisebus verdeckt. Sie waren *wirklich* hinter ihnen her!

Carsten zog auf die linke Spur und jagte am gemächlich dahinfließenden Feiertagsverkehr vorbei.

»Was machst du denn da?«, fragte Noah wieder.
»Was ist mit Hannes und Ella?«

Carstens Hände hielten krampfhaft das Lenkrad umklammert. »Wir holen sie später.«

* * *

Ella wischte sich die nassen Hände an ihrer Hose ab. Sie mochte es nicht, wenn es in öffentlichen Toiletten keine Papierhandtücher gab.

»Fertig?«, fragte Hannes.

War ja offensichtlich. Statt einer Antwort drehte sie sich zur Seite und nickte in Richtung ihrer Jackentasche. Ihr Bruder zog den Schlüssel, an dem das Maskottchen der letzten Landesgartenschau hing, daraus hervor und schloss die Tür zu der winzigen Toilettenkabine ab. Wenigstens hatte es hier nichts gekostet, wie es auf vielen anderen Rastplätzen der Fall war.

»Ich bring noch den Schlüssel zurück. Kannst schon zum Auto gehen.« Hannes verschwand hinter der Waschanlage.

Ella fröstelte. Es war wohl nicht mehr weit bis zur Küste, der Wind piff schon unangenehm kühl um die Hausecke und brachte einen leichten Geruch nach Fisch und Salzwasser mit sich. Ella löste ihren Pferdeschwanz und schüttelte die schulterlangen blonden Haare zurecht, dabei schlenderte sie über den Parkplatz. Dann stutzte sie. Wo eben noch ihr Familienauto gestanden hatte, parkte jetzt ein roter VW-Bus. Die Schiebetür wurde schwungvoll geöffnet und sechs Mädchen in ihrem Alter sprangen heraus. Sie trugen Sportkleidung und auf ihre Trainingsjacken war ein Vereinslogo gedruckt.

»Maaann, wir wollten doch bei Meckes halten«, maulte eine von ihnen im Vorbeigehen den Mann an, der scheinbar ihr Trainer war.

Suchend sah Ella sich um. Papa hatte ja gesagt, er würde notfalls wegparken, doch spontan konnte sie ihn nirgends entdecken.

»Entschuldigung?«, rief Ella dem Fahrer des

Kleinbusses nach, doch der beachtete sie gar nicht und betrat mit der Gruppe Sportlerinnen die Tankstelle.

Ella lief ein paar Schritte in Richtung der Mülltonnen, doch keine Spur von Papa und Noah.

»Hä? Sie haben doch gerade noch hier gestanden?!« Hannes war wieder bei ihr und deutete auf den roten VW.

»Ja.« Ella nickte. »Aber Papa hat gesagt, er muss vielleicht wegparken, wenn es zu eng wird.«

»Ach so. Ich schau mal hinten bei den Picknickbänken nach.«

»Ich bleib hier stehen, falls er nur eine Runde um die Lkw-Parkplätze dreht. Ruf mich, wenn du sie gefunden hast.«

Hannes verschwand.

Aus einem der Lkw stieg ein kleiner Mann mit dickem Bauch und klopfte an die Fahrerkabine gegenüber. Die Tür wurde geöffnet.

»Moin!«, drang es nach draußen. »Kaffee?«

Der kleine Mann erklomm die Stufen und verschwand im Inneren.

Ein schwarzer Van mit einem Schäferhund auf

dem Beifahrersitz rollte langsam vorbei. Der Fahrer war wohl auch auf der Suche nach einem Parkplatz. Hinter ihr an der Tanksäule schimpfte jemand lautstark über die Spritpreise. Ella rieb sich kräftig die Oberarme, sie hatte ihre Jacke im Auto gelassen. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Fünf nach zwei.

Die Sportgruppe kam aus der Tankstelle zurück. Anscheinend waren die Mädchen immer noch nicht ganz einverstanden mit der Entscheidung ihres Trainers, hier zu halten und nicht bei McDonald's. Scheppernd zog die Größte von ihnen hinter sich die Schiebetür zu, als alle eingestiegen waren. Der rote VW-Bus rollte davon.

Unruhig trat Ella von einem Fuß auf den anderen. Wahrscheinlich hatte Hannes die beiden anderen schon längst gefunden und fand es furchtbar witzig, sie hier warten zu lassen. Die Minuten krochen dahin. Acht nach zwei.

Hatte sie gerade einen Regentropfen abbekommen? Ella streckte die Hand aus und wartete, ob noch ein zweiter Tropfen sie treffen würde. Der Himmel war grau, aber eigentlich sah es nicht

nach Regen aus. Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihrer Magengegend breit. Sooo groß war der Parkplatz doch nicht ...

»Und?«

Ella wirbelte herum. Aus Richtung der Zapfsäulen kam Hannes auf sie zu.

»Bin einmal über den ganzen Parkplatz gelaufen«, erklärte ihr Bruder, »bis hinten zur Auffahrt und an den Lkws vorbei zurück. Nichts.«

»Hier auch nicht.« Ella hob die Hände. »Aber wo sollen sie denn hin sein?«

»Vielleicht haben sie uns vergessen«, gluckste Hannes und boxte sie gegen die Schulter.

»Haha«, gab Ella zurück.

»Oder sie haben uns absichtlich stehen gelassen.« Hannes balancierte am Bordstein entlang.

»Sehr witzig.«

»Oder«, ihr Bruder senkte die Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern, »sie stecken in Schwierigkeiten und wir müssen sie retten!«

Ella hob belustigt die Augenbrauen. »Was für Schwierigkeiten sollen das denn sein?«

»Wer weiß?« Hannes breitete theatralisch die

Arme aus. »Vielleicht wurden sie wegen Falschparkens verhaftet. Oder sie haben sich einer Diebesbande an die Fersen geheftet.« Er hob warnend den Zeigefinger. »Du weißt ja, Autobahnraststätten sind nicht ganz ungefährlich!«

»Schon klar.« Ella schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Was denn?!«, erwiderte Hannes mit gespieltem Entrüsten.

»Jaja, vielleicht wurden sie auch von Außerirdischen entführt oder was?«

»Das halte ich für eher unwahrscheinlich«, gab Hannes grinsend zurück.

* * *

Ein großes blaues Schild kündigte die nächste Abfahrt an. Noch 1.000 Meter, doch Ellas und Hannes' Vater fuhr unbeirrt weiter auf der linken Spur. Noch 500 Meter. Carsten bremste ab, ordnete sich rechts ein. »Ich fahr hier ab und drüben wieder auf«, entschied er und lenkte den Wagen ziemlich schnell die Abfahrt hinunter.

Noah warf einen weiteren hastigen Blick durch die Heckscheibe. Der BMW war zwischen den hinter ihnen fahrenden Autos nicht zu entdecken.

Die Ampel am Ende der Abfahrt stand gerade auf Grün, Carsten nahm die Kurve mit hoher Geschwindigkeit, sodass Noah gegen die Tür gedrückt wurde. Das kleine Holzkreuz, das vom Innenspiegel baumelte, schwankte heftig hin und her. Sie unterquerten die Autobahn. Auf der anderen Seite, neben der Auffahrt zur Gegenfahrbahn, war eine kleine Parkfläche zwischen herbstlich gefärbten wilden Hecken. Carsten bog in den Parkplatz ein und stellte den Motor ab.

»Wenn die uns sehen, sitzen wir in der Falle!«, widersprach Noah heftig.

»Vielleicht haben sie ja gar nicht gesehen, dass wir abgefahren sind.« Carsten klang selbst nicht gerade überzeugt.

Noah atmete tief aus und ein, um seinen Puls unter Kontrolle zu bekommen.

»Du kanntest die Typen nicht, oder?«, fragte er schließlich. »Oder?«

»Dein Vater hat mir alles erzählt.« Carsten löste

den Blick nicht von der Straße, die von hier aus halb von Büschen verdeckt war. Doch der BMW tauchte nicht auf. »Von seiner Rolle als Hauptzeuge in der Verhandlung gegen das Mitglied dieses kriminellen Clans. Dass man ihm Zeugenschutz angeboten und er abgelehnt hat.«

Noah sog hörbar die Luft ein. Von diesem Angebot hatte selbst er noch nichts gewusst.

»Von dem Übergriff vor der Wache am Freitag nach Feierabend«, fuhr Carsten fort. »Und von dem Drohbrief. Er hat mich gebeten, dich übers Wochenende mitzunehmen, er wusste von meinem Termin in Cuxhaven. Dein Vater wollte dich aus der Schusslinie haben.«

Aus der Schusslinie. Im wahrsten Sinne des Wortes. Noahs Bauch krampfte sich zusammen. Wenn diese Typen ihn sogar hier auf der Autobahn aufspüren konnten, war Dad dann sicher in Berlin?

Carsten startete den Motor und rollte langsam vom Parkplatz. »Ich glaube, wir haben sie abgeschüttelt.« Er fuhr sich über die Augen. »Ich hoffe, Hannes und Ella kriegen nicht gerade die Krise.«

Noah holte tief Luft. Das hoffte er auch. Was sollte er ihnen bloß sagen? Wie lange warteten sie inzwischen? Noah hatte völlig das Zeitgefühl verloren.

»Und jetzt?«, fragte er beklommen.

»Wir holen die beiden und fahren weiter Richtung Nordsee. Vielleicht ...« Carsten warf einen Blick auf den fließenden Verkehr. »Vielleicht nehmen wir für den Moment das hintere Kennzeichen ab. Nur bis zur Raststätte. Und dann fahren wir abseits der Autobahn. Da hätten wir mehr Ausweichmöglichkeiten, falls sie noch mal auftauchen.«

»Klingt nach einem Plan«, antwortete Noah. Doch die Beklemmung in seiner Brust wollte nicht so recht weichen.

»Wer weiß«, meinte Carsten und versuchte sich an einem aufmunternden Blick über den Rückspiegel, »möglicherweise wollten die Männer eben ja auch einfach nur was fragen und wir haben völlig überreagiert.«

Noah nickte nur, doch er ahnte, dass das nicht stimmte.

* * *

»Sag mal, soll das ein Witz sein, oder was?«, schimpfte Hannes. Zehn weitere Minuten waren vergangen und es hatte sich immer noch nichts getan.

Ella antwortete nicht. Sie hockte am Bordstein, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte Löcher in die Luft. In ihrer Magengegend begann es zu rumoren. Würde Papa sie tatsächlich einfach stehen lassen und davonfahren? Das sah ihm doch gar nicht ähnlich. Aber was musste passieren, dass er es trotzdem tat? Und wieso rief er nicht ... »Mist!«, entfuhr es ihr.

»Was?« Hannes beugte sich zu ihr herunter.

»Mein Handy liegt im Auto.«

»Ach, das merkst du auch schon?«, entgegnete Hannes trocken. »Meins auch.«

»Ja, und?«, brauste Ella auf. »Ist mir halt jetzt erst aufgefallen!«

»Whoa, chill mal!« Ihr Bruder hob abwehrend die Hände. »Ist doch nicht meine Schuld, dass wir hier stehen.«

»Nein, aber du scheinst es ja witzig zu finden.«
Ella kniff feindselig die Augen zusammen.

»Witzig?!«, empörte Hannes sich. »Ich finde das gar nicht witzig. Ich finde das unter aller Kanone!«

»Ja, aber ...« Sie schniefte. Bloß nicht verrückt machen! Sicher kam Papa gleich um die Ecke mit irgendeiner sehr guten Erklärung.

»Hey!« Hannes ließ sich neben ihr auf dem Bordstein nieder. »Wir sollten jetzt nicht streiten. Alles ist okay.«

»Nichts ist okay«, giftete Ella ihn an. »Oder findest du das okay, was hier gerade abgeht?«

»Nein, natürlich nicht!« Hannes legte ihr den Arm um die Schulter. »Aber was sollen wir denn machen?«

Sie antwortete nicht.

»Vielleicht die Polizei rufen?«, überlegte Hannes laut.

»Ja wie denn, ohne Handy?«

»In der Tankstelle werden sie doch wohl ein Telefon haben«, entgegnete Hannes und zog sie vom Boden hoch. »Lass uns mal nachfragen.«

Der Kassierer hinter der Kasse zog die Augenbrauen hoch, als Hannes ihm die Lage schilderte. »Und ihr seid sicher, dass sie nicht einfach irgendwo anders parken?« Er deutete mit dem Daumen zum Fenster hinaus. »Ist ja ziemlich voll da draußen.«

»Ich hab alles abgesucht!«, versicherte Hannes ihm.

»Und wann, sagt ihr, sollen sie weggefahren sein?«

»Gegen zwei. Vor einer halben Stunde.«

»Hm ...« Der Mann kratzte sich am Kopf. »Wollt ihr mal versuchen, euren Vater anzurufen?«

Hannes drehte sich zu Ella um. »Weißt du seine Handynummer auswendig?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

Er seufzte. »Ich auch nicht.«

Hinter ihnen schwang die Tür auf.

»Hey, ihr beiden!«

Ella wirbelte herum. Es war Papa. Er hob die Hand und winkte, als sei nichts gewesen. »Wir können weiter.«

»Sag mal, geht's noch?«, brauste Hannes auf. »Ihr habt uns einfach stehen gelassen!«

»Ja, ich weiß. Wir ...« Papa hob entschuldigend die Hände, doch Hannes rauschte ohne ein weiteres Wort an ihm vorbei aus der Tankstelle.

»Wir mussten wegparken«, erklärte Papa, als Ella neben ihm war. Sie lief an ihm vorbei ins Freie. »Und dann bin ich dummerweise auf die Autobahn aufgefahren und musste bis zur nächsten Abfahrt ...«

»Du bist aus Versehen auf die Autobahn gefahren? Ohne uns?«, warf Ella wütend über die Schulter.

Keine Entschuldigung, keine Nachfrage, wie es ihnen ergangen war.

»Ella, das war keine Absicht! Ich kann doch nicht einfach wenden auf der Autobahn!« Papa eilte ihr nach und hielt sie am Arm fest, doch sie schüttelte ihn ab. »Wirklich, wir ...«

»Wo ist denn das Kennzeichen?«, fragte Hannes, der bereits am Wagen stand, und deutete auf die Rückseite des Autos.

»Wir hatten ein Problem damit«, erklärte Papa ausweichend. »Ich mache das Schild gleich wieder dran.«

»Is klar«, entgegnete Hannes mit spöttischem

Unterton und riss die Tür zur Rückbank auf. »Sag mal, wollt ihr mich verarschen?!«

»Nein Hannes, ehrlich, wir konnten nicht ...« Papa ließ sich auf den Fahrersitz fallen und drehte sich zu Hannes um. »Es tut mir leid!«

»Hm«, brummte Hannes nur.

»Ehrlich!« Er beugte sich zu Ella, die auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, und drückte ihre Hand. Dann warf er einen kurzen, seltsamen Blick zu Noah, der hinter ihr saß. Das schien auch Hannes nicht entgangen zu sein.

»Alter, was läuft denn hier?«, brauste er erneut auf.

»Nichts!«, erklärte Papa mit Nachdruck und startete den Motor. »Ist dir kalt?«, fragte er mit einem Seitenblick zu Ella und schaltete die Sitzheizung an.

Ella sagte nichts, schob nur ihre Hände unter die Oberschenkel.

Sie setzten ihre Fahrt fort. Die Luft zwischen ihnen war so dick, man hätte sie schneiden können. Keiner sprach ein Wort. Ella beobachtete ihren Vater aus den Augenwinkeln. Er schaute unge-

wöhnlich häufig in den Rückspiegel. Aber sie hatten ja hinten auch kein Kennzeichen; nicht dass die Polizei sie deswegen anhielt. Wo war es hin? So ein Kennzeichen fiel doch nicht einfach vom Auto ab, oder?

Papa warf schon wieder einen langen Blick in Rück- und Seitenspiegel und zog dann auf die mittlere Spur.

Ella hob den Kopf, um zu sehen, wen sie überholten. Plötzlich schrie sie entsetzt auf. »Was macht der denn da?«

»Ella!« Papa packte erschrocken das Lenkrad mit beiden Händen. Dann sah er ihn auch. Auf dem Standstreifen raste mit hoher Geschwindigkeit ein Lkw auf sie zu. Das Auto, das sie eben hatten überholen wollen, bremste scharf ab und scherte direkt hinter ihnen auf den Mittelstreifen aus.

»Oh mein Gott«, entfuhr es Hannes auf der Rückbank, es klang wie ein Stoßgebet. Ellas Finger krallten sich in den Beifahrersitz. »Bitte lass niemandem etwas zustoßen, Jesus«, flüsterte sie lautlos.

Im nächsten Moment donnerte das riesige Gefährt an ihnen vorbei.

Ella quietschte.

»Alles gut!« Papa atmete tief durch und legte ihr eine Hand aufs Knie. »Nichts passiert, Gott sei Dank.«

»Ja, ehrlich«, bekräftigte Hannes. »Gott sei Dank!«

»Wer macht denn so was?«, fragte Ella und ihre Stimme zitterte.

»Ich weiß nicht.« Papa schüttelte den Kopf. »Aber das ist mordsgefährlich!«

»Allerdings!«, rief Hannes. »Wir sollten der Polizei Bescheid sagen. Vielleicht ist der Fahrer verwirrt.«

»Oder betrunken«, gab Ella zu bedenken.

»Die sind bestimmt schon unterwegs«, warf Noah leise ein.

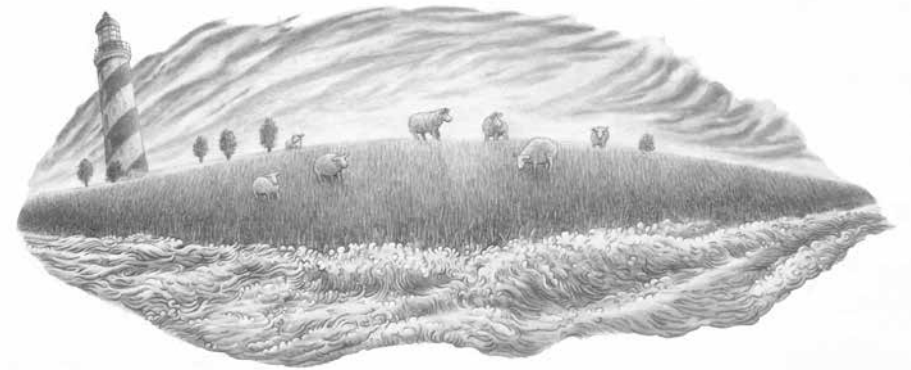
»Schalt mal das Radio ein«, bat Hannes.

Ella betätigte den Knopf und aus den Lautsprechern erscholl Popmusik. Keine zwei Minuten später war ein schriller Ton zu hören.

»Wir unterbrechen das Programm für eine So-

fortmeldung«, erklang die Stimme der Moderatorin. »Äußerste Vorsicht auf der A27 – Richtung Bremen kommt Ihnen zwischen der Abfahrt Beetenbrück und Schneeheide ein Falschfahrer entgegen. Ich wiederhole ...«

Ella schüttelte sich. Was für eine irre Situation! Der Vorfall vom Rastplatz war für den Moment vergessen.



Gefahr im Watt

Das Grau des Herbsthimmels verschwamm vor Noahs Augen mit dem Grau des Wattenmeers vor seinem Fenster. Er könnte einfach hier sitzen bleiben, in dieser kleinen Kammer über der zum Speiseraum umfunktionierten Spinnerei. Bis am Montag dieser Typ verurteilt sein würde, zu dessen Verhaftung die Ermittlungen seines Vaters geführt hatten. Aber würde dieser Clan, diese eingeschworene Gemeinschaft krimineller Typen, dann wirklich Ruhe geben? Oder wurde es dann noch gefährlicher für sie? Noah blinzelte. Seine Augen brannten vom Hinausstarren. Wie eisige Finger kroch ihm die Angst den Rücken hinauf. Was wäre eigentlich passiert, wenn er und Carsten

den Männern am Vortag in die Hände gefallen wären? Er wagte nicht, diesen Gedanken weiterzudenken. Glücklicherweise war der BMW auf ihrer Weiterfahrt nicht noch mal aufgetaucht und Carsten hatte ihm nach ihrer Ankunft versichert, dass sie die Verfolger abgehängt hatten. Bestimmt.

Noah löste seine Stirn von der kalten Fensterscheibe und sah sich um. Hier jedenfalls, in diesem Zimmerchen, würden sie ihn sicher nicht finden. Er saß auf einer herunterklappbaren Koje, die fast den ganzen Raum ausfüllte. Am Fußende des Bettes stand ein einzelner Stuhl neben einem Waschbecken, das hinter der Tür an die Wand geschraubt war. Man durfte die Zimmertür nicht mit zu viel Schwung öffnen, sonst war es aus mit dem Waschbecken.

»Eigentlich vermiete ich das Kabuff nicht«, hatte Femke, die Besitzerin der ehemaligen Spinnerei, gesagt, »aber eine Matratze auf dem Fußboden ist ja auch nicht besser.«

Hier wurde schon lange keine Wolle mehr zu Garn gesponnen, aber einige Schafe gab es trotzdem noch. Sie grasten auf den Salzwiesen, inmit-

ten derer der alte Gebäudekomplex lag. Und dahinter kam nur noch das Meer.

Dieser Ort war sicherlich total idyllisch, wenn man Urlaub machen wollte. Wollte Noah allerdings nicht. Er wollte nur noch weg. Aber wohin eigentlich? War es doch besser, sich hier zu verstecken?

Ein zaghaftes Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken.

»Noah?«

Er antwortete nicht. Vielleicht würden Hannes und Ella ihn in Ruhe lassen, wenn er sich taub stellte. Er wollte einfach allein sein und ins Oktobergrau hinausstarren. Allerdings sah sein Magen das anders. Er knurrte vernehmlich.

Noah boxte in sein Kissen. Was war bloß los mit ihm? Seit wann steckte er denn den Kopf in den Sand und verkroch sich in der hinterletzten Ecke?

Es klopfte wieder, diesmal kräftiger. Die Klinke wurde vorsichtig heruntergedrückt, verharrte dann einen Augenblick und bewegte sich langsam wieder in die Ausgangssituation zurück. »Wir sit-

zen beim Frühstück«, raunte es von der anderen Seite.

Noah sprang zum Waschbecken und spritzte sich eine Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht. Dann öffnete er die Tür ins Treppenhaus. Hannes hielt inne und blickte zu ihm hoch, er war die alten Holzstufen bereits zur Hälfte wieder hinuntergestiegen.

»Frühstückszeit ist gleich vorbei«, meinte er und deutete Richtung Erdgeschoss.

»Ich komme.« Noah zog hinter sich die Tür ins Schloss. Er atmete tief ein und aus. Wenn Hannes und Ella nichts mehr zu dem Vorfall an der Tankstelle sagen würden, dann würde er sich dieses Wochenende zusammenreißen und versuchen, die Zeit zu genießen.

Im Speiseraum saß Ella an einem Tisch aus alten Schiffsplanken und rührte in ihrem Heißgetränk.

»Der Lkw-Fahrer von gestern ist mit 2,1 Promille an der nächsten Abfahrt gestoppt worden«, erzählte sie ohne Begrüßung. »Es ist niemandem was passiert, Gott sei Dank!«

»Wo ist Carsten?« Suchend sah Noah sich um.

»Schon lange los«, stieß Ella zwischen zwei Löffeln Obstsalat hervor. »Der ist doch heute bei diesem Projekt, diesem Gezeitenkraftwerk.«

»Ach ja.« Noah ließ sich neben Ella auf einen freien Stuhl fallen. Ihr Vater arbeitete für ein Forschungsunternehmen an einem Projekt zu erneuerbarer Energie.

»Der ist den ganzen Tag unterwegs«, erklärte Hannes, der eine randvolle Tasse Tee zum Tisch balancierte. »Hol dir noch was, bevor das Büfett abgeräumt wird«, empfahl er.

Noah nickte. »Und was machen wir heute?«, fragte er in die Runde, während er aufstand.

Ella zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht. Baden gehen oder so.« Sie grinste.

»Baden?« Noah rieb sich fröstelnd die Oberarme.

»Na klar, Mann!« Hannes schaltete das Display seines Handys ein. »Draußen sind 20 Grad! Und kein Wind!«

Vom Nachbartisch beugte sich ein weißhaariger Mann herüber. »Baden will der Lütte?«, amü-

sierte er sich. »Dat kannst' knicken. Wasser hebbe wi nich.« Er deutete zum Fenster ins Grau hinaus. »Wat wi hebbe, is Watt.«

* * *

Vorsichtig setzte Ella einen Fuß auf den schwarzen feuchten Untergrund. Er war erstaunlich fest, wie nasser Sand.

»Da drauf kann man problemlos laufen«, stellte sie fest.

Noah und Hannes waren ein paar Meter hinter ihr.

»Wahnsinn!«, meinte Hannes, als er zu ihr aufgeschlossen hatte. »Kein Wasser zu sehen. Ist ja irre, wie weit sich das Meer bei Ebbe zurückzieht.«

»Man kann einfach auf dem Meeresgrund spazieren gehen. Wie in der Geschichte vom Volk Israel, das durch das Rote Meer gezogen ist.« Ella grinste.

»Nur dass uns hier keine ägyptische Armee verfolgt«, entgegnete Hannes lachend.

»Wisst ihr, dass es im Watt versunkene Städte

geben soll?«, fragte Noah, die Augen suchend zu Boden gerichtet.

»Solche mit Kirchtürmen, die bei niedrigem Wasserstand wieder sichtbar werden?« Ella beeilte sich, mit Noah Schritt zu halten. Versunkene Städte im Meeresboden – das klang nach Abenteuer.

»Nein!« Noah schüttelte den Kopf.

»So was gibt es vor allem in Talsperren oder so«, ergänzte Hannes. »Wo Täler mit Wasser geflutet wurden, in denen noch Ortschaften standen.«

»Aber hoffentlich erst, nachdem die Leute ausgezogen sind?« Ella war irritiert.

»Natürlich!« Noah hob die Augen nicht vom Wattboden. »Hier im Watt kann man nur alte Strukturen finden. Brunnenringe, Balken von Häusern, vielleicht auch altes Geschirr aus Ton.«

»Cool!«, entfuhr es Ella.

»Aber wahrscheinlich nicht so nahe am Strand. Eher weiter draußen.« Noah deutete in die glitzernde Weite.

»Wir können ja ein Stück weiter rauslaufen«, schlug Hannes vor. »Das Wasser zieht sich ja ge-

rade erst zurück und wir haben sowieso nichts anderes vor.«

»Klar.« Ella zuckte mit den Schultern. »Solange wir keine nassen Füße bekommen.«

»Ich hab Handtücher eingepackt.« Ihr Bruder deutete auf seinen Rucksack. »Falls wir noch Wasser finden und baden wollen.« Er ließ die Fingerknöchel knacken und Ella schüttelte sich angewidert. Das machte er immer, wenn er sich auf etwas freute. »Gehen wir auf Schatzsuche!«

* * *

Noah streifte seine Trainingsjacke ab.

»Warm heute, oder?«, meinte Hannes. »Wie ich gesagt hab.«

»Ja.« Er hatte keinen Rucksack mitgenommen, deshalb band er sich die Jacke kurzerhand um die Hüfte. »Fast wie im Sommer.«

»Habt ihr Hunger?«, fragte Ella lachend und hob mit spitzen Fingern ein seltsames Gebilde vom Boden auf.

»Was ist das?«, wollte Hannes wissen.

»Ich glaube, das sind Austern«, entgegnete sie und kam näher. »Zumindest sehen sie so aus wie auf dem Markt in Paris, weißt du noch?«

Hannes nickte und auch Noah beugte sich über Ellas Fund. »Stimmt«, bemerkte er. »Das sind zusammengewachsene Austernschalen.«

»Würdest du die essen?«, fragte Ella mit gerümpfter Nase. »In Paris konnte man die direkt auf dem Markt kaufen und essen.«

»Iiih, nee!« Noah hob abwehrend die Hand. »Das ist doch nur so glibberiges Zeug. Habt ihr das probiert?«

»Nein!«, gaben Ella und Hannes einstimmig zu und Ella ließ die Muscheln fallen. »Wusste gar nicht, dass es die hier gibt.«

Noah schirmte die Augen gegen die Sonne ab. Sie war zwar von einer feinen Schicht Schleierwolken umhüllt, aber das nasse Wattenmeer reflektierte ihr Licht, weit und breit gab es keinen Schatten. Rechts von ihnen, in einiger Entfernung, konnte man die Umrisse eines Schiffes erkennen, das sich langsam aufs offene Meer hinausbewegte.

»Da ist das Watt also zu Ende.« Ella war seinem Blick gefolgt und deutete hinüber.

»Nein.« Noah schüttelte mit dem Kopf. »Ich glaube, dort ist nur die Fahrrinne für die Schiffe, die auch bei Ebbe fahren müssen. Auf den Straßenschildern hab ich gesehen, dass hier die Fähren nach Helgoland abfahren.«

»Ich geh jetzt baden«, verkündete Hannes. Er stand ein paar Meter weiter und war gerade im Begriff, sich die Schuhe auszuziehen. Vor ihm stand eine Wasserlache, der leichte Wind kräuselte die Oberfläche.

»Machst du eh nicht«, witzelte Ella.

»Klar, was denkst du denn?« Demonstrativ schlüpfte Hannes aus seiner Hose und streifte sich das T-Shirt über den Kopf. »Hab extra meine Badehose druntergezogen.«

»Was für ein Spinner«, stellte Noah belustigt fest. Aber er musste zugeben, das Wasser lockte ihn auch ein wenig.

Hannes watete in die Pfütze hinein, sie reichte ihm gerade mal bis zu den Knien.

»Schwimm nicht zu weit raus!«, rief Noah ihm zu.

»Notfalls musst du mich retten«, konterte Hannes lachend.

Sie liefen weiter hinaus, genossen die Ruhe, probierten aus, wie es sich anfühlte, mit nackten Zehen durch den Schlick zu laufen, und machten Jagd auf Wattwürmer und kleine Krebse. Über alledem vergaßen sie die Zeit.

Hannes war der Erste, der die kleinen Rinnsale entdeckte, die sich ihren Weg durch den wellenartig gekräuselten Sandboden bahnten. Er hob den Kopf. Vielleicht war Wind aufgekommen und trieb das Wasser von den Pfützen über den Boden? Doch es wehte kein Lüftchen. Suchend schaute er sich um. In einiger Entfernung war die Uferlinie noch gut zu erkennen. Sie sollten sich besser auf den Rückweg machen.

»Hey!« Er winkte zu Noah und Ella hinüber, die gerade in einem der flachen Tümpel auf Krebsfang gingen. »Hey!«, wiederholte er, diesmal lauter.

Ella wandte sich um.

»Ich denke, wir sollten zurückgehen«, erklärte Hannes und deutete in die Weite, dorthin, wo er das Meer vermutete, das sich langsam auf sie zubewegte.

Seine Schwester hob die Hände, als würde sie nicht ganz verstehen.

»Die Flut.« Hannes deutete auf den Boden und machte Schlangenlinien mit seiner Hand.

Noah schien ihn nicht gehört zu haben, er kehrte Hannes den Rücken zu und starrte angestrengt auf den Boden des Tümpels. Vorsichtig watete Ella aus dem Wasser und suchte auf Zehenspitzen nach einer Stelle, wo ihre Füße nicht im Schlick versanken. Hannes war inzwischen zu ihr aufgeschlossen und reichte ihr eine Hand, damit sie sich abstützen konnte.

»Wir sollten gehen«, mahnte er.

»Kannst du mir meine Schuhe geben?«, bat Ella. Sie hatte die Turnschuhe mit den Schnürsenkeln an ihrem Rucksack festgebunden.

Mit einer Hand stützte Hannes seine Schwester, die sich umständlich einen Socken anzog, mit der anderen nestelte er an den Schnürsenkeln herum.

»Was gibt's?«, fragte Noah, der nun ebenfalls aus dem Tümpel kam.

»Ich glaube, die Flut kommt bald. Wir sollten zurückgehen.«

Mit einem dumpfen Aufprall landeten Ellas Schuhe hinter ihr auf dem Wattboden. Hannes schob ihr einen Sneaker mit dem Fuß zu. Es war der falsche.

»Mann, Hannes!«, schimpfte Ella, bemüht, nicht das Gleichgewicht zu verlieren und mit dem bereits angezogenen Socken auf den feuchten Boden zu treten.

»Warte, ich helfe dir!« Noah bückte sich nach dem zweiten Schuh und hielt ihn Ella hin, sodass sie nur noch hineinschlüpfen musste. Hannes verdrehte die Augen. *Was für ein Charmeur.*

»Wie weit ist es bis zum Ufer?«, wollte Ella wissen, während sie sich den zweiten Socken überzog.

»Moment!« Noah hielt ihr mit einer Hand den Schuh hin, mit der anderen angelte er sein Handy aus der Tasche. »Wir sind genau 4.358 Schritte gelaufen. Also etwa zwei Kilometer.«

»So weit?« Hannes zog die Stirn in Falten, doch Noah winkte ab.

»Ach was, das ist nicht weit. Dafür brauchen wir höchstens eine Stunde, wenn überhaupt. Das schaffen wir locker!«

* * *

Nach zwanzig Minuten waren sie an der Wasserlache angelangt, in der Hannes gebadet hatte. Sie war beachtlich angewachsen und ähnelte jetzt eher einem See als einem Tümpel.

»Nicht schon wieder die Schuhe ausziehen!« Ella rollte genervt mit den Augen.

»Ist aber der kürzeste Weg«, entgegnete Hannes.

»Aber da sehen wir gar nicht, wo wir hintreten.«

»Das Wasser geht uns höchstens bis hier.« Hannes deutete mit der flachen Hand die Hälfte seines Oberschenkels an.

»Na toll, soll ich meine Hose auch noch ausziehen?« Ella zupfte an ihrer Jeans.

»Wir können ja versuchen, drum herumzugehen«, schlug Noah versöhnlich vor, auch wenn er

weder auf der linken noch auf der rechten Seite ein Ende der Wasserlache erkennen konnte.

»Ich würde vorschlagen, wir gehen in diese Richtung.« Hannes deutete nach rechts, weg von der Fahrrinne, die jetzt in einiger Entfernung auf ihrer linken Seite lag.

»Aber das Ufer ist doch da!«, widersprach Ella und deutete über die Wasserfläche, wo halb links ein grüner Streifen und einige Gebäude zu sehen waren.

»Ja sicher«, gab Hannes ärgerlich zurück. »Aber du willst doch die Schuhe nicht ausziehen. Wenn wir drum herumlaufen, müssen wir *da* lang!« Er fuchtelte mit beiden Armen nach rechts.

»Ich könnte dich auch auf den Rücken nehmen, dann musst du die Hose nicht ausziehen«, warf Noah ein, um die Situation zu entspannen.

Ella holte tief Luft, sagte aber nichts. Hannes warf ihm hinter ihrem Rücken einen genervten Blick zu und schüttelte den Kopf. Noah beachtete ihn nicht weiter, schlüpfte stattdessen aus seinen Schuhen und krepelte sich die Hosenbeine hoch. »Ich teste mal, wie tief es wirklich ist.«

Er watete in den dunklen Tümpel hinein. Schon nach wenigen Schritten spürte er eine kräftige Strömung in Richtung der Fahrrinne. Er schluckte. Die war vorhin noch nicht da gewesen. Schritt für Schritt tastete er sich vorwärts. Das Wasser stand ihm schon bis zu den Knien und er hatte den See noch nicht mal zu einem Drittel durchquert. Noch ein Schritt. Das Wasser reichte ihm jetzt bis zum hochgezogenen Saum seiner Shorts. Jedes Mal, wenn er einen Fuß hob, zog die Strömung daran.

»Das ist zu tief!«, rief Hannes ihm vom Ufer aus zu. »Lass uns drum herumgehen.«

»Ja, okay!« Noah beeilte sich zurückzukommen. Er ließ die Hosenbeine hochgekrempt und griff nach seinen Schuhen. Eben noch hatte er sie auf trockenem Boden abgestellt, jetzt standen sie fingerbreit im Wasser. Die Flut kroch unaufhaltsam voran – sie verträdelten gerade viel zu viel Zeit! »Wir müssen los!«

Weit kamen sie nicht. Das Wasser, das vom offenen Meer heranflutete, stieg immer weiter an.

»Wir gehen da jetzt doch mittendurch!«, ent-

schied Hannes schließlich. »Bevor es noch tiefer wird.«

Ella erwiderte nichts, zog nur widerwillig ihre Schuhe aus. Hannes war schon losgewatet. Nach wenigen Schritten stand ihm das Wasser bereits bis zu den Oberschenkeln.

»Wie konnten wir nur so doof sein?«, schimpfte er vor sich hin.

»Ist doch nicht so tragisch«, rief Noah ihm zu. »Dann werden wir halt ein bisschen nass.« Gleichzeitig biss er sich auf die Unterlippe. Das, was sie hier veranstalteten, war mordsgefährlich! Erst letztes Jahr war die Geschichte von einem Vater und seinen beiden Söhnen durch die Nachrichten gegangen, die auf einer Wattwanderung von der Flut überrascht worden waren und beinahe ertrunken wären. Noah fröstelte. Er schielte zu Ella hinüber, die gar nicht versuchte, ihre eng anliegende Jeans hochzukremplen.

»Ich glaube, das ist ein Priel«, meinte sie, ohne den Blick vom Wasser zu lösen. »Bei Flut ...«

»... laufen sie als Erstes voll und schneiden den Weg zum Festland ab«, vollendete Noah ih-

ren Satz und bemühte sich, das Flattern in seiner Stimme zu unterdrücken. Bloß keine Panik aufkommen lassen! »Komm, wir sollten uns beeilen. Ich nehme dich huckepack.« Er ging vor ihr in die Knie, damit Ella besser auf seinen Rücken klettern konnte.

Hannes war inzwischen in der Mitte des Priels angelangt. Das Wasser stand ihm bis zur Hüfte, er trug seinen Rucksack über dem Kopf und watete weiter vorwärts.

»Ich glaube, du wirst trotzdem nass«, meinte Noah entschuldigend, als er die ersten Schritte ins Wasser machte.

»Nicht so schlimm«, entgegnete Ella geknickt. »Tut mir leid, dass ich so rumgemotzt hab. Jetzt haben wir wegen mir Zeit verloren.«

»Ist alles okay«, antwortete Noah beklommen. »Wir werden es problemlos ans Ufer schaffen, sobald wir hier durch sind.« Hoffentlich.

Auf der anderen Seite angekommen, setzte er Ella ab und stützte sich einen Augenblick auf seine Oberschenkel, um zu Atem zu kommen.

»Wir müssen weiter«, drängte Hannes. Von al-

len Seiten floss das Wasser in kleinen Rinnsalen auf sie zu und verschluckte den Boden. Vor ihnen breitete sich eine glitzernde Wasseroberfläche aus. Und das Ufer war immer noch weit entfernt.

»Okay, los!« Noah richtete sich auf. »Und nicht trödeln!«

Bald stand das Wasser knöchelhoch. Noah legte ein zügiges Tempo vor. Nicht nur weil noch enorm viel Watt zwischen ihnen und der Küste lag, sondern auch weil das auflaufende Wasser unangenehm kalt war.

»Noah, warte!« Ella fiel immer weiter zurück.

Noah blieb stehen, nur für einen Moment. »Komm weiter!«, rief er ihr aufmunternd zu. »Wir haben es fast geschafft.«

»Es ist zu weit«, stieß Hannes zwischen den Zähnen hervor, als er ihn eingeholt hatte.

»Sag das nicht!«, widersprach Noah heftig und warf einen flüchtigen Blick über die Schulter. Ella hatte nicht zugehört. »Wir müssen das schaffen. Es bleibt uns gar nichts anderes übrig.«

»Zur Not schwimmen wir«, gab Hannes zurück.

Noah zog die Stirn in Falten. Schwimmen? In

Klamotten und bei diesen Temperaturen? Besser, sie legten noch einen Zahn zu.

»Komm, Ella.« Hannes wandte sich zu seiner Schwester um und griff nach ihrem Arm. »Wir müssen uns jetzt echt beeilen!«

»Ich weiß«, japste sie. »Aber mir tun die Schienbeine weh.«

»Mir auch«, gab Noah zu. »Aber es nützt nichts!«

Sie hasteten weiter und das Wasser stieg. Langsam, aber unaufhörlich. Es stand ihnen bis zu den Waden, kurz darauf bis zu den Knien. Und das Ufer schien einfach nicht näher zu kommen. Mit jedem Schritt kämpften sie gegen den Wasserwiderstand. Mit jedem Meter kroch die Kälte ein Stückchen weiter an ihren Beinen empor. Der entspannte Wattspaziergang wurde zum Kampf gegen die Zeit. Und gegen die Flut.

Ein Stückchen vor ihnen steckte ein dünner Birkenstamm im Wattboden und überragte sie um einige Meter. Etwas weiter links von ihnen steckte ein weiterer.

»Meinst du, die führen irgendwo hin?« Hannes watete hinüber zu dem nächsten Bäumchen, die

Hände um die Oberarme gekrallt. Seine Stimme zitterte vor Kälte. Sie standen inzwischen bis zu den Oberschenkeln im Wasser. Die Sonne war hinter einer dicken Wolkendecke verschwunden und schenkte keine Wärme mehr. Leichter Wind kräuselte die Wasseroberfläche.

»Ich weiß nicht«, entgegnete Noah und hielt weiter Kurs auf das Ufer. »Wir testen es bestimmt nicht aus.«

»Auf keinen Fall!«, pflichtete Hannes ihm bei. »Sie führen ja direkt Richtung Fahrrinne. Da wird es ja noch tiefer!«

»Hannes, warte!« Ella konnte nicht mit ihnen Schritt halten.

Noah drehte sich zu ihr um. Das Wasser stand ihr bereits bis zu den Hüften, sie war ja auch einen halben Kopf kleiner und zwei Jahre jünger als ihr Bruder. Hannes machte ein paar Schritte zurück und legte seinen Arm um sie.

»Komm weiter!«, sprach er ihr Mut zu. »Zähne zusammenbeißen. Es ist nicht mehr weit.«

»Mir ist kalt.« Ella bibberte.

Noah antwortete nicht, mit weit ausholenden

Schritten bahnte er sich den Weg durch die Wassermassen. Sie mussten es schaffen, bevor der Wasserstand zu hoch stieg.

Plötzlich fiel der Meeresboden vor ihm ab, im Nu stand er bis zur Brust im Wasser. Die Strömung riss an seinen Beinen.

»Achtung!«, rief er Hannes und Ella zu, sie waren einige Meter von ihm entfernt. »Ein Priel, es wird tief!«

Im nächsten Moment verlor Ella den Boden unter ihren Füßen.

»Hannes!« Sie schlug um sich, ihr Bruder straukelte und konnte sich gerade noch auf den Beinen halten. Mit einer Hand hielt er seinen Rucksack auf Schulterhöhe, die andere Hand streckte er Ella hin.

»Hannes!« Ella versuchte, danach zu greifen, und strampelte, doch die Strömung trieb sie ab und ihre nassen Klamotten zogen sie nach unten. Nur mit Mühe konnte sie den Kopf über Wasser halten.

»Ich komme Ella!« Noah stürzte vorwärts und bekam sie am Ärmel ihrer Jacke zu fassen.

»Noah!«, prustete sie und klammerte sich an seinen Arm. Ihr ganzes Körpergewicht zog ihn in den Priel hinein. Für einen Moment war sein Kopf unter Wasser.

»Lass mich los!«, rief Noah, als er wieder Luft bekam. Seine Zehen suchten nach dem Boden, doch da war nur Wasser.

»Hilf mir!«, japste Ella. Panisch trat sie gegen seinen Oberschenkel.

»Versuche ich ja!« Noah bekam ihre Handgelenke zu fassen und schob Ella weit von sich. »Aber du ziehst uns beide unter Wasser!« Er warf sich auf den Rücken und packte Ella unter den Armen. Mit kräftigen Beinbewegungen versuchte er, den Priel zu durchqueren. Aber er konnte unmöglich sagen, wo die andere Seite war, um ihn herum war nichts als kaltes, trübes Meerwasser. Noah keuchte, sein Magen krampfte sich zusammen. Langsam legte sich die Panik um seinen Brustkorb und stieg seine Kehle herauf. Er rang nach Luft und strampelte vorwärts.

»Hier ist es wieder flacher!« Hannes hatte den Priel bereits durchquert und packte Noah bei den

Schultern. Tatsächlich, da war wieder Boden unter seinen Füßen! Erleichtert richtete Noah sich auf, das Wasser stand ihm jetzt nur noch knapp über dem Bauchnabel. »Nur« noch.

Ella hustete.

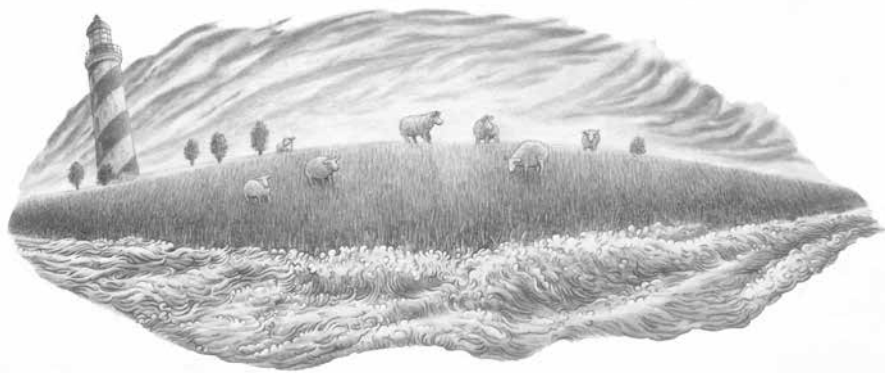
»Alles okay?« Besorgt legte Noah ihr die Hand auf die Schulter.

»Ja.« Sie nickte. »Danke!«

»Es ist nicht mehr weit.« Hannes war schon wieder unterwegs, doch das Wasser stieg und stieg. Noah holte tief Luft, jeder Atemzug stach in seine Lunge. Das rettende Ufer war in Sichtweite, höchstens noch fünfhundert Meter. Er pflügte weiter durchs Wasser, ohne Ella aus den Augen zu lassen, die jetzt vor ihm lief. Die Beine wurden ihm schwer, die Kälte lähmte seine Muskeln. Nicht beachten, einfach weitergehen! Er zwang sich vorwärts. Fünfhundert Meter, höchstens. Das war die Entfernung von ihrer Wohnung zur U-Bahn-Station. Eine Stadionrunde. Zehn Bahnen im Schwimmbad.

Aber das hier war kein Schwimmbad, mit temperiertem Wasser und Rettungsschwimmer am

Beckenrand. Das hier war die kalte, raue Nordsee und das Wasser stand ihnen buchstäblich bis zum Hals.



Die Legende von Rungholt

Halb laufend, halb schwimmend kämpfte Noah sich vorwärts, doch das Ufer schien einfach nicht näher zu kommen. Stur starrte er geradeaus, als könne er dadurch den Strand dazu bewegen, ihnen entgegenzukommen.

»Noah?«

Er reagierte nicht auf Hannes' Ruf. Nicht ablenken lassen, immer weitergehen, gleich hatten sie es geschafft. Bestimmt.

»Noah!«

Bloß nicht stehen bleiben! Wurde der Boden unter seinen Füßen nicht allmählich flacher?

»Noah! Hörst du das?«

Noah wandte seinen Blick vom Ufer ab und

lauschte. Über die weite Wasserfläche drang ein gleichmäßiges Tuckern zu ihnen herüber. Erst dachte er, das Geräusch gehöre zum Wind und zum Plätschern des Wassers. Doch das Tuckern kam näher.

»Da ist ein Boot!«, rief Ella plötzlich. Ihre Zähne klapperten bei jedem Wort.

»Wo?« Jetzt blieb Noah doch stehen und spürte sofort die Strömung, die ihn beständig Richtung Fahrinne zog. Deshalb kam er nicht vorwärts. Sie wurden fast unmerklich abgetrieben.

»Da drüben«, antwortete Ella, die einige Meter hinter ihm bis zur Brust im Wasser stand. Sie hob zitternd eine Hand. »Das ist doch ein Boot, oder?«

In einiger Entfernung näherte sich ein flaches Gefährt, es sah eher aus wie eine überdimensionierte Schubkarre als ein Boot. Es hielt direkt auf sie zu.

»Meinst du, der sieht uns?«, fragte Hannes und riss beide Arme in die Höhe. »Hey, hier!« Er verlor den Boden unter den Füßen und tauchte bis zum Hals ins Wasser. Hannes prustete.

Im Boot hatte sich eine Gestalt aufgerichtet und winkte.

»Er hat uns gesehen!«, stellte Noah erleichtert fest und eilte zurück zu Ella und Hannes. »Er hat uns gesehen!«, rief er und packte Ella euphorisch an den Oberarmen. Dann hielt Noah inne. Wer war er denn? Konnten sie einem Fremden denn einfach so trauen nach dem, was ihm zu Hause und auf dem Rastplatz passiert war?

Das flache Wasserfahrzeug war bis auf Rufweite herangekommen. Darin saß ein älterer Mann mit kurzem grauen Bart in einem dunkelgrünen Regenmantel. Noah atmete auf. Zumindest sah er den Typen aus dem silbernen Auto überhaupt nicht ähnlich. Und außerdem war er allein.

»Moin«, grüßte der ältere Mann knapp und tippte gegen seine Schiffermütze. Das Tuckern des Außenbordmotors wurde langsamer. »Da hat wohl jemand die Flut unterschätzt. Sieht so aus, als könntet ihr eine Mitfahrgelegenheit brauchen.«

In Gunnars Wohnzimmer sah es aus wie in einem Fischereimuseum. Zumindest stellte Ella sich ein Fischereimuseum so vor. Die Wände und Deckenbalken waren verziert mit alten Netzen, Rudern, Laternen, Bildern von mächtigen Schiffen, kleinen Booten, Leuchttürmen und seltsamen Geräten. Außerdem gab es ziemlich echt aussehende Fischköpfe und vielerlei andere Sachen, von denen Ella keine Ahnung hatte, worum es sich dabei handelte. Sie saß mit angewinkelten Beinen auf einer Holzbank unter dem niedrigen Fenster, in eine dicke Schafwoldecke gehüllt, und schlürfte bedächtig ihren Tee. Gunnar, ihr Retter, schürte das Feuer in seinem riesigen Kamin.

Die einladende Wohnstube war mit dunklem Holz verkleidet und an drei Seiten gab es Fenster mit doppelten Holzrahmen. An der vierten Seite des Raumes musste es in die Küche gehen, denn von dort hatte Gunnar den Tee gebracht.

Draußen dämmerte es inzwischen. Ella, Hannes und Noah waren ein ganzes Stück vom Kurs abgekommen, ihre Pension, von der sie heute Vormittag losgegangen waren, lag zweieinhalb

Kilometer weiter westlich. Gunnar hatte in der Unterkunft angerufen, um Papa Bescheid zu sagen, dass er sie hier abholen kommen sollte. Doch Papa war noch nicht von seinem Termin zurück und Gunnar hatte kein Auto.

Ella rutschte etwas tiefer in die warme Decke und rieb ihre kalten Füße aneinander. Es gab schlechtere Orte, an denen man festsitzen konnte.

»So, jetzt wird's dir wieder richtig warm.« Gunnar balancierte eine dampfende Schüssel mit warmem Wasser durchs Wohnzimmer und stellte sie vor Ella auf dem Boden ab. Ein würziger Geruch stieg ihr in die Nase.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Ein Fußbad.« Gunnar lachte.

»Nein, was ist das für ein Geruch?«, stellte Ella ihre Frage genauer.

»Wärmende Kräuter. Hilft deinem Körper, wieder schneller auf Touren zu kommen. Rosmarin, Thymian ...«

»Rosmarin?« Vom anderen Ende des Raumes drehte Hannes sich um, er stand mit Noah unter einem alten Gemälde. Beide hatten sich ebenfalls

eine Woldecke um die Schultern geschlungen. »Kenne ich nur vom Kochen. Rosmarinkartoffeln gibt's bei uns manchmal.«

»Ja.« Gunnar nickte. »Aber man kann es auch als Badezusatz verwenden.« Er deutete auffordernd in die Schüssel.

Widerwillig schälte Ella ihre Beine aus der Decke. Sofort begann ihr Körper wieder zu zittern.

»Du bist völlig ausgekühlt«, stellte Gunnar mit hochgezogenen Augenbrauen fest. »Zum Glück hab ich euch rechtzeitig gesehen. Das hätte böse enden können.«

Langsam ließ Ella ihre Füße ins warme Wasser gleiten. Durch den Temperaturunterschied begannen sie zu kribbeln und zu piken.

»Und?«, fragte Gunnar erwartungsvoll.

»Gut!« Ella nickte und kuschelte sich wieder in die Woldecke. Sie war etwas kratzig und roch nach Schaf, aber das störte sie nicht. »Schon viel besser.«

»Gunnar? Was ist das für ein Bild?« Hannes deutete auf das große Gemälde. Der Himmel darauf war stürmisch und von dicken, dunklen

Wolken verhangen, einige Menschen in ziemlich altertümlicher Kleidung flohen durch die Dünen, während im Hintergrund Häuser vom wilden Meer fortgerissen wurden.

»Das«, Gunnar richtete sich mühsam auf und schlurfte zu den beiden Jungs hinüber, »ist die ›Grote Mandrenke‹.«

»Die was?«, fragte Noah kopfschüttelnd.

»Die ›große Manetränke‹, die Marcellusflut von 1362«, wiederholte Gunnar auf Hochdeutsch, doch Noah hob nur fragend die Hände.

Gunnar zog sich einen Hocker an den Kamin und ließ sich darauf sinken. »Habt ihr noch nie von Rungholt gehört?«

Noah ließ sich neben ihm auf den Boden sinken und streckte seine Füße Richtung Feuer aus. Ein Wassertropfen traf ihn an der Stirn und er rückte näher zum Kamin. Auf einer provisorischen Wäscheleine über ihm dampften und tropften ihre Kleidungsstücke vor sich hin.

Gunnar hatte ihnen dicke Wollsocken und T-Shirts gegeben, denn natürlich war von ihren Sachen nichts trocken geblieben, nicht einmal Hannes' Rucksack, in dem sie ihre Handys verstaut hatten. Hannes hatte glücklicherweise ein wasserdichtes Smartphone, aber sein eigenes ging nicht mehr an. Noah biss sich auf die Lippe. Vielleicht konnte er es wieder in Gang bringen, wenn es einmal ordentlich durchtrocknete.

Gunnar griff nach dem Schürhaken und zog die glühenden Holzscheite näher zueinander.

»Rungholt«, begann er zu erzählen, während sich auch Hannes neben ihn setzte, »ist so was wie das Atlantis der Nordsee.«

»Aber Atlantis ist ja nur ein Mythos«, warf Hannes ein.

»Das stimmt.« Gunnar nickte und legte den Schürhaken beiseite. »Aber Rungholt gab es wirklich. Man findet noch Überreste dieser Stadt im Watt.«

»Sag ich doch!« Noah richtete sich interessiert auf. »Hast du schon mal welche gefunden?«

»Nein, natürlich nicht!« Gunnar lachte.

»Rungholt war ja nicht hier in der Elbmündung, sondern an der nordfriesischen Küste.«

»Wo ist das?«, wollte Ella wissen.

»In Schleswig-Holstein«, antwortete Hannes prompt, warf dann aber einen unsicheren Blick zu Gunnar hinüber.

Der nickte nur. »Rungholt war der Legende nach eine für damalige Verhältnisse unglaublich reiche Handelsstadt an der Küste«, fuhr er fort.

»Der Legende nach?«, hakte Noah nach.

»Na ja«, Gunnar legte ein Holzsplit nach, »Rungholt hat wirklich existiert. Es war eine ernst zu nehmende Hafenstadt, die auch Hamburger Händler mit ihren Schiffen regelmäßig anliefen. Mit etwa anderthalbtausend Einwohnern auch eine ziemlich große Stadt zu der Zeit. Aber nachdem sie in der verheerenden Sturmflut im Januar 1362 zerstört worden war, entstand die Legende.«

»Die Legende einer sagenhaft reichen Stadt, die im Meer versunken ist.« Hannes streckte ebenfalls die Füße näher zum Feuer aus. »Klingt doch toll! Schatzsuche im Wattenmeer!«

»Klingt eher nach einer Katastrophe«, wider-

sprach Noah. »Große Manntränke bedeutet bestimmt auch, dass viele Leute ums Leben gekommen sind.«

»Allerdings!« Gunnar nickte zustimmend. »Und die Legende erzählt auch nicht nur vom Reichtum, sondern auch von der angeblichen Boshaftigkeit der Stadtbewohner.«

»Ach so!« Hannes tippte sich mit dem Finger gegen die Stirn, als hätte er den Zusammenhang verstanden. »Eine schwere Sturmflut hat dazu geführt, dass der Ort zerstört wurde. Vielleicht waren die Menschen damals abergläubisch und wollten das Unglück erklären können. Also ist die Legende entstanden von einer Stadt, die untergegangen ist, weil die Bewohner böse waren.«

»So in etwa könnte es gewesen sein«, bestätigte Gunnar. »Eine norddeutsche Sintflut.«

Inzwischen prasselte das Feuer wieder hell und kräftig. Noah rückte etwas vom Kamin weg und achtete dabei darauf, nicht wieder direkt unter die Leine zu geraten.

»Hm, das sehe ich aber anders, das mit der Sintflut.« Hannes zog die Stirn in Falten.

»Wie meinst du das?« Noah legte den Kopf schief und musterte seinen Freund. Er kam nicht ganz mit.

»Na ja, die Geschichte der Sintflut in der Bibel erzählt zwar auch davon, dass viele Menschen durch eine schwere Überschwemmung ums Leben gekommen sind, weil sie sich böse verhalten haben – sich gegenseitig betrogen, unterdrückt und ermordet haben und so –, aber«, Hannes hob den Zeigefinger, »am Ende der Sintflut verspricht Gott, dass es nie wieder eine Sintflut geben wird.«

»Und daran soll uns der Regenbogen erinnern«, ergänzte Ella. »Dass wir nach jedem Sturm, auch im übertragenen Sinne, die Möglichkeit haben, wieder neu zu starten.«

»Aber es gibt ja immer noch Überschwemmungen«, warf Noah ein und deutete zu dem Gemälde hinüber.

»Ja schon«, erwiderte Hannes, »aber mit einer Sintflut ist gemeint, dass sie kommt, weil die Leute so richtig viel Dreck am Stecken haben. Und da hat Gott versprochen, dass es keine vernichtende Flut mehr geben wird, weil Menschen sich böse

verhalten. Damit jeder die Möglichkeit hat zu checken, dass sein Verhalten gerade blöd ist, und es verändern kann.«

»Und wie oft passiert es, dass Leute wirklich ihr Verhalten ändern?« Noah wiegte den Kopf hin und her.

»Apropos Verhalten verändern«, wechselte Gunnar das Thema. »Euer Verhalten im Watt heute war ziemlich lebensmüde. Habt ihr gemerkt, oder?«

»Ja«, gab Noah kleinlaut zu und zog den Kopf ein. »Das hätte richtig übel ausgehen können.«

»Seid ihr schon jemals im Watt gewesen?«, fragte Gunnar.

Hannes und Ella schüttelten den Kopf.

»Einmal«, antwortete Noah. »Aber das ist schon ziemlich lange her. Ich glaube, ich war noch nicht in der Schule. Und wir waren auf einer geführten Wattwanderung mit einem Meeresbiologen.«

Gunnar nickte langsam und begann wieder, mit dem Schürhaken die heruntergebrannten Holz-scheite zusammenzuschieben. »Die Nordsee ist eine Naturgewalt«, erklärte er mit Nachdruck.

»Wir sagen: ›Das Meer gibt und das Meer nimmt.« Vor dem Meer muss man den nötigen Respekt haben, sonst bezahlt man Leichtsinn schnell mit seiner Gesundheit. Oder schlimmer.«

»Genau wie vor den Bergen«, fügte Hannes nachdenklich hinzu und warf einen flüchtigen Blick zu Ella hinüber.

»Ich glaube nicht, dass ihr so schnell wieder ins Watt hinausspazieren werdet, ohne die Gegend zu kennen und die Notrufnummer der Küstenwache abgespeichert zu haben. Aber für den Fall, dass ihr euch noch mal da draußen verirrt«, Gunnar stand auf und schlurfte zu seinem Bücherregal hinüber, »möchte ich euch was zeigen.« Er zog einen Bildband mit Schwarz-Weiß-Fotografien der Küste heraus und blätterte durch die Seiten. Dann kehrte er mit dem aufgeschlagenen Buch zum Kamin zurück. »Habt ihr die Birken im Watt gesehen?«

Birken? Im Watt wuchsen doch keine Bäume. Noah schaute irritiert zu Hannes, der zuckte nur leicht mit den Schultern.

»Keine richtigen Birken.« Gunnar schien seinen Gedanken erraten zu haben. »Birkenstämme,

in den Boden gerammt. Manchmal ist oben noch eine kleine Baumkrone dran.«

»Ach ja!« Noah schlug sich vor die Stirn.

»Diese Birken sind Wegweiser.« Gunnar drehte das Buch so, dass sie die Fotografien darin sehen konnten, darauf abgebildet waren seltsame Gebilde; eines sah aus wie ein runder Käfig auf einer langen Stange, die im Boden steckte. Ein anderes stand auf vier hölzernen Pfosten. Noah kam sich ein bisschen vor wie in der Schule. »Diese Birken führen zu sogenannten Rettungsbaken. Ich nenne sie auch ganz gern Wattbäume. Das sind kleine Rettungsinseln für Wattwanderer, die es nicht rechtzeitig vor der Flut zurück ans Ufer schaffen.«

»So was gibt es?« Ein schmatzendes Geräusch war zu hören, als Ella aus der Fußbadschüssel stieg. Sie kam zum Kamin herüber, um sich das Bild genauer anzuschauen.

»Ja, wir haben einige davon hier bei uns im Watt.« Gunnar blätterte zur nächsten Seite um; auf dem Foto konnte Noah eine Pferdekutsche erkennen, im Hintergrund war eine weitere Rettungsplattform zu sehen.

»Hätten wir das mal gewusst ...« Hannes schüttelte den Kopf.

»Deswegen sagte ich ja – vorher informieren rettet im Zweifelsfall Leben. Oder Handys.« Gunnar zwinkerte in Noahs Richtung und klappte das Buch zu.

Das Scheinwerferlicht eines Autos wanderte durch das Wohnzimmer. Jemand war auf den Hof gefahren.

»Ich glaube, das könnte Papa sein.« Ella spähte aus dem Fenster. »Wird ja auch Zeit!«

Gunnar zog die immer noch nassen Kleidungsstücke von der Leine und stopfte sie in eine Plastiktüte. »Bis wann bleibt ihr noch?«, wollte er wissen.

»Bis Sonntag«, antworteten Hannes und Ella gleichzeitig.

Widerwillig schälte Noah sich aus der warmen Decke, doch Gunnar winkte ab. »Bringt mir die Sachen einfach in den nächsten Tagen wieder vorbei.«

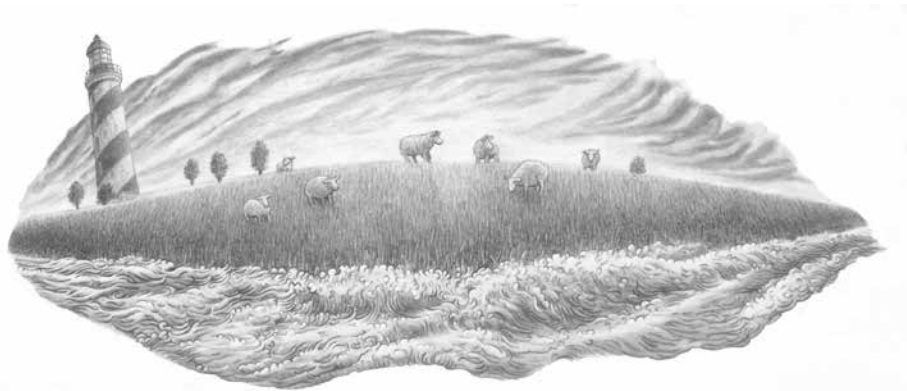
Hinter Gunnar erklang ein kräftiges Klopfen, dann öffnete sich die Wohnzimmertür.

»Hallo?« Carsten legte den Kopf schief, um sich nicht am Türsturz zu stoßen, und trat ein. »Ich hab gehört, ich kann hier ein paar Schiffbrüchige abholen?« Halb besorgt, halb belustigt schaute er in die Runde.

»Ist nichts passiert, Gott sei Dank«, erwiderte Ella kleinlaut.

»Und Gunnar sei Dank!«, setzte Noah nach. »Morgen bleiben wir ganz sicher an Land, versprochen!«

Gunnar lachte und reichte Carsten die Tüte. »Es gibt auch auf dem Trockenen eine Menge Abenteuer und verlassene Orte.« Er senkte die Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern. »Zum Beispiel den verlassenen Leuchtturm am Nordstrand!«



Der verlassene Leuchtturm

Der kräftige Wind wirbelte Abertausende Sandkörnchen auf, die Noah ins Gesicht stachen. Er kniff die Augen zusammen und drehte den Rücken in den Wind.

»Verlassen war der richtige Ausdruck.« Noah warf einen Blick zu dem alten Leuchtturm hinüber, der vor ihnen in einem kleinen Kiefernwäldchen hinter den Dünen stand. Nur ein schmaler Pfad führte von den letzten Häusern der benachbarten Feriensiedlung hierher. Von der Straße aus war der Leuchtturm nicht zu sehen, aber das war für einen Leuchtturm ja auch nicht wichtig.

»Sieht ganz schön runtergekommen aus«, bemerkte Ella. Sie hatte sich die Kapuze ihrer Jacke zum Schutz gegen den Wind tief ins Gesicht gezogen.

»Lass uns mal näher rangehen«, schlug Hannes vor und folgte dem Pfad weiter durch das Kiefernwäldchen. Weit und breit war niemand zu sehen, nur ein Kaninchen sauste durch den Sand, als sie näher kamen.

Von Nahem sah der Leuchtturm noch heruntergekommener aus. Die Außenfarbe blätterte ab, ein Stück der Reling, die normalerweise die Aussichtsplattform absichern sollte, war heruntergebrochen und in den kleinen Fensterchen ringsherum waren keine Scheiben mehr. Zumindest in denen nicht, die man mit einem Steinwurf erreichen konnte. Anscheinend war der Leuchtturm seit Jahren außer Betrieb. Noah schaute sich um. Vielleicht war er auch nie am Stromnetz angeschlossen gewesen und die veraltete Technik war irgendwann durch moderne, neu gebaute Leuchtsignale ersetzt worden?

»Wollen wir mal reinschauen?« Ohne eine Ant-

wort abzuwarten, stieg Hannes die vier ausgetretenen Stufen zur Tür hinauf.

»Also, ich weiß nicht ...« Ella warf erst einen Blick zu Hannes, dann zu Noah.

Er zuckte nur mit den Schultern. »Mal reinschauen können wir ja. Aber ich glaube nicht, dass diese Tür so einfach aufgeht.«

Hannes begutachtete bereits die schwere rote Stahltür. Statt einer Klinke gab es einen großen Hebel, den man mit beiden Händen bewegen musste. Hannes drückte ihn herunter, doch es passierte gar nichts.

»Hilf mir mal!« Er drehte sich zu Noah um.

Zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang Noah die kleine Treppe zur Tür hinauf.

»Ich glaube nicht, dass man den wie eine Klinke benutzen muss.« Er griff nach dem Hebel und versuchte, ihn nach unten zu drücken, doch der bewegte sich keinen Zentimeter.

»Wie denn dann?«, fragte Hannes irritiert.

»Vielleicht funktioniert er ja wie ein Fenstergriff«, warf Ella ein. Sie stand immer noch am Fuß der Treppe, hielt beide Hände an der Kapu-

ze, damit der Wind sie ihr nicht vom Kopf reißen konnte.

»Wie ein Fenstergriff?« Noah kniff überrascht die Augen zusammen. »Natürlich!« Er packte den Hebel, der ja bereits waagrecht zum Boden stand, mit beiden Händen und zog kräftig daran.

Ächzend gab die schwere Tür nach und schwang eine Handbreit auf.

»Voll gut, Ella!«, rief Hannes begeistert und griff ebenfalls nach dem Hebel. Gemeinsam zogen sie die Tür gerade so weit auf, dass man hindurchschlüpfen konnte.

Dahinter allerdings erwartete die drei eine Enttäuschung. Sie standen in einem winzigen Raum, einer Art Flur, von dem aus eine weitere Tür ins Innere des Leuchtturms zu führen schien. Hannes rüttelte daran.

»Verschlossen«, stellte er ernüchtert fest.

»Kannst du da durch was sehen?« Ella deutete auf ein kleines Fensterchen neben der Tür. Die Scheibe war zersplittert, unter Hannes' Füßen knirschten Glasscherben, als er versuchte, durch die Fensteröffnung einen Blick ins Innere zu erhaschen.

»Nicht wirklich«, meinte er schließlich.

»Vielleicht kann man da durchklettern?«, schlug Noah vor. Seine Neugier war geweckt.

»Auf keinen Fall!«, widersprach Hannes heftig.

»Hast du die Glasscherben gesehen?!«

»Ach, das haben wir gleich.« Noah zog den Ärmel seiner Jacke über die Faust und boxte die Reste der Fensterscheibe aus dem Rahmen. Klirrend fielen die Scherben auf der anderen Seite der Tür zu Boden.

»Pass auf!«, warnte Ella mit Nachdruck. »Am Ende verletzt du dich noch!«

Noah winkte ab. »Na?« Er deutete auffordernd auf das kleine Fenster, gerade groß genug, um sich hindurchzuzwängen. Doch Hannes und Ella schüttelten den Kopf.

»Nee, lass mal. Gestern hatten wir schon Abenteuer genug«, gab Hannes zu.

»Na gut.« Noah seufzte. »Aber ich will wenigstens mal reinschauen.« Prüfend fuhr er mit der Hand über das rissige Holz des Fensterrahmens. Keine Glasscherben mehr da. Er stützte sich mit den Unterarmen auf dem Rahmen ab und stemm-

te sich hoch, sodass seine Füße in der Luft baumelten und er den Kopf durch die Öffnung schieben konnte. Auf der anderen Seite führte eine eiserne Wendeltreppe an der Wand entlang in die nächste Etage hinauf. Kleine Fensterchen, von denen einige ebenfalls zerbrochen waren, spendeten schummriges Licht und der Wind piffte sirrend durch den verlassenen Leuchtturm.

»Und?«, fragte Hannes hinter ihm. Noah meinte, doch ein wenig Neugier in seiner Stimme zu hören.

»Halt ein Leuchtturm.« Noah ließ sich zurück auf den Boden gleiten. »Nichts Besorgniserregendes. Eine alte Wendeltreppe, Glasscherben.« Er zuckte mit den Schultern. »Also, wollen wir mal gucken gehen?«

Hannes schien zu zögern, doch Ella schüttelte erneut energisch den Kopf.

»Auf keinen Fall!« Sie ging zurück zur Tür. »Ihr könnt das gerne machen, aber ich bleibe hier.«

»Ella, wieso ...?« Hannes schmunzelte ein wenig und streckte die Hand nach seiner Schwester aus.

»Weil ...« Sie funkelte ihn böse an. »Weil solche Orte manchmal gar nicht so verlassen sind, wie sie scheinen. Schon vergessen, was uns beim letzten Mal passiert ist?«

»Ja, stimmt schon«, Hannes ließ die Hand sinken, »aber das hier ist doch kein Bunker.«

»Trotzdem nicht.« Sie verschränkte die Arme. »Ich kann gern hier auf euch warten.«

»Nein, lass mal.« Noah hob beschwichtigend die Hände. »So spannend ist es da drin nun auch wieder nicht. Lass uns lieber was gemeinsam machen.«

Sie traten zurück ins Freie. Sofort pfiiff ihnen der Wind um die Ohren. Mit vereinten Kräften drückten sie die schwere Stahltür zu.

»Und jetzt?«, fragte Hannes.

Noah zuckte mit den Schultern. »Lass uns zurück zur Pension gehen. Draußen ist es heute ziemlich ungemütlich.«

»Guck mal, wie witzig!« Ella deutete auf das handgeschriebene Schild am Straßenrand. Vor einer Hofeinfahrt stand ein Verkaufsstand. *Popowarme Eier, Packung 3 Euro* lautete die Werbung.

Hannes grinste und blieb stehen. »Ich finde es vor allem cool, dass die Leute einfach eine Kasse des Vertrauens hier hinstellen und davon ausgehen, dass alle Kunden die Eier bezahlen, die sie mitnehmen.« Er hob die silberne Metalldose, die mit einer Kette am Stand befestigt war, hoch und schüttelte sie probetalber.

Ella hörte die Münzen darin klimpern. »Scheint zu funktionieren«, stellte sie fest.

Inzwischen war Noah, der einige Meter hinter ihnen hergeschlurft war, dazugekommen. »Was gibt es hier?«, fragte er.

»Popowarme Eier«, antwortete Ella belustigt.

Noah zuckte bloß mit den Schultern.

»Alles okay?« Ella musterte ihn von der Seite. Noah hatte sich die Mütze tief ins Gesicht gezogen, von seinen schwarzen Locken war nichts mehr zu sehen. Irgendwas war komisch mit ihm. Die meiste Zeit wirkte er normal, aber zwischen-

durch war er plötzlich einsilbig und abwesend. Das war sie von ihm, dem selbstbewussten und gesprächigen besten Freund ihres Bruders, nicht gewohnt. Ella hakte sich bei ihm unter.

»Alles okay?«, wiederholte sie ihre Frage.

»Ja«, antwortete er knapp.

»Ich frage mich, warum der Leuchtturm nicht abgerissen wird?« Hannes war in Gedanken immer noch bei dem verlassenen Bauwerk.

»Wer weiß?« Ella zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht haben sie ...«

Von hinten näherte sich ein Auto. Als es fast auf ihrer Höhe war, bremste es abrupt herunter und fuhr in Schrittgeschwindigkeit neben ihnen her. Blitzartig drehte Noah den Kopf zur Seite.

»Was für ein Modell?«, stieß er zwischen den Zähnen hervor.

»Hä? Was?« Ella war verwirrt.

»Das Auto!«, zischte Noah. »Welches Modell?« Der Wagen fuhr langsam an ihnen vorbei.

»Äh, ein BMW, glaube ich.« Ella kniff die Augen zusammen.

»Farbe?«

»Silber. Warum ...?«

Sie spürte, wie Noahs Muskeln sich anspannten.

»Lass uns hier langgehen.« Ohne weitere Erklärung bog Noah in einen Fußweg ab, der rechts von der Straße abzweigte.

»Aber hier geht es nicht zur Pension!«, protestierte Hannes, der hinter ihnen lief und von dem Gespräch nichts mitbekommen hatte.

Ella drehte sich zu ihrem Bruder um und nickte mit dem Kopf Richtung Fußweg. »Komm!«

Hannes schloss zu ihnen auf. »Was ist los?«, wollte er wissen.

»Erklär ich euch später«, murmelte Noah und beschleunigte seine Schritte.

Ella warf einen Blick über die Schulter. Der Wagen hatte zurückgesetzt und stand jetzt direkt vor dem Fußweg an der Straße. Doch sie konnte nichts weiter erkennen. Ein mulmiges Gefühl stieg in ihr auf und erinnerte sie an die eigenartige Situation an der Tankstelle. Sie schob den Gedanken zur Seite.

Der Fußweg war rechts und links von niedrigen

Laubbäumen gesäumt, deren Kronen sich über dem Weg berührten und ein herbstlich gefärbtes Dach bildeten. Der Wind ließ die Blätter wie bunten Regen heruntersegeln. Eine Gruppe Spatzen saß lautlos schilpend im dichten Gestrüpp am Wegrand und flog hektisch davon, als die drei sich näherten.

Noah gab ein strammes Tempo vor und Ella hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Trotzdem ließ sie seinen Arm nicht los. Erneut warf sie einen flüchtigen Blick über die Schulter. Das seltsame Auto war verschwunden.

»Es ist weg«, stellte sie erleichtert fest, doch Noah reagierte nicht darauf.

Der Weg mündete in eine saftig grüne Weidefläche. Noah bog um die Ecke und blieb stehen. Die Straße war jetzt außer Sichtweite.

»Kann mir mal jemand erklären, was los ist?«, fragte Hannes und sein Tonfall klang nach einer Mischung aus Ärger und Irritation.

Noah atmete tief ein und aus. »Es ist nur ...«, begann er, wurde dann aber unterbrochen. Ein braun-weißer Border Collie kam auf sie zugelaufen und sprang freudig an Ella hoch.

»Wer bist du denn?« Ella wuschelte dem Hund durchs weiche Fell. »Und wo kommst du her?«

In der Nähe ertönte ein Pfiff, der Hund flitzte ein paar Meter den Weg hinunter, drehte dann aber wieder um und kam bellend zu ihnen zurück. Mit wedelndem Schwanz umkreiste er Ellas Füße. Noah streckte die Hand aus und kraulte den Border Collie hinter den Ohren. Sein Pulsschlag beruhigte sich allmählich.

»Ich glaube, da hört jemand nicht richtig«, bemerkte Hannes belustigt.

»Penny!«, rief eine Frauenstimme in der Nähe.

Der Border Collie jagte an den Hecken entlang, die die Weidefläche säumten. In einiger Entfernung tauchte eine junge Frau auf und hob die Hand. »Penny, hierher!«

»Ist das nicht unsere Vermieterin?«, überlegte Ella laut und winkte hinüber. Die Frau winkte zurück.

»Hat sie euch erschreckt?«, rief sie. Mit einer Hand an Pennys Halsband kam sie in ihre Richtung. »Tut mir leid, Penny ist erst neun Monate alt und ihre Ausbildung fängt gerade erst an.«

»Nein, nein. Alles gut!« Noah setzte sein nettestes Lächeln auf. *Nichts war gut.*

»Was für eine Ausbildung?«, wollte Ella wissen und ließ Penny an ihrer Hand schnuppern, als die junge Frau mit ihr herangekommen war.

»Hi, ich bin Femke!« Die junge Frau mit den hüftlangen blonden Haaren grüßte in die Runde. Es war die Vermieterin der alten Spinnerei. »Wir kennen uns ja schon vom Sehen. Ich möchte Penny zum Hütehund ausbilden.«

»Und was soll sie hüten?«, fragte Hannes belustigt und schaute sich suchend um.

Femke lachte. »Meine Schafe«, antwortete sie. »Aber die sind gerade nicht hier.«

»Vielleicht, weil Penny sie noch nicht hüten kann«, meinte Ella mit einem Augenzwinkern.

»Das auch.« Femke nickte und setzte sich, mit der Hand weiterhin an Pennys Halsband, wieder in Bewegung. Ella folgte ihr und Hannes schloss sich an. Noah vergrub seine Hände in die Jackentaschen und warf einen verstohlenen Blick zum Laubengang zurück. Nichts regte sich. Vielleicht war es keine schlechte Idee, einen Weg abseits

der Straße zur Pension zurück zu nehmen. Rasch folgte er den dreien.

»Ich teste gerade eine Art GPS-Halsband für Weidetiere«, erklärte Femke und ließ Pennys Halsband los. Sofort raste der Hund am Rand der riesigen Wiese auf und ab. »Normalerweise nutzen Bauern in den Alpen so was für ihre Kuhherden«, fuhr Femke fort, »aber ich wollte gern mal schauen, ob das nicht auch was für meine Schafe ist. Die Wiesen hier sind so groß und häufig sehr feucht, da muss ich immer zu Fuß meine Herde zusammensammeln. Das kann manchmal ganz schön lange dauern. Und Penny ist mir gerade noch keine große Hilfe.«

»Wie funktioniert das denn?«, fragte Hannes interessiert.

Inzwischen waren sie bei Femkes Pick-up angekommen. Neben der Fahrertür lag Penny hechelnd im Gras.

Femke zog ihr Handy hervor. »Ich hab dreißig Pommersche Landschaften auf dieser Weide stehen.«

»Äh, ich sehe keins«, warf Hannes grinsend ein.

»Ja, eben«, entgegnete Femke und drehte ihr Smartphone so, dass sie das Display sehen konnten. »Das gleicht dann häufig der Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Deshalb hab ich einen Teil der Herde mit diesen GPS-Halsbändern ausgestattet.« Sie griff auf die Ladefläche ihres Trucks und hob eines der Halsbänder zur Anschauung in die Höhe. »Dann muss ich nicht die ganze Fläche absuchen, sondern weiß direkt, wo sich die Herde gerade befindet. Zumindest ein Teil davon.«

Interessiert beugten Ella und Hannes sich über das Handy. Auf dem Display war eine Gruppe roter Punkte zu erkennen.

»Und was ist das hier?«, fragte Hannes und deutete auf einen Punkt abseits der anderen.

»Das frage ich mich auch«, entgegnete Femke. »Vielleicht ist eines der Halsbänder abgefallen. Oder ein Schaf hat den Anschluss zur Herde verloren.«

»Gehst du es jetzt suchen? Dürfen wir dir helfen?« Ella trat aufgeregt von einem Bein aufs andere.

Schmunzelnd schaute Femke in die Runde und

streckte Ella ihr Handy hin. »Ihr könntet die Technik benutzen und ich nehm Penny. Habt ihr Zeit und Lust?«

Noah zuckte mit den Schultern. »Klar, warum nicht?«

* * *

Aufmerksam beugte sich Ella über Femkes Handy. Eine App ortete die GPS-Halsbänder der Schafe und so konnten sie sich problemlos auf die Suche machen.

»Das hat ein bisschen was von der Suche nach dem verlorenen Schaf«, stellte Ella belustigt fest.

»Allerdings sind die restlichen Schafe nicht im Stall wie in der Geschichte aus der Bibel, sondern quasi auch verloren«, entgegnete Hannes. »Und es gibt keinen guten Hirten, sondern eine gute Hirtin.«

»Stimmt«, antwortete Ella achselzuckend.

Auf dem Handydisplay konnte sie ihren Standort als blauen Punkt und das gesuchte Schaf als roten Punkt sehen. Langsam näherte sich der

blaue Punkt dem roten. Das Schaf musste ganz in der Nähe sein.

»Vorsicht!« Noah hielt Ella an der Schulter fest.

»Was denn?«, fragte sie ärgerlich und schaute vom Handy auf. Direkt vor ihr durchzog ein Entwässerungsgraben die Weide. »Oh, danke«, schob sie kleinlaut hinterher und machte einen großen Schritt. Noah folgte ihr direkt, Hannes hatte es dagegen nicht besonders eilig.

»Aber du hast schon recht«, setzte Noah das Gespräch von eben fort. Er ging neben ihr und hielt Ausschau nach ihrem verlorenen Schaf. »Wir suchen nach dem einen Schaf, das genauso wichtig ist wie alle anderen und deshalb nicht zurückbleiben soll.«

»Genau.« Ella nickte. »Das wollte Jesus ja mit dieser Geschichte deutlich machen.«

»Und, seht ihr was?«, rief Hannes von der anderen Seite des Grabens herüber.

»Warum kommst du nicht mit?«, rief Ella und drehte sich zu ihrem Bruder um.

»Ich glaube, ich bin da in was reingetreten.« Er verzog das Gesicht und streifte sich einen Turnschuh vom Fuß.

Ella kicherte nur und wandte sich wieder der GPS-App zu. Laut Anzeige musste das vermisste Schaf hier in einem Radius von zehn Metern sein, aber weit und breit war nichts von ihm zu sehen.

»Komisch.« Sie hielt Noah das Smartphone hin. »Es müsste doch hier irgendwo sein, oder?«

»Eigentlich schon.« Noah fuhr sich durch seine krausen Locken. »Vielleicht ein Anzeigenfehler?«

»Oder es ist doch ein Halsband abgegangen«, mutmaßte Ella, »und liegt hier irgendwo rum. Wir können ja mal danach suchen.« In einiger Entfernung konnte sie den nächsten Entwässerungsgraben erkennen, bis dorthin wollte sie gehen.

Noah wandte sich in die andere Richtung. »Sag Bescheid, wenn du was findest.«

»Alles klar.« Ella nickte. Sie war noch nicht weit gekommen, da hörte sie Noah schon rufen.

»Ich hab's gefunden!« Triumphierend streckte er das Halsband in die Höhe.

»Super!«, rief sie zurück und steckte Femkes Handy ein. Das brauchten sie jetzt ja nicht mehr. Gerade als sie sich auf den Rückweg machen woll-

te, vernahm sie einen gurgelnden Laut. Suchend schaute sie sich um. Was war das?

»Sollen wir zurückgehen?« Noah hatte zu ihr aufgeschlossen und hielt ihr das GPS-Halsband unter die Nase.

»Gleich.« Ella hob die Hand und lauschte.

»Was ist denn?« Noahs Stimme flatterte. Mit einem Mal wirkte er extrem angespannt.

»Ich dachte, ich hätte was gehört.« Ella ließ den Arm sinken. »Aber wahrscheinlich hab ich mich getäuscht.«

»Da drüben!«, rief Noah plötzlich und deutete in die Richtung des nächsten Entwässerungsgrabens. »Ich glaube, da liegt was.« Er steckte hastig das Halsband in seinen Rucksack und lief voraus.

Und tatsächlich, zuerst wurden ein paar zappelnde Beine sichtbar, dann ein dunkelgrauer Berg Wolle. Eins von Femkes Schafen lag vor ihnen auf dem Rücken, und so sehr es sich auch anstrengte, es kam nicht zurück auf die Beine. Der Graben führte zwar nicht besonders viel Wasser, aber anscheinend hatte sich das dicke Fell mit

Matsch vollgesogen und hinderte das arme Schaf am Aufstehen.

Ella sprang an den Rand des Grabens und beugte sich über das hilflose Tier. »Na du?«, meinte sie mitfühlend. »Wie lange liegst du denn schon hier?«

Sofort begann das Schaf, wieder mit den Beinen zu zappeln und zu blöken.

»Warte, ich helfe dir.« Ella balancierte an der Grasnarbe entlang, um nicht im Wasser zu landen, und griff nach einem der strampelnden Vorderbeine. Das Schaf zuckte zurück. Mit so viel Kraft hatte Ella nicht gerechnet, sie ruderte mit den Armen und machte einen Ausfallschritt. Platsch! Im nächsten Moment stand sie bis zum Knöchel im Wasser.

»Iih!«, quietschte sie entsetzt.

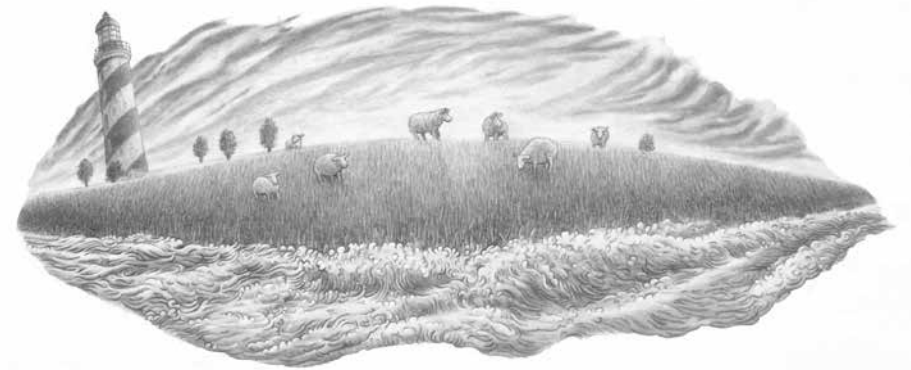
Noah lachte. »Ihr seid aber auch zwei Unglücksraben. Warte, ich helfe dir.« Mit einem kräftigen Ruck zog er Ella zurück ans Ufer. Dann stellte er sich breitbeinig neben das Schaf – einen Fuß auf der einen Seite des Grabens, einen auf der anderen Seite, packte fest ins dicke Fell und rollte das

Schaf auf die Seite. Mit einem erschrockenen Blöken sprang das Schaf auf die Füße und aus dem Graben heraus.

»Wow! Du hast es gerettet!«, rief Ella anerkennend und vergaß für einen Moment ihren klitschnassen Schuh.

»Ach was.« Noah winkte ab. »War doch nur ein kleiner Schubser.«

»Ja schon«, antwortete Ella und hakte sich bei ihm unter, »aber ohne dich wäre es ganz schön verloren gewesen.«



Entführt!

Als Femkes Pick-up in die Einfahrt einbog, konnten sie bereits Carsten auf dem Hof stehen sehen. Er winkte, als er sie in Femkes Auto entdeckte.

»Na, was für ein Abenteuer habt ihr diesmal bestritten?«, fragte er belustigt, als er Ellas matschigen Schuh bemerkte.

»Eine Schafrettung«, entgegnete Ella stolz.

»Die drei haben alles richtig gemacht«, fügte Femke hinzu, während sie Penny von der Ladefläche ließ. »Manchmal brauchen meine Schafe tatsächlich Hilfe beim Aufstehen, gerade wenn ihr Fell so dick ist wie jetzt. Dann ist schubsen ausdrücklich erlaubt.« Sie zwinkerte und verschwand Richtung Stall.

»Ich wollte eigentlich fragen, ob ihr Lust habt auf Pizza?« Carsten schaute in die Runde.

»Ja klar!« Hannes streckte den Daumen in die Höhe. »Aber ich muss mich erst umziehen.« Er deutete auf seine Schuhe.

»Ich mich auch«, meinte Ella.

»Kein Problem.« Ellas Vater zog den Autoschlüssel aus der Tasche. »Dann hole ich uns einfach Pizza her und ihr macht euch mal in Ruhe frisch.«

»Ich würde mitkommen, wenn das okay ist?«, fragte Noah vorsichtig.

»Ja klar«, entgegnete Carsten und deutete zur Beifahrertür. »Hüpf rein. Wir sind ja spätestens in einer halben Stunde wieder da.«

»Hast du mal was von deinem Dad gehört?«, fragte Carsten, während sie vom Hof rollten.

»Nein. Aber mein Handy ist doch kaputt.«

»Ach ja, stimmt.« Carsten bog auf die Hauptstraße Richtung Ortschaft ab. »Ich hatte gestern eine kurze Nachricht von ihm.«

»Hast du ihm von den Typen an der Tankstelle erzählt?« Unruhig rutschte Noah auf dem Sitz hin und her.

»Ja, nur kurz«, antwortete Carsten, ohne den Blick von der Straße abzuwenden. »Er meinte, wir sollen uns keine Sorgen machen. In Berlin ist so weit alles ruhig. Keine weiteren Vorkommnisse.«

»Hm«, entgegnete Noah bloß. »Ich dachte heute ...« Er brach ab.

Schweigend durchquerten sie die kleine Ortschaft, bis sie vor der Pizzeria zum Halten kamen.

»Was dachtest du heute?«, fragte Carsten und zog die Handbremse an.

»Ich dachte ...« Noah biss sich auf die Lippe. »... ich hätte das Auto wiedergesehen.«

Carsten zog die Stirn in Falten. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich kann mir gut vorstellen, dass das alles gerade ziemlich stressig für dich ist. Ehrlich, ich wünschte, ich könnte die Situation irgendwie erträglicher machen.« Carsten öffnete die Fahrertür. »Ich glaube, es gibt unzählige baugleiche Autos.« Aufmunternd nickte er Noah zu. »Mach dich nicht verrückt.«

Mit vier heißen Pizzen auf der Rückbank machten sie sich wenig später auf den Rückweg. Kurz

vor dem Ortsausgangsschild stand ein Polizist mit einer Verkehrskelle und bedeutete ihnen, langsamer zu fahren. Carsten bremste bis auf Schrittempo herunter und hielt schließlich an. Der Mann in Uniform trat neben die Fahrertür und Carsten ließ die Scheibe runter.

»Es tut mir leid, die Hauptstraße ist gesperrt, es hat einen Unfall gegeben.« Der Polizist deutete nach vorn, er hatte seine Mütze tief ins Gesicht gezogen. In der Kurve vor ihnen stand ein Fahrzeug mit eingeschaltetem Warnblinker und jemand baute gerade eine Absperrung mit rot-weiß gestreiften Kegeln auf.

»Das ist aber ärgerlich.« Carsten trommelte gegen das Lenkrad. »Wir haben Pizza dabei und würden die gern warm essen. Kommen wir da nicht durch?«

»Nein, auf keinen Fall.« Der Uniformierte schüttelte heftig den Kopf. »Aber Sie können die Unfallstelle umfahren. Hier drüben durch die Ferienanlage.« Er deutete nach links.

Feriansiedlung Deichblick stand auf einem großen Schild. 42 Ferienhäuser für 2–8 Personen.

Carsten seufzte. »Danke für den Hinweis. Wir werden es mal versuchen.«

Die Ferienanlage war wie ein Dorf im Dorf. Noah musterte die hübschen Häuschen und die akkurat geschnittenen Hecken. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Im Sommer war es sicher ganz schön hier, so einen Urlaub am Meer würde er mit seinem Dad auch gern mal machen ... Er lehnte seine Stirn gegen die kühle Fensterscheibe.

»So, noch die eine Kurve hier rechts ...« Carsten zoomte im Navi näher in das Gewirr von Straßen hinein. Sie hatten das Feriendorf durchquert und mussten auf der anderen Seite gleich wieder auf der Hauptstraße sein. Doch hinter der letzten Kurve stand ein Wagen mitten auf der Straße. Ein silberner BMW.

Entsetzt fuhr Noah aus seinen Gedanken hoch. »Dreh um!«

Carsten hatte das auffällige Auto ebenfalls gesehen und legte den Rückwärtsgang ein. »Ganz ruhig«, murmelte er, während er rangierte. »Es gibt Tausende silberner BMWs.«

»Fahr, fahr, fahr!« Noah war das egal. »Wir fah-

ren einfach zurück zu diesem Unfall und warten da. Dann wird die Pizza eben kalt.«

Der BMW schien einfach nur mitten auf der Straße zu parken. Trotzdem schoss Adrenalin durch Noahs Adern. Was, wenn er heute recht gehabt hatte? Was, wenn sie hier waren, die ganze Zeit schon? Wenn die Männer sie heimlich beobachteten und ...?

»So ein Mist!«, schimpfte Carsten. Er kam nicht mit einem Zug herum und musste das Auto noch mal vorwärtssetzen. Vor ihnen war ein von hohen Hecken gesäumter Fußweg, der zum Strand hinunterführte, man konnte ein paar Meter mit dem Auto hineinfahren, bevor ein Metallpfosten den Weg versperrte.

»Was machst du denn?«, brauste Noah auf, als Carsten auf den Fußweg zusteuerte.

»Ich drehe um!«, gab Carsten angespannt zurück.

»Da sitzen wir in der Falle, wenn du ...«

Im gleichen Augenblick flammten hinter ihnen die Scheinwerfer des BMW auf.

»Fahr!« Noah krallte seine Finger in den Beifah-

tersitz. Es war eine Falle! Dieser »Polizist« – hatte er ihn nicht schon mal irgendwo gesehen?

Carsten legte den Rückwärtsgang ein und gab Gas, es krachte, das Auto erzitterte. Der BMW stand direkt hinter ihnen und versperrte den Weg, sie hatten ihn erwischt.

»Sie sind hier!«, hauchte Noah entsetzt und starrte auf den Metallpfosten vor ihnen.

Jemand öffnete die Beifahrertür.

»Wen haben wir denn da?« Mit einem hämischen Grinsen bedeutete ein bärtiger Mann Noah auszusteigen.

»Lauf!«, flüsterte Carsten mit Nachdruck. »Ich versuche, sie abzulenken.«

Langsam löste Noah den Anschnallgurt. Er wagte nicht, den Mann anzusehen, der wie ein Chauffeur neben der Tür stand und darauf wartete, dass Noah ausstieg. Langsam drehte Noah sich Richtung Tür und stellte einen Fuß auf den Boden. Neben ihm klickte die Fahrertür. »Verzeihen Sie, dass ich in Sie reingefahren bin, wie ungeschickt von mir«, sagte Carsten laut.

Im gleichen Moment stieß Noah mit aller Kraft

die Tür weiter auf und sprang ins Freie. Aus dem Augenwinkel sah er mehrere Gestalten, die den Weg zurück in die Feriensiedlung versperrten. Also Richtung Strand! Er rannte blindlings los, hinter ihm ertönte ein dumpfer Aufprall.

»Halt ihn auf!«, rief eine Stimme.

Noah warfeinen flüchtigen Blick über die Schulter. Carsten war neben dem Auto zu Boden gegangen. Hatten sie etwa ...? Er zögerte einen winzigen Augenblick, dann sah er, wie einer der Männer die Verfolgung aufnahm. Er sprintete vorwärts.

Nach wenigen Metern ging der feste Untergrund in Sandboden über. Noah strauchelte und konnte einen Sturz gerade noch verhindern. Bloß weiter! Er konnte seinen Verfolger hören, mit weit ausholenden Schritten kam er näher. Vor ihm zweigte rechts ein Pfad Richtung Deich ab, geradeaus ging es weiter zum Strand. Wohin? Noah verlangsamte seine Schritte für einen kurzen Moment.

Plötzlich wurde er zu Boden gerissen und schlug unsanft mit dem Gesicht im Sand auf.

* * *

Nach einer Dreiviertelstunde wurde Ella langsam ungeduldig. War denn so viel los bei der Pizzeria? Sie schwang die Füße aus dem Bett und trabte die Treppe zum Frühstücksraum hinunter. Hannes saß an einem der Tische und tippte auf dem Handy herum. Ansonsten war niemand zu sehen. Ella ließ sich auf den freien Stuhl neben ihrem Bruder fallen.

»Und?«, fragte sie.

»Und was?« Er sah nicht mal vom Handy auf.

»Auch schon Hunger?« Sie vergrub ihre Hände in den Taschen der Sweatjacke.

»Hm«, antwortete Hannes bloß.

»Was hast du bestellt?«, wollte Ella wissen.

»Scharfe Salami.«

»Iih!« Angewidert verzog sie das Gesicht. Es hatte natürlich einen Vorteil für Hannes, wenn er scharfe Pizza bestellte: Sie würde ihm ganz sicher nichts davon streitig machen!

»Dauert ganz schön lange, oder?«

Doch auch ihr zweiter Versuch, ein Gespräch anzufangen, scheiterte, Hannes zuckte nur mit den Schultern.

»Was machst du denn da?« Sie griff nach seinem Smartphone, um einen Blick auf das Display zu erhaschen.

»Hey!«, rief Hannes ärgerlich und hielt das Handy außer Reichweite. »Lass mich doch wenigstens das Video fertig gucken!«

»Ja, okay.« Genervt rollte Ella mit den Augen und rutschte etwas tiefer unter den Tisch.

Kurze Zeit später legte Hannes das Handy weg und streckte sich. »Mann, die brauchen aber lange«, brummte er.

»Sag ich doch«, erwiderte Ella. Jetzt waren Papa und Noah schon eine Stunde weg.

»Sie lassen uns schon wieder warten.« Hannes zog die Stirn in Falten. »Das geht echt gar nicht! Wenigstens Bescheid sagen könnten sie.« Er griff wieder nach seinem Telefon. »Ich ruf Papa mal an.«

Ella konnte hören, dass der Ruf abging. Doch niemand nahm das Gespräch entgegen. Genervt schüttelte Hannes den Kopf und legte auf.

Hinter ihnen ging die Haustür auf.

»Da seid ihr ja endlich!« Ella sprang auf, hielt

dann aber in der Bewegung inne. »Oh, doch nicht.«

Es war Femke. »Auf wen wartet ihr denn?«, fragte sie und streifte ihre Gummistiefel ab.

»Papa und Noah sind Pizza holen gefahren. Vor über einer Stunde.« Ella ließ sich wieder auf den Stuhl sinken.

»So lange sind sie schon unterwegs?« Femke zog ihre rote Wollmütze vom Kopf und kam zu ihnen in den Frühstücksraum. »Sind sie bis nach Cuxhaven gefahren, oder was?«

»Nein!« Energisch fuchtelte Hannes mit der Hand. »Gleich hier im Ort wollten sie welche holen.«

Femke warf einen Blick auf die alte Standuhr an der Wand. »Da müssten sie aber schon zweimal wieder da sein. Ich ruf mal in der Pizzeria an.« Sie schlurfte in ihren Wollsocken ins Büro und war Minuten später wieder da. »Sie waren schon vor etwa vierzig Minuten im Laden und haben die Pizza mitgenommen«, berichtete sie.

»Vierzig Minuten?«, stieß Ella irritiert hervor. »Wie lange fährt man bis zu diesem Laden?«

»Fünf Minuten.« Femke strich sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht. »Höchstens.«

Ella warf Hannes einen Blick zu. Ihr Bruder sagte nichts, schaute sie nur mit zusammengekniffenen Augen an.

»Meinst du ...?«, fragte sie leise.

Er hob unschlüssig die Hände.

»Habt ihr schon mal versucht, euren Vater anzurufen?«, wollte Femke wissen.

Ella nickte. »Er geht nicht ran.«

»Können wir die Strecke mal abfahren?«, fragte Hannes und stand auf.

»Klar, kein Problem. Ich hol mir nur schnell ein Paar andere Schuhe. In Gummistiefeln fährt es sich schlecht.«

Wenig später rollten sie in Femkes Pick-up vom Hof.

Die Straße war kaum befahren, im ganzen Ort waren bis auf eine Frau mit Kinderwagen und einen Fahrradfahrer keine Leute zu sehen.

»Guck mal, da hat jemand eine halbe Baustelle vergessen«, meinte Ella und deutete auf einen Stapel rot-weiß gestreifter Verkehrskegel am Straßenrand.

Hannes antwortete nicht, er saß mit verschränkten Armen auf dem Beifahrersitz, den Kopf an die Scheibe gelehnt.

»Hier ist niemand. Wo sollen wir denn nach ihnen suchen?«, fragte Ella mehr sich selbst als die anderen beiden.

»Das kann doch echt nicht wahr sein!«, grummelte Hannes und schlug mit der Faust gegen die Beifahrertür. »Jetzt verschwinden die schon zum zweiten Mal und werden nachher so tun, als wäre nichts gewesen!«

Femke hielt in einer Parkbucht am Straßenrand. »Also, wir können gern noch weiterfahren«, meinte sie und warf über den Innenspiegel ein Blick zu Ella. »Ich weiß nur gerade nicht, wohin.«

»Wissen wir auch nicht«, murmelte Hannes ärgerlich.

Ella kniff die Augen zusammen. Sie konnte verstehen, dass ihr Bruder sauer war. Sie selber spürte aber eher ein nervöses Kribbeln im Bauch. Vielleicht waren die zwei ja nicht freiwillig verschwunden? Nur warum dann? Und wohin? Sie

schob die Hände unter die Oberschenkel und beugte sich nach vorn.

»Lass uns zurückfahren«, schlug Hannes resigniert vor. »Wir suchen doch die Nadel im Heuhaufen. Die könnten überall sein – am Ende sitzen sie längst schon zu Hause und warten.«

Die Nadel im Heuhaufen.

»Ich hab's!«, rief Ella plötzlich. »Noah hat noch das GPS-Halsband im Rucksack.«

»Hattet ihr es gefunden?« Femke drehte sich zur Rückbank um.

»Ja!« Ella nickte aufgeregt. »Und dann haben wir es total vergessen wegen dem Schaf, das unsere Hilfe brauchte.«

»Na dann«, meinte Femke und zog ihr Smartphone hervor, »sind sie hoffentlich nicht all zu weit weg, damit wir nicht lange nach dem Signal suchen müssen.« Sie öffnete die App und stutzte. »Ach, guck doch mal!« Femke hielt Hannes das Handy hin und deutete auf den roten Punkt, der auf dem Display aufleuchtete. »Sie sind nur zwei Straßen weiter. Direkt hier in der Feriensiedlung.«

»Was machen sie denn da?« Auf Hannes' Stirn erschien eine steile Sorgenfalte.

* * *

Der Sand vor seinem Gesicht nahm Noah für einen Moment den Atem. Sein Verfolger war über ihm, schmerzhaft drehte er ihm den Arm auf den Rücken.

»Wohin denn so eilig?«, raunte eine tiefe Stimme an seinem Ohr.

»Lass mich!«, zischte Noah und versuchte, sich zu befreien. Doch der Griff des Fremden wurde nur noch fester. Er zog Noah, an Arm und Kragen gepackt, unsanft auf die Füße.

»Wo wolltest du denn hin?«, wiederholte der Mann seine Frage. »Wir kommen doch extra aus Berlin, um dir Grüße von deinem Dad auszurichten.«

Noah spannte seine Muskeln an. Also doch! Diese Typen waren hinter ihm her, schon die ganze Zeit!

Der Mann schob ihn vorwärts, Noah stolperte

zurück Richtung Fußweg. Aus dem Augenwinkel konnte er sehen, wie die anderen beiden sich über Carstens reglosen Körper beugten.

»Los, Tempo!«, drängte sein Angreifer die anderen beiden zur Eile.

Noah entspannte seine Muskeln und spürte, wie der Mann den Griff um seinen Arm lockerte. Im nächsten Augenblick riss Noah mit aller Kraft die Arme nach oben und warf sich nach vorn. So schnell würde er sich nicht geschlagen geben! Er bekam seinen Arm frei und wirbelte herum, für einen winzigen Augenblick konnte er Erstaunen im Gesicht seines Angreifers lesen, dann rang der Mann ihn zu Boden. Noah keuchte. Keine Chance! Er öffnete den Mund, um zu schreien, doch der Mann hinter ihm war schneller und lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht auf Noahs Oberkörper. Entsetzt japste Noah nach Luft.

»Wehe, du schreist!«, raunte der Kerl ihm ins Ohr.

»Okay, okay!«, presste Noah hervor.

Der Druck auf seinem Brustkorb ließ nach, Noah sog keuchend die Luft ein. Sand knirschte

zwischen seinen Zähnen. Sein Entführer nutzte Noahs kurzen Moment der Atemlosigkeit und zog ihm beide Hände auf den Rücken. Mit einem Ratschen schloss sich ein Kabelbinder eng um seine Handgelenke.

»Hast wohl gedacht, du wirst so mit ihm fertig?«, bemerkte einer der anderen Männer belustigt.

»Klappe!«, gab der Angesprochene giftig zurück. »Was trödelt ihr denn so rum? Gleich ist es zu dunkel für Facetime!«

Facetime? Noah versuchte, den Kabelbinder zu lockern, aber es klappte nicht. Wen wollten die Entführer denn anrufen?

»Los jetzt!«, herrschte der Mann ihn an und zerrte ihn mit zügigen Schritten zum Strand hinunter. Noah warf einen Hilfe suchenden Blick den Deich entlang. Doch weit und breit war niemand zu sehen.

»Da vorn muss es sein.« Hannes deutete zur Frontscheibe hinaus, ohne den Blick von Femkes Handy zu lösen.

»Eigenartig«, meinte Femke und setzte den Blinker. »Das ist doch eine Sackgasse. Der Weg führt runter zum Strand, aber nur für Fußgänger.«

»Ist das nicht auch der Weg zum Leuchtturm?« Ella löste den Anschnallgurt und beugte sich vor.

Ihre Vermieterin brachte den Pick-up neben dem ersten Haus der wie ausgestorbenen Ferien-siedlung zum Stehen. Nichts rührte sich.

»Da vorn kann ich nicht wenden«, erklärte Femke entschuldigend.

»Schon gut.« Hannes winkte ab und reichte ihr das Smartphone. »Wenn das Signal stimmt, dann müssten sie gleich dort am Ende der Straße sein. Kommst du bitte mit?« Er drehte sich zu Ella um.

Ein seltsames Gefühl machte sich in ihrer Magengegend breit, eine Mischung aus Aufregung und Angst. Es war ein ganz ähnliches Gefühl wie an der Tankstelle. Warum war Papa mit Noah weggefahren, ohne Bescheid zu sagen? Warum

kamen sie jetzt nicht einfach mit der Pizza nach Hause, sondern ließen sie warten, ohne ein Lebenszeichen? Was würden sie am Ende der Straße vorfinden? Langsam rutschte Ella Richtung Tür und stieg aus dem Wagen.

Der Wind hatte sich gelegt. Dicke Wolken zogen von Westen her auf und verschluckten das Licht der tief stehenden Sonne. Lange würde es nicht mehr hell sein.

»Wir gehen nur schnell mal bis zu den Dünen«, meinte Hannes hastig und schlug die Beifahrertür zu.

Femke nickte und streckte einen Daumen in die Höhe.

»Ich versteh das nicht«, murmelte Ella und zog sich den Kragen ihrer Jacke bis unter die Nase.

»Ich auch nicht.« Hannes hakte sich bei ihr unter.

Weit mussten sie nicht gehen. Dort, wo der von hohen Hecken gesäumte Fußweg Richtung Meer hinunterführte und ein Metallpfosten den Weg für Autos versperrte, parkten zwei Wagen.

»Unser Auto!« Hannes löste seinen Arm von ih-

rem, sprintete vorwärts und riss an der Fahrertür. Anscheinend hatte er nicht damit gerechnet, dass sie offen war, denn er stolperte rückwärts, als sie aufschwang.

»Und?« Ella beschleunigte ihre Schritte. Das mulmige Gefühl in ihrer Magengegend wuchs.

»Keiner da«, bemerkte Hannes enttäuscht. Er deutete auf den Rücksitz. »Papas Jacke ist hier. Dann hat er bestimmt auch sein Handy nicht bei sich.«

»Und Noahs Rucksack? Da müsste doch der GPS-Empfänger drin sein.« Ella blieb genau an der Stelle stehen, wo sie gerade noch Femkes Truck am anderen Ende der Straße sehen konnte.

Hannes umrundete den Wagen und öffnete die Beifahrertür. Er holte einen schwarzen Rucksack hervor und zog triumphierend das Halsband mit dem Empfänger heraus.

»Ja, aber ...« Fragend hob Ella die Hände. Sicherheitshalber warf sie einen Blick zurück. Femke war immer noch da. Dann streifte ihr Blick das zweite Auto. Es stand nur wenige Zentimeter hin-

ter Papas und das vordere Nummernschild hatte eine Delle, gerade auf der Höhe der Anhängerkupplung ihres Familienautos. Und es war ...

»Hannes!« Ihre Stimme überschlug sich fast vor Aufregung. »Das ist ein silberner BMW.«

»Ja, und?« Ihr Bruder legte Noahs Rucksack zurück auf den Beifahrersitz und schloss die Tür. Dann verstand er. »Das gleiche Auto, vor dem Noah heute Mittag abhauen wollte!«

»Genau!« Ellas Fingernägel bohrten sich in ihre Handflächen. »Lass uns gehen, bitte!«

»Niemals!«, widersprach Hannes. »Wir müssen doch nachschauen, ob Papa und Noah in Schwierigkeiten stecken.«

Ohne ein weiteres Wort bog er in den Fußweg Richtung Strand ein.

»Aber Hannes ...«

Er winkte nur harsch.

Ella seufzte und warf einen Blick zurück Richtung Pick-up. Dann folgte sie Hannes. Der Weg fiel leicht ab und schon nach wenigen Metern waren die Häuser hinter den wilden Hecken verschwunden. Plötzlich blieb Hannes stehen und

hob die Hand. Vor ihm zweigte rechts der schmale Pfad Richtung Leuchtturm ab.

»Was ist?«, fragte Ella flüsternd, als sie zu ihm aufgeschlossen hatte.

»Ich glaube, da ist jemand«, raunte Hannes.

»Wo?«

Er deutete geradeaus Richtung Wasser.

Ella legte den Kopf zur Seite und lauschte. Ja, konnte sein, dass da Stimmen waren, aber sie konnte beim besten Willen nicht sagen, woher die kamen. Ein unangenehmes Kribbeln breitete sich vom Bauch her in ihren ganzen Körper aus. »Lass uns abhauen Hannes, bitte!«

Er antwortete nicht, legte nur einen Finger auf die Lippen.

»Wir können doch die Polizei rufen«, schob sie nach.

»Ja gleich«, meinte Hannes schließlich und löste sich aus seiner Starre. »Ich will nur einen kurzen Blick zum Wasser runter werfen.«

Er bog in den Trampelpfad Richtung Leuchtturm ein, auf dem sie erst heute Vormittag unterwegs gewesen waren, zwischen Büschen auf der einen

und dem Deich auf der anderen Seite. Hannes folgte dem Pfad bis zu der Stelle, wo er den Deich überquerte und in das Kiefernwäldchen abbog.

Unruhig trat Ella von einem Fuß auf den anderen. Dann hastete sie Hannes nach. Alleine mitten auf dem Weg rumstehen war sicherlich auch keine so gute Idee.

Hannes war bäuchlings bis zur Deichkrone hinaufgekrochen und spähte darüber hinweg.

»Und, siehst du was?«, fragte Ella so leise wie möglich.

Ihr Bruder schüttelte den Kopf und klopfte auffordernd neben sich ins Gras. Auf allen vieren kroch Ella neben ihn und warf einen Blick über den Deich. Nichts war zu sehen.

»Da ist doch gar niemand«, meinte sie irritiert und wollte aufstehen, doch Hannes war schneller.

»Runter, Ella!« Er packte sie bei den Schultern und drückte sie zu Boden.

Ella wehrte sich empört. »Was soll das?«

»Scht!« Er beugte sich über sie, ohne den Blick vom Strand zu lösen. »Leise!« Hannes' Stimme zitterte. »Dort sind sie!«

Ella wand sich aus seinem Griff und hob erneut den Kopf, diesmal vorsichtiger. Einige Meter weiter links, etwa auf Höhe des Hauptweges, konnte sie zwei Personen erkennen, eine hielt die andere fest. Die zweite Person wehrte sich und konnte sich für einen Moment befreien, doch dann wurde sie von der ersten Person zu Boden gerissen.

»Was machen die da?«, raunte Ella. Sie konnte spüren, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte.

Und dann tauchten zwei weitere Gestalten auf, sie zogen etwas über den Strand. Sah fast aus wie ein Sack oder ein aufgerollter Teppich. Ella kniff verwirrt die Augen zusammen. Nein, das war kein Sack, das war ...

»Papa!«, schrie sie entsetzt und sprang auf. Im selben Moment wurde ihr klar, was sie getan hatte. Blitzschnell ließ sie sich wieder ins Gras fallen.

»Haben sie mich gehört?« Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie Hannes an, der vorsichtig den Kopf hob.

»Ich weiß nicht. Lass uns abhauen.«

Sie rutschten den Deich hinunter. Ellas Finger krampften sich um den Reißverschluss ihrer Ja-

cke. Panik kroch ihre Kehle herauf. Wer waren diese Leute? Was wollten sie von Papa und Noah? Ging es Papa gut?

»Komm schnell!« Hannes packte sie am Oberarm und zog sie den Pfad entlang Richtung Ferienhaussiedlung. Doch weit kamen sie nicht. Kurz vor der Wegkreuzung versperrte ein Mann in dunklen Klamotten und mit schwarzer Schirmmütze ihren Weg.

Hannes wirbelte herum. »Lauf!«, befahl er.

»Wohin denn?« Sie stolperte vorwärts, ohne nachzudenken. Ein Blick über die Schulter – inzwischen waren es zwei Männer und sie folgten ihnen.

Hannes stolperte und stürzte auf die Knie. »Lauf«, wiederholte er und bemühte sich nicht mehr, leise zu sprechen. »Lauf, Ella! Lauf zum Leuchtturm!«

Wenige Meter vom Ufer entfernt ankerte ein kleines Motorboot. Die beiden anderen waren gera-

de dabei, Carsten über die Reling zu hieven. Auch ihm hatten sie die Hände auf den Rücken gebunden. Noah überlegte fieberhaft. An eine Flucht war nicht zu denken, solange Carsten bewusstlos war. Könnten sie einfach über Bord springen? Mit dieser Nusschale würden die Typen wahrscheinlich nicht aufs offene Meer hinausfahren. Aber mit Klamotten zum Ufer schwimmen? Unmöglich, das hatten sie ja schon bei ihrer misslungenen Wattwanderung herausgefunden.

Sein Entführer stieß ihn ins Wasser, Noah stolperte vorwärts. Im Nu waren seine Klamotten bis zu den Oberschenkeln durchweicht, die nassen Schuhe zogen ihn mit jedem Schritt nach unten.

Einer der Männer packte Noah am Kragen seiner Jacke und zog ihn an Bord. Dann sprang er zurück ins Wasser, während der Mann, der Noah überwältigt hatte, ebenfalls ins Boot kletterte.

»Kümmere dich um das Auto. Wir sehen uns an Dock 17.«

Der andere Typ nickte und watete zurück an Land.

Dock 17. Noah wusste aus dem Geschichtskurs,

was das war: ein Trockendock im Hamburger Hafen, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg in Auftrag gegeben. Das war ein riesiges, unübersichtliches Firmengelände, vor allem im Dunkeln ... Die Typen hatten ihm Grüße von Dad ausgerichtet. Was war in Berlin passiert? Noah leckte sich über die trockenen Lippen. Sein Herz raste und pumpte Adrenalin durch seine Adern, das seine Sinne schärfte. Was hatten die Männer vor?

Der Bootsmotor wurde gestartet. Sein Angreifer zog sich die Schuhe aus und schüttete das Wasser über Bord. Er schien der Anführer zu sein. Noah rutschte zurück bis zur Bootswand und richtete sich etwas auf. Jetzt waren es nur noch zwei Männer. Er könnte einfach über Bord springen, wenn sie ein Stück rausgefahren waren, aber das Ufer noch nahe genug war. Wobei ... Er versuchte, das Ende des Kabelbinders zu fassen, doch es gelang ihm nicht. Je mehr er sich wand, desto mehr schnitt der dünne Plastikstreifen in seine Handgelenke ein. So konnte er es auf keinen Fall wieder an Land schaffen. Und Carsten würde er auch nicht einfach zurücklassen.

Vom Strand wurden Rufe laut.

»Was war das?« Der Anführer der Bande sprang Richtung Bug. »Motor aus!«

Stotternd erstarb der Bootsmotor, man hörte nur noch das Glucksen der Wellen an der Bordwand. Am Strand war alles ruhig. Noah kniff die Augen zusammen. Waren dort Leute oder täuschte er sich? Das Ufer war im Dämmerlicht kaum noch zu erkennen.

Der Bärtige kam vom Führerstand zurück und packte Noah bei der Jacke, sodass er ihm ins Gesicht sehen musste.

»Wir werden jetzt telefonieren«, verkündete er mit Nachdruck.

Noah presste die Lippen aufeinander.

Mit einem Arm drückte der Typ ihn gegen die Außenwand, mit der anderen zog er ein Smartphone aus der Tasche und entsperrte das Display.

»Es ist ganz einfach«, sagte er auf eine Art, als würde er einem Kind die Funktion eines Handys erklären. »Ich rufe jetzt deinen Dad an.« Er hielt das Telefon so, dass Noah den Bildschirm sehen

konnte. Eine vertraute Nummer war darauf zu lesen – die Privatnummer seines Vaters!

»Woher ...?«, entfuhr es ihm, er versuchte aufzuspringen, doch der Mann presste ihn nur noch fester gegen die Wand.

»Es ist ganz einfach!«, wiederholte er, diesmal in einem Ton, der keine Widerrede duldete. »Wir rufen deinen Vater an und du wirst ihm ausrichten, dass dir nichts passiert, wenn er tut, was wir ihm sagen, verstanden? Wir wollen ein ganz einfaches Tauschgeschäft: seinen Sohn gegen unseren Bruder.«

»Niemals!«, keuchte Noah.

»So?« Belustigt zog der Mann eine Augenbraue hoch. Dann ließ er von Noah ab und ging zu Carsten hinüber. »Weißt du, streng genommen brauchen wir nur dich als Druckmittel, deinen Beschützer hier können wir entbehren.« Er packte Carsten unter den Armen und hievte ihn über die Reling, sein Oberkörper hing über dem Wasser.

»Was denkst du?«, fragte der Mann und schob Carstens Körper etwas weiter über den Rand. Wenn er ihn jetzt loslassen würde ... »Wir können ihn entbehren, nicht wahr?«

»Nein!«, rief Noah entsetzt. »Lassen Sie ihn in Ruhe!«

Der Mann zog Carsten langsam zurück an Bord.

»Wir telefonieren mit deinem Vater?«, fragte er.

»Ja.« Noah biss sich auf die Lippen. Polternd fiel Carstens Körper neben ihm auf die Bootsplanken, es erklang ein unterdrückter Schmerzenslaut.

Der Mann streckte Noah das Handy entgegen, der Anruf war bereits gestartet. Es knackte in der Leitung.

»Hallo?«, erklang Dads Stimme.

Noah schluckte. Die Videoverbindung war noch nicht aufgebaut.

»Wer ist da?«

Der Mann mit dem Vollbart nickte ihm auffordernd zu.

»Ich ...« Noah räusperte sich, seine Stimme klang brüchig. »Ich bin's.«

Jetzt erschien Dads Gesicht auf dem Display, er saß im Auto.

»Noah?!« Sein Gesicht kam näher, als versuche er, mehr zu erkennen. »Ich seh dich kaum. Wo bist du? Was ist das für eine Nummer?«

Sein Entführer malte mit dem Finger eine Schleife in die Luft. Er sollte weiterreden.

»Dad, es geht mir gut«, erklärte Noah hastig. »Diese Typen wollen dich erpressen, hör nicht auf sie!«

Der Mann riss das Handy zu sich.

»Sie bringen uns nach Hamburg!«, rief Noah, Dads Gesicht verschwand vom Bildschirm. »Dock 17, Hamburger Hafen, wir ...«

Das Display war schwarz, sein Entführer hatte das Gespräch abgebrochen. »Soso«, sagte er mit gefährlich leiser Stimme. »Der junge Mann möchte den Helden spielen. Dabei haben wir es doch bisher wirklich im Guten versucht.« Er steckte das Handy weg. »Wir fahren!«, rief er nach vorn. Dann, ohne Vorwarnung packte er Noah und warf ihn auf die Bootsplanke. Noah stöhnte auf. Der Bootsmotor sprang wieder an. Der Bärtige schleifte Noah Richtung Heck, dorthin, wo sich knapp unter der Wasseroberfläche die Schiffsschraube immer schneller drehte. Der Mann packte ihn mit beiden Händen vorn bei der Jacke und schob ihn so, dass sein Kopf ge-

rade über der Einstiegsstufe in der Luft hing, gefährlich dicht am dröhnenden Bootsmotor. Ganz nahe kam das Gesicht seines Entführers. »Nur damit das klar ist: Ich bekomme immer, was ich will! Ich mache die Regeln, und wenn du nicht mitspielst, komme ich trotzdem zum Ziel. Das nächste Mal, wenn ich dir sage, was du zu tun hast, dann tust du das, verstanden?« Er drückte Noahs Oberkörper Richtung Wasseroberfläche. Das Boot hatte inzwischen Fahrt aufgenommen und hüpfte über die Wellen, für einen kurzen Moment war die Bootsschraube zu sehen.

»Verstanden?«, brüllte der Mann gegen das Lärmen des Motors an.

Noahs Hinterkopf tauchte ins Wasser ein, er spürte den Strudel, den die Schraube im Wasser verursachte.

»Sonst muss ich deinem Dad leider mitteilen, dass sein Sohn nicht mehr in der Lage ist, mit ihm zu sprechen.«

»Ich hab's verstanden«, keuchte Noah.

»Wie bitte?«, fragte der Mann und drehte ihm sein Ohr zu.

Das Boot hüpfte über eine Welle, ein Schwall Salzwasser schlug Noah ins Gesicht.

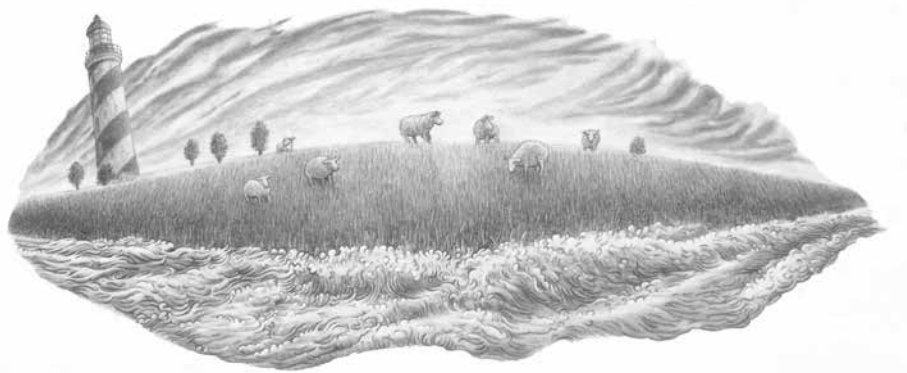
»Verstanden«, prustete er.

Sein Entführer riss ihn hoch und stieß ihn zurück neben Carsten auf den Boden. Dann holte er eine Rolle breites Klebeband aus dem vorderen Bereich des Bootes.

»Vielleicht ist es besser, wenn ich mit deinem Dad rede«, meinte er und zog mit einem kräftigen Ruck ein Stück von der Rolle ab.

»Nein!« Noah drehte den Kopf zur Seite.

Der Mann packte ihn bei den Haaren und zwang ihn, sich ihm zuzuwenden. »Oh doch!«, entgegnete er mit einem hämischen Grinsen.



Alles oder nichts

»Hilf mir!«, keuchte Ella panisch.

Hannes packte den schweren Hebel und zog. Ella quetschte sich in den Spalt und drückte die Tür mit dem Fuß auf, dann stolperte sie in den winzigen Vorraum des Leuchtturms. Sie saßen in der Falle!

»Wir müssen die Tür schließen!« Hannes wollte sie von innen zuziehen, doch dann stockte er.

»Mach schnell!«, japste Ella atemlos.

Ihr Bruder tastete im Halbdunkel die Tür ab. »Hier ist kein Hebel«, stellte er entsetzt fest. »Man kann die Tür nicht von innen schließen.«

Ella sprang zu der Tür, die in den Turm führte, und rüttelte wie wild daran, doch sie blieb ver-

schlossen. »Durchs Fenster! Schnell, Hannes, hilf mir!«

Ihr Bruder antwortete nicht, tastete an der Stahltür noch immer nach der inneren Schließvorrichtung.

»Das Fenster, Hannes!«, schrie Ella. Sie konnte durch den offenen Türspalt sehen, wie die zwei Männer aus dem Wäldchen kamen.

Hannes ließ von der Tür ab. »Okay, okay!«, sagte er atemlos und verschränkte die Finger zur Räuherleiter. Ella zog sich am Fensterrahmen hoch und zwängte sich durch die schmale Öffnung.

»Schaffst du das allein?«, fragte sie zitternd, als sie auf der anderen Seite auf dem Boden stand.

»Ja!«, presste Hannes hervor und hechtete durch das Fensterchen. Mit einem schmerzerfüllten Aufschrei stürzte er vor Ellas Füße. Sie zog ihn hoch.

»Die Treppe rauf!«, raunte sie und deutete Richtung Wand. Hannes nickte und schlüpfte unter dem Geländer hindurch. Draußen ertönten Schritte, jemand machte sich an der Innentür zu schaffen.

»Sind sie da rein?«, fragte eine tiefe Männerstimme.

»Kann niemanden sehen«, antwortete eine zweite.

»Ganz still!«, wisperte Hannes. »Wir steigen bis zur ersten Windung hoch, damit man uns von unten nicht mehr sieht.«

Ella nickte, obwohl sie ihren Bruder kaum erkennen konnte. Im Inneren des Leuchtturms war es inzwischen nahezu dunkel, die kleinen Fenster ließen so gut wie kein Licht herein. Auf Händen und Füßen krabbelten Ella und Hannes die Metallstufen hinauf, immer nahe an der Wand entlang. Unten rüttelten ihre Verfolger an der verschlossenen Tür.

Ella stoppte und drückte sich eng gegen die Wand. »Hannes?«, flüsterte sie entsetzt. Ihr Atem stockte.

Hannes hockte ein paar Stufen über ihr und legte warnend den Zeigefinger vor den Mund.

»Und?«, fragte einer der Männer von draußen.

»Nichts«, antwortete der zweite.

Zitternd atmete Ella aus. Gleich würden sie verschwinden. Gleich könnten sie beide von der Treppe herunterkommen und Hilfe ...

Mit einem metallenen Krachen löste sich durch

ihr Gewicht eine der Treppen-Verankerungen aus der Wand, die Treppe bebte bedrohlich.

»Hannes!«, kreischte Ella und schlug sich im gleichen Moment die Hände vor den Mund. Jetzt hatte sie sich verraten! Ihr Bruder rutschte zu ihr herunter, dabei schwankte die Treppe wieder.

»Bleib da!«, schrie sie entsetzt, doch Hannes hörte nicht auf sie.

Unten warf sich dem Klang nach einer der Männer gegen die innere Tür, doch sie hielt stand. »Sie sind da drin!«, rief er.

»Schnell, weiter hoch!« Hannes griff nach ihrem Arm und zog sie weiter hinauf. »Zur nächsten Etage.«

Er krabbelte vor, mit den Händen zuerst. Dann verfehlte er eine Stufe und schlug mit dem Bauch auf der Treppe auf.

»Pass auf!«, japste Ella panisch.

Er griff nach seiner Jacke, doch es war schon zu spät. Sein Smartphone rutschte aus der offenen Tasche, fiel zwischen den Stufen hindurch und landete mit einem dumpfen Aufprall irgendwo unter ihnen auf dem Boden.

»Was jetzt?« Entsetzt riss Ella die Augen auf.

»Nichts. Weiter!«, stieß Hannes zwischen den Zähnen hervor.

Unten ließ ihr Verfolger von der Tür ab.

»Wenn wir nicht reinkommen«, rief er seinem Begleiter zu, »sorgen wir einfach dafür, dass sie nicht mehr rauskommen. Dann kommen sie uns auch nicht in die Quere.«

Ella umklammerte die Treppenstufe vor sich mit beiden Händen. »Die sperren uns ein!«

Im nächsten Moment schloss sich unter ihnen donnernd die schwere Stahltür. Knirschend legten die Männer den Hebel um. Wenn man die Tür von innen nicht schließen konnte, konnte man sie auch nicht öffnen.

Sie waren gefangen!

Kühl piff der Wind durch den runden Raum. Die Fenster waren nicht mehr alle intakt, manche hatten Risse und an anderen Stellen gab es nur noch leere Rahmen, durch die der Wind das Glocken-

geläut vom nahen Dorf hineinwehte. Ella trat an eins der Fenster und spähte vorsichtig hinaus. Ihr Herz hämmerte so sehr in ihrer Brust, es fühlte sich an, als würde es gleich rausspringen. Das letzte Licht der untergehenden Sonne wurde von dicken Wolken verschluckt. Nichts regte sich am Strand unter ihnen, niemand war zu sehen. Die beiden Typen waren fort. Sie atmete zitternd ein und aus.

»Was machen wir jetzt?« Sie drehte sich zu Hannes um.

Er war auf die Besucherplattform hinausgegangen, an eine Stelle, wo die gusseiserne Reling noch nicht abgebrochen war. Er hielt Sicherheitsabstand zur Kante und rief irgendwas gegen den Wind, Ella konnte nur Wortfetzen verstehen. Sie schluckte. Niemand würde ihn hören. Er kam zurück ins Innere des Leuchtraumes.

»Ist ganz schön hoch«, murmelte er. »Da kommen wir nicht runter.« Dann eilte er mit weit ausholenden Schritten auf sie zu und nahm Ella in den Arm.

»Keine Angst!«, flüsterte er und drückte sie. »Al-

les wird gut. Wir schaffen es hier raus. Niemandem wird etwas passieren!«

Ella schälte sich aus seiner Umarmung. »Ich hab doch gar nichts gesagt«, protestierte sie und spürte gleichzeitig, wie die aufsteigenden Tränen ihr die Kehle zuschnürten. Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Ich hab Angst!«, brach es aus ihr heraus. »Ich hab Angst, dass Papa was passiert. Und Noah!«

Hannes nahm sie erneut in den Arm. »Alles wird gut!«, seine Stimme zitterte. »Denk an das einsame, verlorene Schaf, von dem Jesus erzählt hat! Der gute Hirte hat alles stehen und liegen gelassen, um ihm zu Hilfe zu kommen. Wir sind nicht alleine, Ella! Ich ...« Er schniefte und räusperte sich. »Ich hab auch Angst. Aber sieh es mal so: Wir sind hier in Sicherheit. Die Typen sind weg und wir kommen hier schon irgendwie wieder raus.«

»Aber wie denn?« Ella wischte sich mit dem Jackenärmel die Tränen aus dem Gesicht. Hoffentlich war Femke diesen Männern nicht auch in die Arme gelaufen!

»Irgendjemand wird uns retten«, erwiderte Hannes.

»Aber es weiß doch niemand, dass wir hier sind.« Als sie ihre eigenen Worte hörte, stutzte sie. Das hier war nicht irgendein verlassenes Haus, ein alter Militärbunker oder ein nebelverhangener Berg. »Das ist ein Leuchtturm!«, stieß sie hervor. »Er ist dafür gemacht, um gesehen zu werden!«

»Natürlich, Ella!« Hannes schob sie eine Armlänge von sich weg und strahlte sie an. »Hier wird es doch wohl irgendwas geben, womit wir auf uns aufmerksam machen können!«

Sie durchforsteten den Raum. Im Zwielflicht konnten sie kaum noch die Wand auf der anderen Seite erkennen. Wenn es irgendetwas gab, womit sie den Leuchtturm zum Leuchten bringen könnten, würden sie es nicht mehr finden, sobald es ganz dunkel war.

»Hast du ein Licht?«, fragte Ella beklommen.

Ihr Bruder schüttelte den Kopf. »Mein Handy liegt unten und diese Treppe ist mir nicht geheuer.«

Nachdenklich kniff Ella die Augen zusammen.

»Ich glaube, ich hab vorhin irgendwo eine Öllampe gesehen. So eine alte mit halbrundem Griff aus Draht.« Sie malte einen Halbkreis in die Luft.

»Wo war das?«, wollte Hannes wissen.

»Weiß nicht, irgendwo aus dem Augenwinkel.«

Sie suchten den Raum ab, doch eine Öllampe war nirgends zu entdecken.

»War es vielleicht unten im Eingang?«, überlegte Hannes.

Ella schüttelte heftig den Kopf. Sie war sich ziemlich sicher, dass die Lampe nicht dort unten war, aber vor allem wollte sie nicht die marode Wendeltreppe wieder hinuntersteigen. »Vielleicht in der Zwischenetage?«, meinte sie vorsichtig.

»Dann müssen wir gleich nachschauen, bevor es stockdunkel ist!« Hannes schob sie Richtung Tür.

»Aber du musst mitkommen!«, rief Ella erschrocken.

»Natürlich«, beruhigte ihr Bruder sie. »Ich bin doch hinter dir.«

Eine Etage tiefer gab es einen kleinen Raum mit einem Bettgestell und den Resten einer Kü-

chenzeile. Wahrscheinlich hatte hier früher der Leuchtturmwärter übernachtet. Ella fröstelte bei dem Gedanken, alleine in diesem Leuchtturm schlafen zu müssen.

Hannes tastete die Oberflächen ab. »Du hast recht!«, rief er. »Hier ist sie!«

»Aber wir brauchen auch ein Feuerzeug«, warf Ella ein und biss sich auf die Unterlippe. Gab es hier überhaupt eines? Und wie sollten sie es im Dunkeln finden?

»Irgendwo wird schon was sein«, murmelte Hannes. Es polterte, anscheinend öffnete er die Schranktüren.

Ella ließ sich auf den einzigen Stuhl im Raum sinken, er stand direkt neben dem alten Küchentisch mit der Wachstuchdecke, sie konnte unter ihren Fingern die steife, brüchige Oberfläche fühlen.

»Jetzt haben wir eine Lampe, aber kein Licht«, sagte sie leise.

»Wir werden ein Feuerzeug finden!«, tönte Hannes aus der Dunkelheit.

»Aber wie denn?« In Ellas Kehle wuchs wieder

ein Tränenkloß, der ihr das Atmen schwer machte. »Das ist doch auch wie eine Nadel im Heuhaufen suchen. Und wir wissen nicht mal, ob es überhaupt eine Nadel gibt. Und während wir hier eingesperrt sind ...«

»Ella!«, fuhr Hannes sie an. »Hilf mir lieber suchen!«

»Wie denn? Ich sehe nichts!« Das war doch eine ganz und gar sinnlose Sache. Sie saßen hier fest, Papa und Noah steckten bis zum Hals in Schwierigkeiten, Hannes' Handy lag unter der kaputten Treppe und sie suchten nach einem Feuerzeug. In einem verlassenem, stockdunklen Leuchtturm. Es gab nichts, was sie tun konnten. Ella schob ihre Hände unter die Oberschenkel. Dabei stieß ihr Bein an die Unterseite des Tisches. Nanu? Warum war der Tisch denn so niedrig? Sie tastete danach. Über ihrem Bein war gar nicht direkt die Tischplatte, sondern eine Schublade! Hastig zog Ella die kleine hölzerne Schublade auf und tastete hinein. Sie war leer, bis auf eine alte Pappschachtel. Ella griff danach und es klapperte im Inneren. Waren das etwa ...?

»Streichhölzer!« Sie schrie fast, ihr Herz machte einen Satz. »Hier sind Streichhölzer!«

»Sehr gut, Ella!« Sofort war Hannes neben ihr.

»Die hab ich nicht gefunden«, gab Ella kleinlaut zu.

»Wer denn sonst?« Hannes fingerte ein Streichholz aus der Schachtel. Mit einem leisen Knacken brach der Kopf ab, als er versuchte, es zu entzünden.

»Der Gute Hirte«, flüsterte Ella.

Ratsch. Ein warmes Leuchten erfüllte den kleinen Raum voller Gerümpel.

»Ja, das stimmt!« Hannes schirmte die Flamme mit der Hand ab und ging vorsichtig zur Lampe hinüber. »Ich hab dir doch gesagt, dass wir nicht alleine sind.« Er öffnete das runde Glas, unter dem der dicke schwarze Docht saß. »Hoffentlich brennt er noch.«

Der Docht fing gerade rechtzeitig Feuer, bevor das Streichholz bis an Hannes' Fingerkuppen heran abgebrannt war. Er schüttelte es aus und schloss das Glas.

»Schnell wieder hoch!« Ella war schon bei der

Tür. »Wer weiß, wie lange die Lampe brennt. Wir müssen dieses Ding in Gang kriegen!«

»Was willst du machen?«, fragte Hannes irritiert.

»Wir müssen den Leuchtturm in Gang kriegen. Das große Licht anzünden!« Ella war schon die Stufen nach oben geklettert und stand jetzt vor der großen Linse mitten im Raum, die aussah wie eine Mischung aus Gürteltier und riesigem Scheinwerfer.

Irritiert schüttelte Hannes mit dem Kopf. »Wie willst du das machen?«

»Ich dachte, wir könnten sie anzünden?«

»Nein, das geht nicht.« Hannes stellte die Öllampe an der Seite ab. »Das Leuchtfeuer wurde wahrscheinlich mit Gas betrieben. Das alles hier«, er deutete durch den Raum, »sieht aus wie eine Art Generator. Vielleicht hat der Leuchtturm auch seinen eigenen Strom erzeugt, aber in jedem Fall ist das ein Monstrum von Gerät. Das kann man nicht einfach anzünden.«

Enttäuscht ließ Ella die Schultern hängen und starrte die Wand an. Da waren sie in einem Leuchtturm, den man weithin sehen konnte, und konn-

ten nicht auf sich aufmerksam machen. »Und was ist das dort?«

Die Öllampe war mehr eine Funzel als ein Licht, aber sie reichte, um den Raum etwas zu erhellen. Auch den Schalter neben der Treppe. Notbetrieb stand mit schwarzer Farbe auf die Wand geschrieben.

Hannes zog die Stirn in Falten und durchquerte den Raum.

»Ich weiß nicht.« Er begutachtete den rostigen Schalter. »Sieht nicht besonders vertrauenserweckend aus.«

»Was passiert, wenn du ihn betätigst?«

»Woher soll ich das wissen? Das finden wir nur raus, wenn wir ihn umlegen.« Er griff nach dem Schalter.

»Warte!« Erschrocken sprang Ella ihm nach. Jetzt bekam sie Angst vor ihrer eigenen Courage. »Was ist, wenn ...?«

»Was soll denn passieren, außer dass er nicht funktioniert?«

»Vielleicht explodiert der Leuchtturm«, meinte Ella kleinlaut.

»Blödsinn!« Hannes legte den Schalter um. Es passierte nichts.

»Komm schon!«, schimpfte er, stellte den Hebel wieder zurück und legte ihn noch mal um, diesmal mit mehr Schwung.

Ein tiefes Brummen erklang, wie von einer kaputten Neonlampe, dann ein Tuckern und Zischen. Plötzlich sprang das Leuchtturmlicht an. Entsetzt schrie Ella auf. Mit einem Mal war es taghell, ein gleißender Lichtstrahl schoss Richtung Meer.

»Es funktioniert«, hauchte Ella und tastete nach Hannes' Hand.

Knirschend und ächzend begann sich das Gestell mit der Linse zu bewegen. Es schaffte eine Viertelumdrehung. Dann stieg Rauch auf und mit einem dumpfen Knall erlosch die Lampe.

»Oh nein, oh nein!« Ella stürzte zum Hebel, bewegte ihn auf und wieder ab, doch es tat sich nichts mehr.

»Schon gut, Ella!« Hannes legte ihr fürsorglich den Arm um die Schulter. »Irgendjemand wird es gesehen haben.«

»Und was, wenn nicht?« Die Tränen schossen ihr in die Augen.

Wieder erhellte nur die kleine Öllampe den Raum, sonst war alles schwarz. Der Leuchtturm, das Wäldchen, der Strand, das Meer. Und ihr Herz. Schwarz vor Angst.

* * *

Gefährlich nahe war das Klebeband an seinem Mund, Noah verkrampfte seine Lippen. Plötzlich hielt sein Angreifer inne, im selben Moment blitzte ein Licht auf. Für einen Moment konnte Noah die Wasseroberfläche sehen. Das seltsame Licht bewegte sich langsam über den Himmel. Sein Entführer stolperte zum Bootsführer.

»Hey, hey!«, brüllte er. »Die Seekarte. Hast du einen Leuchtturm übersehen? Schau nach, du Idiot, sonst laufen wir noch auf Grund!«

Das Boot verlangsamte seine Fahrt.

Noah warf einen raschen Blick zu Carsten hinüber, der schaute ihn mit sehr wachem Blick an.

»Gott sei Dank!«, hauchte Noah.

Carsten hob die gefesselten Hände – er hatte sie vor dem Körper!

»Wie ...?« Noah schaute hastig zwischen Carsten, der Wasseroberfläche und dem Bug des Bootes hin und her. Was war das da draußen? Ragte da ein Stock aus dem Wasser?

»Durchfädeln!«, flüsterte Carsten und machte eine Bewegung, als würde er die Arme über die Knie legen. »Schnell!«

Noah zappelte, es war gar nicht so leicht und er versuchte verbissen, keinen Mucks zu machen. Die Kabelbinder schnitten ihm in die Handgelenke. Schließlich hatte er die Hände unter den Kniekehlen. Das Boot nahm wieder Fahrt auf, Schritte näherten sich.

»Schnell!« Carsten richtete sich auf, griff nach Noahs Händen und zog sie an den Unterschenkeln entlang über die Füße.

»Hinsetzen!«, brüllte der Bärtige und packte Carsten an den Schultern.

Noah sprang auf. Gerade passierte das Boot wieder einen Gegenstand im Wasser – war das nicht ...?

Unsanft schubste der Typ Carsten zu Boden. »Wir hätten ihn gar nicht erst mitnehmen sollen«, fluchte er und wandte sich zu Noah um. »Jetzt ist Schluss mit lustig, ich werd dir zeigen, wer hier der Chef ist. Hinsetzen, hab ich gesagt.« Er betonte jede Silbe.

Noah rutschte an der Bordwand zu Boden. Über ihm verlosch das mysteriöse Licht. Sie waren wieder allein mit ihren Entführern, ganz nah kam das Gesicht des bärtigen Typen. »Wo waren wir stehen geblieben?«, fragte der. »Ach ja, beim Klebeband.« Er entfernte sich und schaute suchend umher. Dann streckte er die Rolle triumphierend in die Höhe und kam auf ihn zu. Panisch warf Noah den Kopf zur Seite. Auf keinen Fall durfte es diesem Typen gelingen, ihm den Mund zuzukleben!

Da sah er es wieder. Ein dünner Stamm ragte aus dem Wasser, das Boot war eben daran vorbeigefahren.

»Wir springen ins Wasser«, stieß Noah mit zusammengebissenen Zähnen hervor.

Carsten schüttelte fast unmerklich mit dem Kopf. »Zu gefährlich!«, raunte er.

»Doch! Vertrau mir.«

Unsanft packte sein Entführer Noah bei den Haaren und riss seinen Kopf nach hinten. »Jetzt werde ich dir das Maul stopfen«, drohte er und ließ Noah für einen kurzen Moment los, um ein Stück Klebeband abzureißen.

»Wir springen ...«, flüsterte Noah. Er fuhr hoch und stieß den Mann mit beiden Händen von sich. »Jetzt!«

Ohne nachzudenken, hechtete er mit den Armen voran über die Reling.

Das Wasser war eiskalt und presste ihm die Lungen zusammen. Sofort spürte er, wie das Gewicht der nassen Kleidung ihn nach unten zog. Noah wollte mit den Armen rudern, aber er konnte nicht, seine Hände waren schließlich immer noch gefesselt. Panisch strampelte er mit den Beinen, sein Kopf durchbrach für einen Moment die Wasseroberfläche. Luft!

Das Boot fuhr im weiten Bogen auf ihn zu. Gleich würden sie direkt neben ihm sein. Eine Welle drückte ihn wieder unter Wasser. Hastig streifte er seine Schuhe ab. Egal, die waren ersetz-

bar. Weit streckte er die Arme von sich. Mit kräftigen Beinstößen tauchte er vorwärts. War das überhaupt die richtige Richtung? Hatte Carsten es auch vom Boot geschafft? Schwimmen, schwimmen, nicht die Kälte beachten. Mit aller Kraft schwamm er vorwärts. Gleich musste er wieder atmen, dann würden sie ihn sehen. Seine Lunge brannte. Vielleicht waren sie auch schon ganz nah. Dann würde die Schiffsschraube ihm die Jacke zerreißen oder Schlimmeres.

Er kämpfte gegen die Panik und den Drang zu atmen. Das kalte Wasser lähmte seine Muskeln. Vielleicht wäre es besser gewesen, auf dem Boot der Entführer zu bleiben, statt in der Nordsee zu ertrinken ...?

Da stießen seine Hände gegen einen festen Widerstand aus rauem Holz.

* * *

»Es muss noch etwas anderes geben!« Rastlos durchforstete Ella mit ihrem Bruder den runden Raum. »Irgendwas!«

Doch da waren nur rostige Leitungen, alte Bedienelemente und jede Menge Glasscherben.

»Was hat man denn früher gemacht, wenn der Nebel auf dem Meer zu dick war, um das Licht des Leuchtturms zu sehen? Oder wenn die Lampe kaputt war?«, fragte sie schließlich.

Hannes schaute hinter dem riesigen Schaltschrank neben der Treppe hervor. »Ich hab keine Ahnung«, gab er zu. »Vielleicht wurde dann eine Glocke geläutet?«

»Nein, nein!« Heftig schüttelte Ella mit dem Kopf. »Es muss etwas Spezielles geben. Ich hab irgendwo so ein altes Bild gesehen ...« Sie schlug sich mit der flachen Hand gegen die Schläfe, um ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen. Die Anspannung lähmte ihre Gedanken immer mehr. »Ein Foto von einem seltsamen Teil mit einer Kurbel. Ich glaube, es hing bei Gunnar im Wohnzimmer. Was stand da denn noch mal drunter?«

»Dieses Teil mit einer Kurbel?«, fragte Hannes nachdenklich.

»Ja, irgendwas mit Horn.«

»Ein Nebelhorn?«, hakte Hannes nach.

»Ja, genau!« Sofort war Ella hellwach. »Das gab es in alten Leuchttürmen. Das stand zumindest unter dem Foto.«

»Ich hab so was hier nicht gesehen«, erwiderte Hannes enttäuscht.

»Ja, aber wir haben auch noch gar nicht richtig danach gesucht!«, rief sie und ihre Stimme fippte vor Aufregung. Warum war Hannes denn so unmotiviert? Sie mussten doch irgendetwas tun! Jetzt!

»Ella!« Mit großen Schritten durchquerte ihr Bruder den Raum und legte beide Hände auf ihre Schultern. »Ich hab auch Angst um Papa und Noah, glaub mir! Aber ich fürchte, wir können gerade nichts für sie tun, außer zu hoffen, dass der Gute Hirte sich um sie kümmert.« Er versuchte, sie in den Arm zu nehmen, doch Ella riss sich los und wich zurück.

»Wir können hier nicht rumsitzen und nichts tun«, presste sie mühsam unter Tränen hervor. »Nicht bevor wir alles versucht haben!«

»Aber wir haben doch alles ...«, begann Hannes,

brach dann aber ab und starrte mit zusammenge-
zogenen Augenbrauen an ihr vorbei.

»Was?« Ella wirbelte herum. Fast hatte sie er-
wartet, einen der schwarz gekleideten Männer
oben an der Treppe stehen zu sehen, doch der
Raum war leer. Etwas anderes musste Hannes'
Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Etwas
Kleineres, was sie bisher übersehen hatten. Fie-
berhaft suchte sie mit den Augen die Wand neben
der Treppe ab. Dann sah sie es auch. Da stand eine
unscheinbare Holzkiste neben der Tür. Fog Horn
war in verblassten Buchstaben darauf zu lesen.

»Da ist es!«, schrie sie.

Gleichzeitig stürzten Ella und Hannes auf die
koffergroße Kiste zu.

»Meinst du, es funktioniert noch?« Aufgeregt
strich Ella den abgeblättern Putz und die Spin-
nenweben von der Oberfläche.

»Probieren wir es aus.« Hannes wuchtete die
Kiste in die Mitte des Raumes neben das erlosche-
ne Leuchtturmlicht. Er drehte an der Kurbel – ein-
mal, zweimal, dreimal. Die Kiste gab keinen Ton
von sich.

Das durfte doch nicht wahr sein!

»Bitte, bitte!«, murmelte Ella.

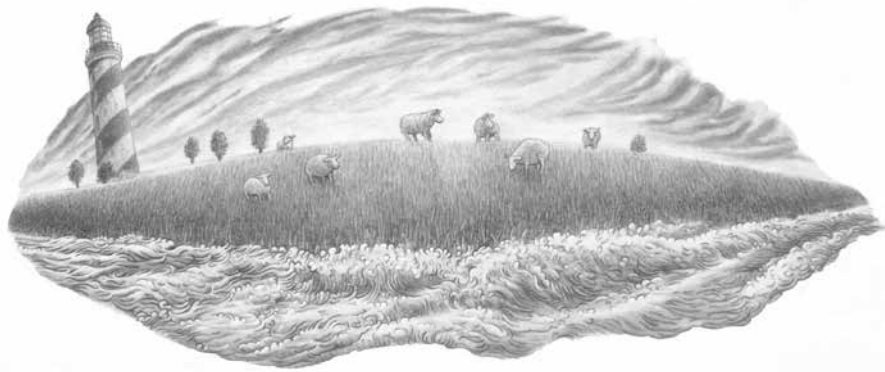
Hannes drehte noch einmal, aus dem Inneren
kam ein Geräusch, das klang, als würde man ein
Akkordeon zusammenschieben, ohne dabei eine
der Tasten zu drücken. Und dann erfüllte plötz-
lich ein tiefes Dröhnen den Raum. Hannes ließ
vor Schreck die Kurbel los und Ella presste sich die
Hände auf die Ohren. Der Ton war so laut wie die
Hupe eines Lkw oder einer Lok! Als Hannes aufge-
hört hatte zu kurbeln, verklang der Ton allmählich.

Überrascht starrten die beiden sich an. Was für
eine krasse Wirkung diese kleine Kiste doch hatte!

»Wir müssen damit raus auf die Plattform«,
stieß Hannes atemlos hervor.

Gemeinsam hieften sie die Kiste nach draußen.
Ella schielte vom Turm hinunter, doch den Boden
unter ihnen konnte man in der Dunkelheit nicht
sehen. Vielleicht war das auch ganz gut ...

Hannes begann wieder, an der Kurbel zu dre-
hen, kurz darauf erscholl der kräftige Ton des Ne-
belhorns. Und der Wind trug ihn weit über den
Strand.



Rettung in letzter Sekunde

Das Boot kam genau auf ihn zu, Noah konnte nichts sehen außer dem gleißenden Scheinwerfer, mit dem die Männer die Wasseroberfläche absuchten. Über ihm konnte er die Rettungsbake erahnen, sie ragte auf vier Holzpfehlen aus dem Wasser und bot Schutz für Wattwanderer und andere Gestrandete. Eigentlich. Denn wenn er jetzt die Leiter hinaufklettern würde, sähen die Typen ihn sofort. Er krallte sich am groben Holz fest und versuchte, hinter dem Pfahl so gut wie unsichtbar zu werden. Es gelang ihm nicht so richtig, das Boot hielt Kurs auf die Bake.

Das Wasser stand ihm bis zur Oberlippe. Wo war bloß Carsten? Seit seinem Sprung über Bord hatte er ihn weder gesehen noch gehört, was Noah noch mehr Sorgen bereitete als die nahenden Verfolger. Hoffentlich war alles in Ordnung! Wenige Meter vor ihm drehte das Boot bei, der Motor erstarb. Sie hatten ihn entdeckt!

»Bisschen kalt zum Baden, was?«, rief einer der Männer hämisch herüber.

Noah stieß sich vom Pfahl ab und schwamm rückwärts unter die Bake, wohin sie mit dem Boot nicht fahren konnten. Bloß nicht diesen Typen den Rücken zudrehen!

Der Mann mit dem Bart zog seine Jacke aus und streifte sich die Schuhe von den Füßen.

Verzweifelt riss Noah an den Fesseln, doch die Kabelbinder gaben nicht nach. Wenn sein Entführer jetzt ins Wasser sprang, hätte er ihn ruckzuck erreicht. Noah hatte keine Chance, schwimmend vor ihm zu fliehen! Eine Welle schwappte ihm ins Gesicht, Salzwasser füllte seinen Mund. Er hustete und rang nach Luft, das Meer drückte seinen Kopf wieder unter Wasser. Panisch strampelte er

mit den Beinen, doch er kam nicht zurück an die Wasseroberfläche. Er spürte, wie Salzwasser seine Kehle hinunterrann, und unterdrückte verzweifelt den Hustenreiz. Luft, er brauchte Luft! Verzweifelt ruderte er mit den gefesselten Armen. Adrenalin schoss durch seine Adern. Er sank tiefer, die Kälte erfüllte seinen ganzen Körper. Ihm fehlte die Kraft, um zurück zur Wasseroberfläche zu kommen. Sein ganzer Körper brannte und zitterte. Er konnte den Husten kaum noch unterdrücken, dann würde er Wasser einatmen und ...

Plötzlich packte ihn jemand an der Jacke und zog seinen Kopf über Wasser. Noah japste nach Luft und versuchte gleichzeitig, sich loszureißen. Seine Ohren dröhnten.

»Lass mich los!« Er schlug mit den gefesselten Händen um sich, warf seinen Oberkörper hin und her. Das Salz brannte in seinen Augen, er konnte kaum etwas erkennen, nur Lichtpunkte und Wasser. Er kämpfte und rang nach Luft, erneut schwappte Salzwasser in seinen Mund, er schluckte und hustete.

»Noah, Noah! Hör auf!« Eine bekannte Stimme

drang durch das Dröhnen hindurch an sein Ohr. Es war Carsten! Er stand über ihm auf der Leiter der Rettungsbake.

»Du ...« Noah hustete gequält, sein Atem rasselte und schmerzte in seiner Brust und seinem Hals.

Carsten ließ ihn los.

Noch immer dröhnte Noahs Kopf zum Zerspringen. Dann vernahm er einen zweiten Ton: das Aufheulen des Bootsmotors! Die Männer jagten davon – nur warum?

»Komm rauf hier!« Carsten packte Noah am Arm und zog ihn ein Stückchen die Leiter hinauf. Unter seinen Füßen spürte Noah eine der Sprossen und stemmte sich daran hoch. Seine Beine zitterten unkontrollierbar. Er kroch mehr die Stufen hinauf, als dass er kletterte. Oben angekommen ließ er sich keuchend auf den Holzboden der Bake fallen. Das Dröhnen in seinen Ohren ließ einfach nicht nach.

»Alles okay, Noah?« Carsten beugte sich über ihn.

Noah nickte matt, bevor ihn wieder ein Hustenanfall überkam. Carstens Stimme nahm er wie durch Watte wahr.

»Wie hast du die aufbekommen?«, flüsterte er und hob mühsam die Hände.

»Warte, ich helfe dir.« Carsten packte seine Unterarme und drehte sie mit einem kräftigen Ruck in die jeweils entgegengesetzte Richtung. Ein stechender Schmerz schoss durch seine Unterarme, Noah stöhnte auf. Dann ließ der Druck nach, die Fesseln waren gelöst.

Noah krümmte sich zusammen, hustete wieder und rang weiter nach Luft. Seine Lungen brannten, seine Augen brannten, seine Arme brannten. Und dieses Dröhnen erfüllte seinen Kopf, als würde ein Zug auf ihn zurasen. Flackernde Lichter tanzten über den Himmel und vor seinen Augen, Carstens Gesicht begann, sich zu drehen, das Meer und der Himmel und das Dröhnen verschmolzen zu einer Flut, die über ihn hereinbrach, und Noah versank darin, sank immer tiefer und immer schneller, bis nur noch stille Dunkelheit ihn umgab.

Ella hob den Kopf. Unter das tiefe Dröhnen des Nebelhorns mischte sich ein zweites Geräusch – das unverkennbare Knattern von Rotoren. Ein Helikopter! Sie sprang auf und umklammerte mit beiden Händen die Reling. Tatsächlich, dort, wo sie hinter dem Kiefernwäldchen den Strand vermutete, wanderte der Suchscheinwerfer eines Hubschraubers über das Wasser.

»Hannes!«, brüllte sie, um das Nebelhorn zu über-tönen. »Da draußen!« Sie deutete in die Dunkelheit.

Ihr Bruder schaute auf und ließ die Kurbel los. Langsam verebbte der Ton, nur in Ellas Kopf klang er noch nach. Es brauchte einen Moment, bis sie realisierte, dass neben dem Helikopter noch etwas anderes da draußen war. Rufe!

»Ella, Hannes! Seid ihr das?« Es war Femke, sie stand unter dem Leuchtturm! Eigentlich konnte Ella sie nur hören und ein Handydisplay in der Dunkelheit leuchten sehen. Aber der Klang einer bekannten Stimme jagte Ella einen wohligen Schauer über den Rücken. *Wie ein verlorenes Schaf, das die Stimme des Hirten hört.*

»Wir sind hier oben!« Hannes war aufgesprun-

gen und winkte wild vom Turm hinunter. »Wir sind eingeschlossen!«

Durch das Wäldchen näherten sich mehrere Gestalten in schweren Jacken mit Taschenlampen, eine trug eine Werkzeugkiste.

»Die Feuerwehr wird euch da rausholen, keine Sorge!« Femkes Stimme klang ziemlich heiser, sicher hatte sie schon lange nach ihnen gerufen. »Und die Küstenwache sucht bereits nach Noah und eurem Vater.«

»Aber die Treppe ist kaputt und wir können nicht runterkommen.« Mit einem Mal merkte Ella, wie zittrig ihre Knie waren. »Und da sind noch diese Verbrecher, die Noah und ...«

»Ich weiß, ich weiß!« Im Schein der Taschenlampen konnte Ella sehen, wie Femke beruhigend die Hände hob.

Ächzend schwang unten die schwere Stahltür auf.

»Komm Ella.« Hannes legte ihr den Arm um die Schulter. »Die Feuerwehrleute wissen, was sie tun. Wenn sie uns sagen, dass wir die Treppe benutzen können, dann wird uns auch nichts passieren.«

Axtschläge hallten durch das Innere des Leuchtturms. Die Feuerwehrmänner machten sich daran, die Innentür zur Treppe aufzubrechen. Im trüben Schein der Öllampe stiegen Hannes und Ella zur Zwischenebene hinunter. Gerade als unter ihnen die Feuerwehrleute mit den Taschenlampen durch die Tür kamen, zitterte die kleine Flamme und verlösch.

Hannes atmete auf. »Das Öl hat genau gereicht!«

Einer der Männer hob Hannes' Handy auf. »Geht das euch?«, fragte er laut und streckte das Gerät in die Höhe.

»Ja, mir«, antwortete Hannes. »Es ist runtergefallen, aber die Treppe war uns nicht geheuer, deshalb sind wir nicht noch mal nach unten gestiegen.«

Die Feuerwehrleute begutachteten die alte Wendeltreppe.

»Ich denke, die hält euch aus«, kam der Mann mit der Axt zu einem Ergebnis. »Steigt einfach nacheinander runter.«

Vorsichtig setzte Ella einen Fuß vor den anderen, eine Hand an der Wand, die andere am Geländer. Die Treppe machte keinen Mucks.

Geschafft!

»Wo seid ihr da bloß reingeraten?« Femke legte Ella ihre Wolljacke um die Schultern.

»Ich ... ich weiß auch nicht«, stotterte Ella. »Irgendwelche Typen sind hinter Papa und Noah her. Aber sie haben uns nichts gesagt und jetzt sind sie ...«

»Mach dir keine Sorgen!« Beruhigend strich die junge Frau ihr über den Rücken. »Die Polizei ist schon alarmiert. Und die Küstenwache. Sie werden die beiden finden!«

»Woher weißt du das?«, fragte Hannes, der nun ebenfalls unten angelangt war.

»Als ihr nicht wiedergekommen seid«, erzählte Femke und schob Ella behutsam zur Tür hinaus, »bin ich ausgestiegen, um nach euch zu schauen. In dem Moment ist ein zwielichtiger Typ aufgetaucht, der sich an eurem Auto zu schaffen gemacht hat. Er hat Jacke, Handy und Geldbeutel eures Vaters an sich genommen und auch Noahs Rucksack. Und an der kalten Pizza hat er sich auch bedient. Ich wusste gar nicht, was ich tun soll, und habe mich nicht getraut, ihn aufzuhalten.

Als er wegfuhr, bin ich in die Dünen gelaufen, um euch zu suchen, aber da war keine Spur.« Sie stiegen gemeinsam die Stufen vor dem Leuchtturm hinunter. »Also hab ich die Polizei angerufen und die ganze Situation geschildert. Und während wir noch telefoniert haben, fing der alte Leuchtturm plötzlich an zu leuchten.«

Zu den Feuerwehrleuten vor dem Leuchtturm gesellten sich nun auch zwei Streifenpolizisten. »Wir haben die beiden Kinder hier«, sagte der eine in sein Funkgerät.

»Wir sind keine Kinder!«, protestierte Hannes halblaut.

»Haben Sie auch Papa und Noah?« Ella hastete auf die beiden Männer in Uniform zu. »Und die Verbrecher? Haben Sie sie geschnappt?«

»Ganz ruhig, junge Dame.« Einer der Polizisten hob die Hand. »Wir sind mit vereinten Kräften dabei, diese Leute dingfest zu machen. Die Kollegen aus Berlin konnten uns einige hilfreiche Informationen übermitteln. Und was euren Vater und den Jungen angeht – sie sind ihren Entführern mit einem Sprung über Bord entkommen.«

»Sie sind was?«, rief Hannes entsetzt. »Sie sind ins Meer gesprungen?«

»Sie konnten sich auf einer Rettungsbake in Sicherheit bringen.«

Ella atmete erleichtert auf. Wie gut, dass Gunnar ihnen von den Wattbäumen erzählt hatte! »Wo sind sie jetzt? Können wir sie sehen?«

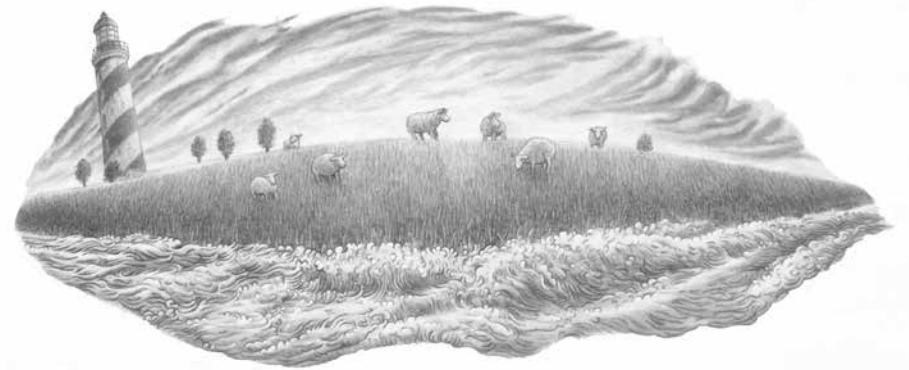
»Euer Vater wartet in der Feriensiedlung auf euch.« Die Polizisten setzten sich Richtung Kiefernwäldchen in Bewegung, Femke, Ella und Hannes folgten ihnen. »Er wird gerade noch im Rettungswagen durchgecheckt, aber bis auf eine Beule und eine leichte Unterkühlung scheint er in Ordnung zu sein.«

»Und Noah?« Hannes schloss zu den Polizisten auf. »Was ist mit Noah?«

»Er wurde direkt mit dem Rettungshubschrauber ins Krankenhaus geflogen. Die Polizei sorgt jetzt für seine Sicherheit.

»Und wo wurde er hingebracht?«, hakte Hannes nach.

Doch er bekam keine Antwort.



Epilog

Allmählich verschwanden die letzten Schüler im Schulgebäude. Drinnen hatte die Mathestunde bereits begonnen, Noah starrte durch die getönten Scheiben des Vans zu den Fenstern ihres Klassenzimmers hinauf. Dritter Stock, die beiden Fenster ganz rechts. Er biss sich auf die Lippe. Hannes saß jetzt auch dort oben. Siebzehn Anrufe in Abwesenheit hatte Noah auf seinem Handy gehabt, als er es gestern eingeschaltet hatte. Zum Glück war der Tipp aus dem Internet, das Gerät in eine Schüssel mit Reis zu legen, um es zu trocknen, die Lösung gewesen. Und trotzdem hatte er Hannes nicht zurückgerufen. Nicht dass er ihm nicht gern alles erklärt hätte, aber er konnte nicht. Noah blieb

nichts anderes übrig, als sich darauf zu verlassen, dass sein bester Freund ihn verstehen würde. Irrendwie.

Geht dein Handy wieder? Warum meldest du dich nicht? Ich bin fast gestorben vor Angst!

Noah starrte auf den grün-grauen Hintergrund des Kurznachrichtendienstes. Was sollte er Hannes denn sagen? Schließlich schaltete er das Display aus und steckte das Handy weg.

»Können wir?«, fragte Dads Kollege vom Fahrersitz.

Noah schaute kurz hoch und nickte bloß.

Langsam rollte der Wagen aus der Parklücke vor dem Schulhof. Unwillkürlich musste Noah an Jonk denken, der im Winter hier auf sie gewartet hatte. Damals war sein Handy nicht mehr zu retten gewesen, nachdem es ihm im stockdunklen U-Bahnschacht auf die Stromschiene gefallen war. Jonk war in dieser Sturmnacht und danach nicht nur einmal ihr Retter in Not gewesen. Erst hatte dieser auf den ersten Blick ziemlich Furcht einflößende Lederjacket-Typ ihn und Hannes davor bewahrt, sich im stillgelegten Teil der Berliner

U-Bahn zu verirren. Später dann hatte er ihm sein kaputtes Handy gebracht – gerade, als die drei Jungs aus der Parallelklasse dabei gewesen waren, ihn zu mobben. Jonk hatte ihnen eine ordentliche Lektion erteilt. Die Karten von Jonk für eine Führung in den Berliner Unterwelten hatte Noah noch gar nicht eingelöst. Er schluckte. Hoffentlich bekam er irgendwann noch mal die Möglichkeit dazu ...

Bei jedem Schritt schlug ihm sein Schulrucksack gegen den Rücken. Hannes rannte den ganzen Weg von der U-Bahn-Station bis zu der Häuserzeile, in der Noahs Wohnung lag. An der Fußgängerampel auf der gegenüberliegenden Straßenseite stoppte er und wartete auf Grün. Neben ihm stand eine alte Frau mit Rollator. Aus dem Sozialzentrum der Caritas, direkt hinter ihm, kam eine weitere ältere Dame, die einen Einkaufstrolley hinter sich herzog.

»Edith!«, rief sie. »Tut mir leid, dass du war-

ten musstest. Die Suppe war heute ganz schön heiß.«

Die Fußgängerampel sprang auf Grün. Hannes ließ die beiden Frauen hinter sich und sprintete über die Straße. Das Tor zum Hinterhof stand offen, Hannes drückte die dunkelgrüne Tür zum Treppenhaus auf und hastete zwei Stufen auf einmal nehmend in den zweiten Stock hinauf. Ohne zu zögern, drückte er den Klingelknopf. Er würde sich nicht abwimmeln lassen. Noah musste ihm endlich die ganze Geschichte erzählen! Er setzte kurz ab und drückte die Klingel erneut. Schrilles Läuten erklang aus dem Inneren der Wohnung. Sonst war alles still.

»Noah!« Hannes schlug gegen die Tür. »Mach auf! Ich muss mit dir reden!«

Nichts rührte sich. Hannes machte einen Schritt und realisierte plötzlich, dass unter der Klingel kein Namensschild mehr hing und unter dem Schloss das Siegel der Kriminalpolizei klebte. Was ging hier vor?

Ein Geräusch über ihm ließ ihn herumfahren. Auf der Treppe wurden grüne Samtpantoffeln

sichtbar, dann der Saum einer Bügelfaltenhose und schließlich stand da eine kleine Dame, die Hände auf dem geschwungenen Treppengeländer. »Was machst du denn für einen Lärm?«, fragte sie.

»Ich will zu meinem Freund«, antwortete Hannes und zeigte auf die Tür. »Aber er macht nicht auf.«

»Der Herr Kommissar ist Hals über Kopf weggezogen«, erwiderte die Nachbarin und kam langsam die Stufen herunter. »Heute Morgen kurz nach sieben fuhr der Transporter vor. Die Wohnung war schneller leer, als man Kriminalhauptkommissar sagen kann. Ein paar Möbel haben sie dagelassen, ich nehme an, die werden später noch entsorgt.«

Hannes spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. »Aber das kann nicht sein«, stotterte er entsetzt. »Er hat sich nicht mal verabschiedet.«

»Allerdings«, pflichtete die alte Frau ihm bei. »Wenn du mich fragst, hat das was mit den Verbrechen zu tun, die dem Herrn Kommissar diesen Drohbrief nach Hause geschickt haben und ...«

»Einen was?«, fragte Hannes entgeistert.

Die Dame legte den Kopf zur Seite. »Er hat dir nichts davon erzählt? Ich dachte, du bist sein Freund?«

»Das dachte ich auch«, murmelte Hannes und versuchte, den dicken Kloß in seinem Hals runterzuschlucken. Er fuhr mit der Hand über den Knauf der Eingangstür. In seinem Kopf fühlte sich alles ganz dumpf an, wie in einem Traum. Endete ihre Freundschaft einfach so hier an der verschlossenen Tür zur leer geräumten Wohnung? Hannes blinzelte. »Ich geh dann mal wieder. Hier gibt es ja nichts mehr für mich ...«

»Momentchen, junger Mann!« Die Frau setzte ein schelmisches Lächeln auf und griff in die Tasche ihrer Strickjacke. »Er hat mir gesagt, dass du kommen wirst. Also, zumindest ist er davon ausgegangen.«
»Wer?«

»Na, der Spross vom Herrn Kommissar.« Sie zog einen Briefumschlag aus ihrer Tasche und hielt ihn Hannes unter die Nase.

»Für mich?« Hannes riss die Augen auf und griff nach dem Umschlag, doch sie zog ihn weg.

»Nicht so hastig!« Ihre Augen funkelten. »Nur wenn du weißt, wie der Hund von Ezie und Jonk heißt.«

»Äh ...« Für einen Augenblick war Hannes irritiert. Dann schlug er sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Mr Siebenlehn natürlich.«

»Bitte schön.« Sie streckte ihm erneut den Brief hin.

Mit schweißnassen Händen riss Hannes den Umschlag auf und faltete den Zettel auseinander. Noahs Handschrift war krakelig, als hätte er die Zeilen in großer Eile verfasst.

Es tut mir leid, dass ich dir nichts gesagt habe und nichts sagen kann, stand da, aber dein Vater weiß, was Sache ist bei uns. Er kann es dir erklären. Dads Chef hält es für besser, wenn wir untertauchen, mindestens bis zum Ende der Gerichtsverhandlung.

Hannes zog die Stirn in Falten. So eine Verhandlung konnte gut und gerne mal ein halbes Jahr oder länger gehen. Er schielte zur Nachbarin hinüber, die wie angewachsen neben ihm auf dem Flur stand.

Aus Sicherheitsgründen darf ich nicht sagen, wo wir

sind. Und ich möchte euch auch nicht noch mehr in Gefahr bringen. Danke für alles. Du und Ella, ihr seid die besten Freunde, die man sich vorstellen kann. Ich wollte nicht, dass unsere gemeinsame Zeit so ein beschissenes Ende nimmt. Hoffentlich geht es euch allen gut. Grüß bitte Ella und Carsten von mir.

Hannes schluckte. War das etwa so was wie ein Abschiedsbrief?

Ich musste an den Moment in der Sturmnacht vor neun Monaten denken, als ich dich im U-Bahnschacht gefragt hab, was dein Vater in so einer Situation machen würde. Du hast gesagt: beten. Fand ich irgendwie ziemlich lame. Aber ich glaube, jetzt gerade ist es das Beste, was ihr für mich tun könnt.

Ich werde dich vermissen. Wir werden uns wiedersehen, das verspreche ich. Ich weiß noch nicht, wann und wo, aber ich werde alles dafür tun.

Pass auf dich auf. Ich hoffe, es ist alles okay zwischen uns. Noah

Langsam ließ Hannes den Zettel sinken. Sein bester Freund war fort, einfach so. Vielleicht für immer ... Diesen Gedanken schob er rasch zur Seite. Er wollte sich nicht ausmalen, was das be-

deuten könnte. Nicht hier, in diesem leeren Treppenhaus mit der neugierigen Nachbarin neben sich. »Haben Sie ...« Er räusperte sich. »Haben Sie irgendeine Idee, wie ich ihn erreichen kann?«

Die Nachbarin zog die Stirn in Falten. »Ich weiß nicht mehr als du«, erwiderte sie ausweichend.

»Sie bekommen doch viel mit, hier im Haus«, fuhr Hannes beharrlich fort. »Wenn die Kollegen von Noahs Dad noch mal hier auftauchen, können Sie ihnen eine Nachricht für Noah mitgeben?« Er deutete auf das Kripo-Siegel.

Die alte Dame wiegte zögerlich den Kopf hin und her.

»Bitte!«, schob Hannes nach. »Sie ist auch ganz kurz. Ich möchte nur, dass Noah weiß: Es ist alles okay zwischen uns.«

Sie nickte. »Ich kann dir nichts versprechen, aber ich halte die Augen offen.«

»Danke!«, murmelte Hannes.

Als er den Zettel geschrieben und überreicht hatte, machte er auf dem Absatz kehrt und hastete die Treppe hinunter zum Hof. Krachend fiel hinter ihm die dunkelgrüne Tür ins Schloss und

ein Nachbar rief ihm ärgerlich etwas nach, doch Hannes drehte sich nicht mehr um.

Vier Wochen später

»Was ist denn?« Ärgerlich stoppte Hannes das YouTube-Video und schaute auf.

Seine Schwester schob den Kopf zur Tür herein.

»Du hast Post.«

Hannes richtete sich auf und schwang die Füße vom Bett.

Ella öffnete die Tür ein Stück weiter und trat ein. Sie streckte ihm einen weißen Briefumschlag hin.

»Von wem?« Hannes hob fragend die Hände. Die Schrift auf der Vorderseite kannte er nicht.

Ella drehte den Brief so, dass er die Rückseite sehen konnte. Kein Absender.

»Gib mal her.« Er riss Ella den Umschlag aus der Hand und öffnete ihn. Ein leerer Zettel fiel ihm entgegen.

»Da hat sich wohl jemand einen Scherz erlaubt«, gluckste Ella. »Wieso steht da nichts?«

»Er ist nicht leer!«, widersprach Hannes heftig. »Ganz sicher nicht.« Wer sollte ihm denn einen Brief ohne Inhalt schicken? Höchstens jemand, der nicht wollte, dass andere mitlesen konnten ...

Er schaltete die Nachttischlampe ein und hielt den Zettel ins gleißende Licht. Auf der Oberfläche war das Papier an einigen Stellen aufgeraut, als sei es feucht geworden.

»Hol mal ein Feuerzeug!«, wies er Ella an.

Wie angestochen stürzte sie aus dem Zimmer und war Augenblicke später zurück.

»Schnell, ins Bad!« Hannes hastete über den Flur und beugte sich mit Brief und Feuerzeug über das Waschbecken. Nur zur Sicherheit.

»Was machst du?«, fragte Ella.

»Zaubertinte«, erwiderte Hannes knapp.

»Zaubertinte. Du spinnst.« Ella prustete los, doch er beachtete sie nicht weiter.

Vorsichtig erwärmte er den Brief von unten. Eigentlich war er schon viel zu alt für Zaubertinte, aber gerade war ihm das egal. Die Wärme der Flamme ließ tatsächlich braune Buchstaben auf dem Zettel erscheinen.

Danke für deine Nachricht.

Mit einem Mal fühlte sich sein Mund ganz trocken an. Hannes hatte die Hoffnung schon aufgegeben, dass die Nachricht Noah erreichen würde.

Bin total froh, das zu hören. Mein Versprechen steht noch. N.

»Wer hat das geschrieben?«, wollte Ella wissen.

»Noah«, antwortete Hannes und pustete die Flamme des Feuerzeugs aus.

»Noah?« Ihre Augen weiteten sich. »Was schreibt er?«

Hannes leckte sich über die trockenen Lippen. Dann lächelte er. »Dass alles okay ist zwischen uns. Und dass wir uns wiedersehen.«